This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNS. 162 F. 4

Vet. Ger. III A. 129

47-15
3 vols :- C ✓
= Robb Roy in German

XVI. A

24

Robin der Rothe.

Eine ſchottiſche Sage,

nach Walter Scott

bearbeitet

von

W. A. Lindau.

Erſter Theil.

Berlin,

bei Duncker und Humblot. 1819.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
17 OCT 1955
OF OXFORD
LIBRARY

Vorwort.

Ich gebe hier von dem neueſten Werke, das der geiſtreiche Verfaſſer der Romane Waverley, Guy Mannering und anderer, vor Kurzem unter dem Titel: „Rob Roy; in Three Vol. Third Edit. Edinburgh 1818.“ herausgab, eine Verteutſchung, nach denſelben Grundſätzen bearbeitet, die ich in meiner Ueberſetzung des Guy Mannering (der Aſtrolog, eine caledoniſche Wundersage. Leipzig. 1817. 3 Bde.) befolgt habe. Der Name des wahren Verfaſſers iſt zwar noch

immer nicht bekannt, aber obgleich nach einigen Angaben der treffliche Walter Scott nicht der Verfasser jener Schriften ist, wie ich bereits in der Vorrede zu dem Astrologen bemerkt habe, so hat er doch, nach Andern — was auch ich für wahrscheinlich halte — wenigstens Antheil daran, und es mag daher einstweilen unter seinem Namen gehen, was seiner nicht unwürdig ist.

Auch dieser Roman spielt, wie die übrigen des Verfassers, an Schottlands Gränze, oder in Schottland, und zwar um die Zeit, als der Sohn des vertriebenen Jakobs II einen Versuch wagte, sein verlorenes Erbrecht auf die britische Krone gegen das, durch die Wahl des Volkes erhobene, Haus Hannover zu behaupten. Zur Aufhellung dieses geschichtlichen Hintergrundes, den der Verfasser

ſeinem Gemälde gegeben hat, möchten manchen Leſern einige Andeutungen nicht unwillkommen ſein.

Lord Bolingbroke, der in den Händeln jener Zeit als Miniſter der Königin Anna, eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, ſagt treffend: *) die Verbannung des Hauſes Stuart unter Cromwell's Herrſchaft ſei die Haupturſache des ſpätern Unglücks dieſes Fürſtengeſchlechts geweſen, da die beiden Brüder, Karl und Jakob, des unglücklichen Karls I Söhne, von den Grundſätzen der päpſtlichen Kirche, jeder nach dem Umfange ſeiner geiſtigen Fähigkeiten, ſich hätten einnehmen laſſen. Der Aufenthalt in Frankreich hatte allerdings die

*) Mémoires secrets de Mylord Bolingbroke, sur les affaires d'Angleterre depuis 1710 jusqu'en 1716 (Londres 1754, 12.) II. 84.

Neigung zu dem katholiſchen Glauben, wenn auch nicht geweckt, doch verſtärkt. Karl II, nicht ohne Verſtand und Beurtheilungskraft, fand in eben dieſen Eigenſchaften ein Gegengift, das ihn ſchützte; ſein Nachfolger aber, Jakob II, zwar früher durch Tapferkeit ausgezeichnet, jedoch abergläubig, von blindem Glaubenseifer geleitet, und „das traurigſte Beiſpiel in der Geſchichte, wie tief die menſchliche Natur durch Prieſter und Jeſuiten entwürdigt werden kann" *) eilte ſeinem Untergange entgegen. Zu jenem Glaubenseifer geſellte ſich das unſelige Erbtheil, welches das Haus Stuart von Jakob I, dem Sohne der unglücklichen Maria von Schottland, erhalten hatte, das eigenſinnige Streben, willkührliches Regierungsrecht gegen den

*) Guthrie's history of Scotland, X, 338.

freien Geiſt des Volkes zu behaupten, wodurch der Sturz des Hauſes nicht minder vorbereitet wurde. Das engliſche Volk ertrug einige Jahre Jakob's II willkührliche Verwaltung, da es auf des Königs ältere proteſtantiſche Tochter, Maria, die an den Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, vermählt war, ſeine Hoffnungen gründete. Als aber Jakob's zweite Gemahlin einen Sohn gebohren hatte, deſſen echte Geburt man ſogar verdächtig machen wollte, ſchien die Dauer einer Herrſchaft gegründet zu ſein, welche die alte Landesfreiheit, und die Freiheit der Gewiſſen bedrohte. Es wurden ſowohl von den Anhängern der engliſchen Kirche, als den Presbyterianern Verbindungen mit Wilhelm von Oranien angeknüpft, der darauf im November 1688 bei Torbay in Devonſhire landete. Sein An-

hang mehrte sich schnell und selbst Jakob's jüngere Tochter Anna, ging zu ihrem Schwager über. Der verlassene König floh mit seiner Gemahlin und seinem Sohne nach Frankreich. Das Parliament erklärte Wilhem III zu Anfange des folgenden Jahres (1689) zum Könige, und die Freiheit des Landes wurde auf vesten Grundlagen errichtet. Das war die sogenannte Revolution. Schottland folgte Englands Beispiele, wiewohl noch eine mächtige Partei von den Anhängern der Stuarts im Hochlande zurück blieb, die erst später unterworfen wurde. Irland aber erhielt der katholische Vicekönig in Jakobs Gehorsam. Ludwig XIV nahm den flüchtigen König gastfrei in St. Germain auf, und rüstete sich, ihn wieder auf den Thron zu setzen. Er gerieth dadurch auch mit England in Krieg, während er zu gleicher Zeit ohne Bundesgenossen, mit

Deutschland, den Niederlanden, Spanien und Savoyen kämpfte. Jakob II landete (1689) mit einer großen französischen Seemacht in Ireland, wo Wilhelm fast nichts mehr, als die Stadt Londonderry besaß, die Jakobs Heer vergeblich belagerte. Im folgenden Jahre schlug Wilhelm am Flusse Boyne Jakob II, der darauf wieder nach Frankreich flüchtete, und endlich (1690) wurde die Insel von den französischen Kriegsvölkern geräumt und dem Könige Wilhelm völlig unterworfen. In dem Frieden zu Ryswick (1697) erkannte Ludwig XIV Wilhelm von Oranien als König der britischen Reiche, und gab Jakob's Sache auf, der jedoch fortdauernd in Frankreich blieb, wo er im Jahre 1701 starb, in dem Augenblicke, als Ludwig sich rüstete, seinem Enkel den Thron von Spanien zu sichern. Ludwig ließ sich durch Weiberbitten bewegen,

gleich nach Jakob's Tode deſſen Sohn als König der britiſchen Reiche zu erkennen, und beſchleunigte dadurch Englands Theilnahme an dem großen Kampfe, der Europa dreizehn Jahre lang erſchütterte. Während dieſes weit verbreiteten Krieges wurde von den Franzoſen nur einmahl (1708) ein ſchnell vereitelter Verſuch gemacht, den Prätendenten Jakob Stuart, der ſich Ritter von St. Georg nannte, mit einem ſtarken Geſchwader an Schottlands Küſte zu bringen. Das Staatsgeſetz, welches ein Jahr vor Wilhelms Tode (1701) der Kurfürſtin Sophie von Hannover, Jakob's I Enkelin (von ſeiner Tochter, der Gemahlin des unglücklichen Kurfürſten Friedrich's V von der Pfalz) und ihren proteſtantiſchen Nachkommen, mit Uebergehung vieler nähern Abkömmlinge Jakob's I, die Thronfolge in Großbritanien ſicherte, hatte

indeß die Hoffnungen der Stuarte noch mehr erſchüttert. Im Utrechter Frieden (1713) mußte Frankreich die Sache der Stuarte zum zweiten Mahle aufgeben, die proteſtantiſche Erbfolge in Großbritanien anerkennen, und ſich ſogar verpflichten, dem Prätendenten nicht länger Aufenthalt zu geſtatten. Dieſe letzte Bedingung wurde auch erfüllt, aber Ludwig verſchaffte dem Ritter von St. Georg eine Zuflucht bei dem Herzoge von Lothringen, und jener ging einſtweilen nach Bar le Duc, während ſeine Mutter in St. Germain blieb. Wilhelms III Nachfolgerin, Anna, Jakob's II jüngere Tochter, welche den erblichen Vorurtheilen ihres Hauſes über den Umfang der königlichen Gewalt in hohem Grade ergeben war, und eine alte Abneigung gegen das Haus Hannover hatte, wendete ſich in ihrer letzten Lebenszeit wieder zu ihrer Familie, und

suchte die Krone ihrem Bruder, dem Prätendenten, zu verschaffen, der sogar im Gefolge des französischen Gesandten heimlich auf einige Zeit nach London gekommen sein soll. Ihr Entwurf wäre vielleicht gelungen, wenn sie länger gelebt hätte, um die Partei, zu welcher ihre Rathgeber gehörten, für ihre geheimen Absichten vereinigen zu können. Nach ihrem Tode (1714) bestieg der älteste Sohn der Kurfürstin Sophie von Hannover, Georg Ludwig, ruhig den Thron, aber ein heftiger Kampf der Parteien kam alsbald zum Ausbruche.

Schon vor der Revolution, welche Wilhelm III auf den Thron brachte und die Volksrechte sicherte, hatten sich zwei, in ihren politischen Grundsätzen einander entgegen gesetzte, Parteien im Reiche gebildet, welche

ſpäterhin durch die Namen Whig und Tory unterſchieden wurden. Die Whigs behaupteten den menſchlichen Urſprung der Staatseinrichtung und den Ausfluß aller Gewalt vom Volke, die Verantwortlichkeit der Machthaber, und die Pflicht des Staats, unveräußerliche Menſchenrechte zu achten; während die Tories den Urſprung der Fürſtengewalt von Gott, die Unterthanenpflicht des duldenden Gehorſams, ſelbſt bei drückender Herrſcherwillkür, und auch in Glaubensſachen Unterwerfung unter die, von der Staatsgewalt gegebenen, Anordnungen predigten. Nach dem Wechſel der Ereigniſſe war bald dieſe, bald jene Partei auf der Seite des Hofes, und zuweilen erfoderte es ſelbſt der perſönliche Vortheil des Königs, den Tories, den Vertheidigern ſeiner Gewalt, entgegen zu arbeiten. Unter Wilhelm III wurden die Whigs

begünſtigt, in der ſpätern Regierungszeit ſeiner Nachfolgerin aber erhielten die Tories ein entſcheidendes Uebergewicht. Georg I gab den Whigs, die ſich ſtets als eifrige Vertheidiger der Erbfolge des Hauſes Hannover gezeigt hatten, mit zu auffallender Parteilichkeit ihren alten Einfluß wieder, da ſeine Herrſchaftsrechte nur in den, von ihnen behaupteten, Grundſätzen eine Stütze finden konnten. Die Tories mußten zwar nach ihren Grundſätzen die Verdrängung des herrſchenden Hauſes mißbilligen, aber der Abſcheu gegen das Papſtthum, den alle Parteien theilten, verſöhnte auch ſie mit den Maaßregeln, die dadurch herbei geführt wurden. Mehre von ihnen ſtanden freilich auf der Seite des Prätendenten, als Partei aber waren die Tories keineswegs dem vertriebenen Königshauſe ergeben. Hätte Georg durch milde Maaßre-

geln beide Parteien zu versöhnen gewußt, wie viele Zerrüttungen wären verhütet worden! Die Strenge aber, welche die neuen Machthaber, die Whigs, mit aller Leidenschaft einer siegenden Partei gleich nach Georgs Thronbesteigung gegen die Häupter der Tories und gegen die Minister der Königin *Anna, die den Utrechter Frieden geschlossen* hatten, ausübten, wendete dem Prätendenten eine größere Anzahl jener Partei zu. Diejenigen, die ihm bereits früher ergeben waren, benutzten jenen Umstand, selbst ehemahlige Widersacher für ihn zu gewinnen. Einige von ihnen, die den Verfolgungen, welche ihnen *in England* drohten, entfliehen mußten, wie der geistreiche Bolingbroke, gingen nach Frankreich, und ergriffen die Partei des Prätendenten, bis sie sich von der Unfähig-

keit des ſchwachen Fürſten, irgend ein großes Unternehmen auszuführen, überzeugt hatten.

Die Anhänger der Stuarte, die ſogenannten Jakobiten, geriethen in England, wie in Schottland, in Bewegung, als das Mißvergnügen, welches die ſtrengen Maaßregeln der neuen Regierung unter dem Volke erweckten, ein glückliches Gelingen zu verſprechen ſchien. Nur eines fehlte, um eine Umwälzung des Staates herbei zu führen, ein kühner, kräftiger Geiſt an der Spitze des Aufſtandes. Die Schottländer, unter welchen die Stuarte, die Abkömmlinge ihrer Könige, von je her die meiſten Anhänger, beſonders in den Hochlanden, zählten, hatten den Prätendenten bereits eingeladen. König Georg ſandte den General Whitham als Befehlshaber der Kriegsvölker nach Schottland,

und demjenigen, der den Prätendenten gefangen nehmen würde, ward eine Belohnung von 100,000 Pfund Sterling zugesichert. Bald nachher, als die Gefahr eines Aufstandes immer drohender wurde, erhielt der Herzog von Argyle, der den Zustand des Landes genau kannte, aber keineswegs ein eifriger Freund der Häupter der Whig-Partei, wiewohl ein abgesagter Feind des Prätendenten war, den Oberbefehl in Schottland. Der Graf von Mar, der seine Stelle als Staatssekretär verloren hatte, ging unwillig nach Schottland, wo er sich im Herbstmonate 1715 an die Spitze der empörten Hochländer stellte. Er war ein Mann ohne Treue, ohne Grundsätze und ohne tiefe Einsicht, der bei dem Mangel geistiger Fähigkeiten zur Ausführung der Entwürfe seiner großen Ehrsucht, sich mit gemeiner List half. Das Unangenehme

in seiner Gestalt und seinem Benehmen, verleitete Einige zu dem Wahne, daß die Natur seinem Verstande die Vorzüge verliehen habe, die seinem Aeußeren fehlten, und dieses seltsame Vorurtheil war ihm bei mehren Gelegenheiten sehr vortheilhaft. Er rief zu Castletown den Prätendenten unter dem Namen Jakob III zum Könige aus, und sein Aufruf, für denselben die Waffen zu ergreifen, verschaffte ihm bald ein Heer von mehr als 10,000 Mann, unter welchem die wohl bewaffneten Hochländer die besten Kriegsvölker waren. Er bemächtigte sich einiger Städte, und bezog darauf ein Lager bei Perth.

Auch in einigen Städten Englands erhoben sich die Anhänger des Prätendenten, dessen Geburtstag in Oxford, Leeds, Manchester, durch Freudenfeuer und Glockenge-

läute gefeiert wurde. In Northumberland ſtanden gleichfalls die Jakobiten und Katholiken auf, und unter der Anführung des Grafen von Derwentwater, des Viscount von Kenmure, Forreſter's (Foſters) und anderer Edlen bildete ſich ein Haufen von beinahe 5000 Mann. Aber überall hatte man zu voreilig zu den Waffen gegriffen, ehe alle Hilfsmittel eines glücklichen Widerſtandes vereinigt waren. Die Regierung ergriff ſchnell die kräftigſten Maaßregeln, ſobald ſie von den drohenden Abſichten des Prätendenten Nachricht erhalten hatte. Georg verſtärkte ſein Heer, foderte die vertragmäßigen Hilfsvölker von den Niederländern, und ließ Kriegsſchiffe ausrüſten, die an Frankreichs Küſten kreuzen ſollten. Die Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte auf 6 Monate erlaubte der Regierung, alle Verdächtigen zu verhaften. Der Präten-

dent, schon lange entschlossen, eine Landung in Schottland zu wagen, bewarb sich um Frankreichs Beistand. Ludwig XIV hätte vielleicht noch einmahl einen Kampf mit England gewagt, aber sein Tod (im September 1715) vereitelte die Hoffnungen des Prätendenten. Die Klügern unter seinen Räthen, die schon vorher Bedenklichkeiten geäußert hatten, gaben nun den unbesonnenen Entwurf verloren, da der Regent von Frankreich, der Herzog von Orleans, Ludwigs XIV politische Grundsätze verließ. Ohne einen allgemeinen Aufstand in England, worauf nicht zu rechnen war, konnte die Unternehmung nicht gelingen. Der Prätendent beharrte dennoch auf seinem Entschlusse, und vielleicht wäre der Erfolg glücklicher gewesen, wenn er seine Absichten geheimer gehalten und seinen Entwurf mit Kraft und Schnelligkeit ausge-

führt hätte, ehe seine Anhänger in Großbritannien muthlos geworden waren.

Der Graf von Mar setzte sich in Verbindung mit den Anführern des Aufstandes in Nord-England, und entsendete einen Heerhaufen von ungefähr 2000 Mann, der sich mit denselben vereinigte. Durch die Fehler des Anführers dieser Hilfsmacht, Mac-Intosh, mißlang das gut berechnete Unternehmen. Er schiffte sich auf dem Forth ein, landete bei Lothian und zog darauf gerade gegen Leith und weiter nach England. Das vereinigte Heer drang aus Northumberland gegen Süden vor und rief überall Jakob III zum Könige aus; als es aber am 12ten November 1715 bei Preston ankam, wurde es von dem königlichen Heere unter den Generalen Carpenter und Wills angegriffen, und

gezwungen, ſich unrühmlich zu ergeben, worauf Alle entwaffnet und als Gefangene nach London gebracht wurden.

An demſelben Tage wurde auch in Schottland gefochten, wo der Herzog von Argyle das königliche Heer anführte. Der Graf von Mar hatte gegen Stirling, des Herzogs Feldlager, bereits mehre Scheinbewegungen gemacht, um über den Forth zu gehen und zu den Aufrührern in Süden zu ſtoßen. Der Herzog, durch dieſe Bewegungen gereizt, ging mit 3500 Mann über den Forth und beſetzte die Anhöhen von Dumblain in der Grafſchaft Perth. Der Graf von Mar rückte mit einem Heere von mehr als 7000 Mann zum Angriffe vor, und es erfolgte die Schlacht von Sheriff-Moor. Die hochländiſchen Clans von Glengary und Ronald, die einen Theil

des rechten Flügels bildeten, griffen mit so heftiger Wuth an, daß der linke Flügel des königlichen Heeres in wenigen Minuten durchbrochen wurde. Der Anführer dieser Heerabtheilung, General Whitham, kam in der größten Eile mit der Nachricht von seiner Niederlage nach Stirling und hielt den Untergang des Heeres für unvermeidlich. Der Herzog von Argyle und General Wightman, die den rechten Flügel anführten, hatten indeß die Schottländer mit dem feurigsten Muthe angegriffen und sie bis an den See Allen gedrängt; als der Herzog aber von der Verfolgung der Feinde zurück kehrte, stieß er unerwartet auf den schottischen Heerhaufen, der den General Whitham geschlagen hatte. Kein Theil hatte Lust, den Kampf zu erneuern, und beide Heere blieben bis gegen Abend einander gegenüber stehen, worauf sich der

Herzog nach Dumblain, und darauf auch das schottische Heer nach Ardoch zurück zog. Argyle ging am folgenden Tage wieder auf das Schlachtfeld, begrub seine Todten, deren noch einmahl so viel als auf der Seite der Feinde waren, und nahm einige Stücke feindlichen Geschützes, als Zeichen seines Sieges mit.

Der Graf von Mar war nicht Kriegsmann, und hatte wenig Ansehen unter den hochländischen Clans, welche unzufrieden wurden, als sie sahen, wie wenig Vortheil ihr Waffenglück brachte. Viele von ihnen kehrten heim, unter dem Vorwande, ihre Güter zu beschützen, und die Zurückbleibenden wurden meuterisch und uneinig unter einander, während das königliche Heer täglich Verstärkungen aus England erhielt. Mar bezog mit dem Ueberreste seiner Kriegsvölker ein Lager

bei

bei Perth, und konnte ſich nur mit Mühe im Felde erhalten.

So war die Sache des Prätendenten ſchon verloren, als er ſeinen Aufenthalt in Lothringen verließ, und mit einem kleinen Schiffe, nur von ſechs Edelleuten begleitet, von Dünkirchen nach Schottland ſegelte, wo er am 22ſten December 1715 unerkannt bei Peterhead landete. Der Graf von Mar ging ihm mit 200 Reitern entgegen, um ihn in ſein Lager zu führen. Der Prätendent fand alles ganz anders, als er es erwartet hatte. Das Heer war bis auf 6000 Mann geſchmolzen, von allem entblößt und von der überlegenen königlichen Kriegsmacht faſt ganz eingeſchloſſen. Die Verbindung mit England war abgeſchnitten. Dieſer niederſchlagenden

Herzog nach Dumblain, und darauf auch das schottische Heer nach Ardoch zurück zog. Argyle ging am folgenden Tage wieder auf das Schlachtfeld, begrub seine Todten, deren noch einmahl so viel als auf der Seite der Feinde waren, und nahm einige Stücke feindlichen Geschützes, als Zeichen seines Sieges mit.

Der Graf von Mar war nicht Kriegsmann, und hatte wenig Ansehen unter den hochländischen Clans, welche unzufrieden wurden, als sie sahen, wie wenig Vortheil ihr Waffenglück brachte. Viele von ihnen kehrten heim, unter dem Vorwande, ihre Güter zu beschützen, und die Zurückbleibenden wurden meuterisch und uneinig unter einander, während das königliche Heer täglich Verstärkungen aus England erhielt. Mar bezog mit dem Ueberreste seiner Kriegsvölker ein Lager

bei

bei Perth, und konnte ſich nur mit Mühe im Felde erhalten.

So war die Sache des Prätendenten ſchon verloren, als er ſeinen Aufenthalt in Lothringen verließ, und mit einem kleinen Schiffe, nur von ſechs Edelleuten begleitet, von Dünkirchen nach Schottland ſegelte, wo er am 22ſten December 1715 unerkannt bei Peterhead landete. Der Graf von Mar ging ihm mit 200 Reitern entgegen, um ihn in ſein Lager zu führen. Der Prätendent fand alles ganz anders, als er es erwartet hatte. Das Heer war bis auf 6000 Mann geſchmolzen, von allem entblößt und von der überlegenen königlichen Kriegsmacht faſt ganz eingeſchloſſen. Die Verbindung mit England war abgeſchnitten. Dieſer niederſchlagenden

Umſtände ungeachtet, ließ ſich der Ritter von St. Georg zum Könige von Großbritannien und Irland ausrufen, verordnete eine Zuſammenberufung der Gutsbeſitzer und verſprach Allen, die zu ihm ſtoßen wollten, Verzeihung für den Abfall von ſeinem Hauſe. Auch war der Tag zu ſeiner Krönung beſtimmt; aber ſie wurde aufgeſchoben, weil ein engliſcher Biſchof ſie hätte verrichten müſſen. Von ſeinen Prieſtern berathen, und ſeinen Prieſtern gehorſam, ſcheute ſich der Prätendent, die Erhaltung der engliſchen Kirche, nach dem Verlangen ſeiner proteſtantiſchen Anhänger, zu beſchwören, und was er ſchon in ſeinen frühern Erklärungen und Aufrufen darüber geäußert hatte, war ſo ſchwankend, ſo jeſuitiſch hinterliſtig, daß ſeine proteſtantiſchen Freunde in England unmöglich Ver-

trauen faſſen konnten. *) Kurz, der Prinz zeigte ſo viel Geiſtesbeſchränktheit, ſo gänzli-

*) In dem, von ſeinen proteſtantiſchen Rathgebern abgefaßten, Entwurfe redete er von ſeiner „Sorgfalt für die Wohlfahrt der engliſchen Kirche.“ Seine Beichtväter aber, welchen der Entwurf vorgelegt wurde, ſtrichen das Wort Wohlfahrt aus, und ließen errathen, was der Gegenſtand der Sorgfalt ſein ſollte. Wenn es nicht mehr die Wohlfahrt war, ſagt Bolingbroke (Mém. S. 81.) ſo konnte es nur die Zerſtörung, oder, in des Ritters Sprache, die Bekehrung jener Kirche ſein. Bolingbroke ſchildert den ſchwachen Mann, wenn auch die gereizte Empfindlichkeit ſich dabei verrathen mag, doch mit wahren Zügen: „Sein Betragen iſt bloß auf Furcht gegründet, Furcht vor dem Teufel und der Hölle. Man hat ihm eingeſchärft, daß es nur ein Mittel gegen ſolche Gefahren gebe, blinde Unterwerfung gegen die römiſche Kirche und Feſthalten an ihren Lehren. Kurz, er hat allen Aberglauben eines Kapuziners — er zittert bei dem Anblicke ſeines Beichtvaters.“

chen Mangel an Selbstständigkeit, und eine so blinde Anhänglichkeit an das Papstthum, daß selbst seine eifrigen Anhänger mehr Gefahr auf seiner Seite sehen mußten, als sie bei der Unterwerfung unter die herrschende Gewalt Nachtheil finden konnten. Sein Anhang wurde nach seiner Landung nicht stärker, und die Gebirgsbewohner, auf welche er vorzüglich gerechnet hatte, blieben zu Hause. Es fehlte an Waffen und Kriegsbedürfnissen. Als nun unter diesen Umständen der Herzog von Argyle mit verstärkter Kriegsmacht gegen das Lager bei Perth anrückte, zog sich der Prätendent eilig nach Dundee zurück, und begab sich heimlich nach dem Hafen Montrose, wo er mit dem Grafen von Mar und einigen andern Edeln von seiner Partei ein bereitliegendes französisches Fahrzeug bestieg,

das ihn, nach einer absichtlichen Irrfahrt, bei Grevelingen ans Land setzte. Das verlassene Heer, das nach Stuart's Flucht General Gordon anführte, zog sich nach den nördlichen Gegenden zurück, wo es nach und nach, ohne noch einen Versuch zu wagen, oder einen Angriff zu erleiden, sich auflöste. Die königlichen Städte, die sich den Aufrührern ergeben hatten, wurden ohne Widerstand besetzt. Die bei Preston gefangenen Edelleute wurden zum Tode verurtheilt, und Derwentwater und Kenmure wirklich enthauptet. Lord Nithsdale wurde durch die Treue seiner Frau auf ähnliche Art, wie Lavalette in unsern Tagen, aus dem Gefängnisse gerettet, und entkam nach Frankreich. Die übrigen erlangten Aufschub der Hinrichtung, und fanden während dieser Zeit gleichfalls

Gelegenheit, nach dem veſten Lande zu entfliehen, was auch mehren geringern Aufrührern gelang, von welchen die Uebrigen nach Amerika gebracht wurden. Vielen großen Familien in Schottland und England wurde dieſer Aufſtand verderblich. Selbſt der Herzog von Argyle fand keinen Lohn für ſeine Dienſte, da die Machthaber in England ihn beſchuldigten, er ſei zu gelinde gegen ſeine empörten Landsleute geweſen, die allerdings mehr zerſtreut, als unterworfen wurden, und noch vor Ende des Jahres verlor er ſeine Stellen. Der Ritter von St. Georg begab ſich bald nach dem verunglückten Entwurfe nach Rom, da ihm der Herzog von Orleans nicht länger Zuflucht in Frankreich gewähren wollte. Seitdem machte das vertriebene Haus, das im nördlichen Schottlande noch immer

viele Anhänger hatte, keinen ernſtlichen Verſuch, die verlorene Krone wieder zu gewinnen, bis im Jahre 1745 der älteſte Sohn des Ritters von St. Georg, der unglückliche Karl Eduard, noch einmahl in dem Reiche ſeiner Ahnen auf den Kampfplatz trat.

So viel wird genug ſein, die geſchichtlichen Umſtände zu erläutern, die der Verfaſſer berührt.

Wie die Hochländer in dem XI Kapitel des zweiten Theiles und im dritten Theile geſchildert werden, waren ſie zu der Zeit, worein der Verfaſſer ſeine Erzählung verlegt hat. Nach dem oben erwähnten letzten Aufſtande für das Haus Stuart im J. 1745 wurde die alte Lehnverbindung und die

Clanverfaſſung, welche Geſchlechtſtolz und Vorurtheile nährte und Verachtung gegen Handel, Kunſtfleiß und ſelbſt gegen Ackerbau einflößte, aufgehoben, wiewohl auch nach der Aufhebung jener Verhältniſſe, und jetzt noch, große Anhänglichkeit unter den Genoſſen Eines Stammes, und Ehrfurcht der Geringern gegen die Vornehmen, welche ſie ihre Häupter nennen, herrſcht. Ueber die ältere Verfaſſung und die jetzigen Verhältniſſe findet man Nachrichten in Garnet's Reiſe, in der Caledonia von Emilie Harmes (Bd. 2.) und in der Vorrede zu meiner Bearbeitung des Aſtrologen. Zu den älteſten Stämmen gehörte der Clan Donald, welcher den ſogenannten großen Donald, wahrſcheinlich einen furchtbaren Seeräuber, der ſich der Hebriden bemächtigte, als ſeinen Stammvater ehrte. Zur Zeit ſeiner größten Macht ſoll

er über 100,000 Genoſſen gezählt haben, und noch jetzt rechnet man über 20,000, die ſich nach ihm Mac-Donald nennen. Nicht ſo alt, aber ſehr zahlreich und mächtig, war der Stamm Campbell, lange ein furchtbarer und glücklicher Feind des Clans Donald. Die Häupter deſſelben waren der Herzog von Argyle und der Graf von Breadalbane. Verwandt mit dieſem Stamme, wie es ſcheint, war der Clan Mac-Gregor, der ſich durch Thaten wilder Rachſucht im ſechzehnten Jahrhunderte furchtbar machte und unter Jakob VI geächtet und gezwungen ward, ſeinen Namen aufzugeben, ſpäter aber wieder in ſeine Rechte eingeſetzt wurde. Auch der Stamm Mac-Clean war zahlreich.

In Kurzem werde ich vielleicht eine Bearbeitung der vorletzten Schrift des Verfaſ-

sers folgen lassen, die ein anziehendes Gemälde aus der Zeit der schottischen Religionsunruhen unter Karl II enthält, und sich in seinen Tales of my Landlord (London 1817) befindet.

Dresden, im Sommer 1818.

W. A. L.

Robin der Rothe.

Erſter Theil.

I.

Du bittest mich, mein theurer Freund, einige Stunden der glücklichen Ruhe, welche die Vorsehung dem Abend meines Lebens geschenkt hat, der Erzählung jener Gefahren und Mühen zu widmen, die ich früher auf meiner Lebensbahn gefunden habe. Die Erinnerung an jene Abenteuer, wie Du's nennst, hat allerdings ein gemischtes Gefühl von Freude und Schmerz in meiner Seele zurück gelassen; aber ich hoffe, es verschmelzt sich damit eine nicht schwache Regung von Dankbarkeit und Verehrung gegen den Lenker menschlicher Schicksale, der meinen Jugendweg gefahrvoll und beschwerlich machte, damit das Glück der spätern Lebenszeit durch Erinnerung und Vergleichung desto süßer werde. Auch glaube ich gern, was Du mir so oft versichert hast, daß die Begebenheiten, die mir

zuſtießen unter einem Volke, welches in ſeiner Verfaſſung und ſeinen Sitten die alte Eigenheit ſo rein bewahrt, anziehend für jeden ſind, der gern zuhört, wenn ein Greis die Geſchichten vergangener Zeiten erzählt. Aber vergiß nicht, daß die Geſchichte, die ein Freund dem horchenden Freunde erzählt, einen großen Theil ihres Reizes verliert, wenn ſie aufgezeichnet wird, und daß die Abenteuer, die Dir anziehend vorkamen, als die Stimme des Mannes, ſie erzählte, dem ſie begegnet ſind, der Aufmerkſamkeit minder werth erſcheinen möchten, wenn ſie im einſamen Zimmer geleſen werden. Eine feſtere Lebenskraft und eine friſchere Geſundheit verſpricht Dir längeres Leben, als Deinem Freunde nach aller Wahrſcheinlichkeit beſchieden ſein dürfte. Mögeſt Du alſo dieſe Blätter in irgend ein geheimes Fach Deines Schreibepultes werfen, bis ein Ereigniß uns getrennt hat, das jeden Augenblick kommen kann, das in wenigen, ſehr wenigen Jahren kommen muß. Wenn wir dann für dieſe Welt getrennt ſind, um uns in einer beſſern, hoffe ich, wiederzuſehen, dann wird Dir, ich weiß es, das Andenken Deines abge-

ſchiedenen Freundes theurer ſein, als er's verdient, und Du wirſt in jedem Umſtande, den ich aufzeichnen will, Stoff zu wehmüthigen, aber nicht unangenehmen, Betrachtungen finden. Andre hinterlaſſen ihren Herzensfreunden ein Abbild ihrer Züge; ich lege in Deine Hände ein treues Bild meiner Gedanken und Gefühle, meiner Tugenden und Fehler, in der zuverſichtlichen Hoffnung, daß Du die Thorheiten und den wilden Ungeſtüm meiner Jugend mit eben der freundlichen Milde und Nachſicht beurtheilen werdeſt, die Du den Verirrungen des gereiften Mannes gewährt haſt.

Daß ich meine Denkwürdigkeiten — wenn ich anders dieſen Blättern einen ſo hohen Nahmen geben darf — einem theuren vertrauten Freunde widme, giebt mir unter andern auch den Vortheil, hier einige Umſtände übergehen zu können, die ich einem Fremden nothwendig mittheilen müßte, ehe ich anziehendere Ereigniſſe erzählen dürfte. Warum ſollte ich Dir die harte Probe der Langweile auflegen, da ich Dich in meiner Gewalt, und Dinte, Papier und Zeit genug vor mir habe? Aber ich wage es kaum

zu verſprechen, daß ich eine ſo lockende Gelegenheit, von mir und meinen Angelegenheiten zu reden, nie mißbrauchen werde, ſelbſt wo ich von Umſtänden zu ſprechen habe, die Du faſt ſo gut als ich kennſt. Doch Einiges muß ich Deinem Gedächtniſſe zurückrufen, was Du im Laufe der Zeit leicht vergeſſen haben könnteſt, was aber einen entſcheidenden Einfluß auf mein Schickſal gehabt hat.

Du erinnerſt Dich meines Vaters, den Du in Deiner Kindheit gekannt haſt. Aber Du ſahſt ihn wohl nicht in ſeinen beſten Tagen, ehe Alter und Schwäche ſeinen feurigen Unternehmungsgeiſt gedämpft hatten. Er würde gewiß ärmer, aber wohl eben ſo glücklich geweſen ſein, wenn er den Wiſſenſchaften jene rege Geiſteskraft, jene ſcharfe Beobachtungsgabe hätte widmen wollen, für welche er nur in Handelsunternehmungen Beſchäftigung fand. Aber es gibt in den wechſelvollen kaufmänniſchen Unternehmungen, auch außer der Hoffnung auf Gewinn, noch etwas, das den Wager reizt. Wer ſich auf dieſem unruhigen Meere einſchiffen will, muß die Geſchicklichkeit des Steuermannes bei der

Standhaftigkeit des Seefahrers beſitzen, und kann dennoch ſcheitern und untergehen, wenn nicht die Winde des Glückes ihm wehen. Dieſe Vereinigung nothwendiger Aufmerkſamkeit und unvermeidlicher Gefahr, die häufige und furchtbare Ungewißheit, ob die Klugheit über das Glück ſiegen, oder das Glück die Entwürfe der Klugheit vereiteln werde, gibt der Geiſteskraft und dem Gefühle volle Beſchäftigung, und ſo hat der Handel allen Zauber des Spiels, ohne deſſen ſittliche Unwürdigkeit.

Es war früh im achtzehnten Jahrhunderte, als ich, nicht viel über zwanzig Jahre alt, den unerwarteten Befehl erhielt, Bordeaux zu verlaſſen, und wegen einer wichtigen Angelegenheit zu meinem Vater nach London zurück zu kehren. Unvergeßlich iſt mir der Augenblick dieſes Wiederſehens. Du erinnerſt Dich des trockenen, abgebrochenen, etwas ſtrengen Tones, womit er ſeinen Willen gegen ſeine Umgebungen auszuſprechen gewohnt war. Ich glaube ihn vor mir zu ſehen, ſeine kräftige, gerade Geſtalt, ſeinen ſchnellen, entſchloſſenen Schritt, ſein Auge mit dem ſchärfen, durchdringenden Bli-

cke — seine Züge, worein Sorgen schon Runzeln gegraben hatten; ich glaube seine Sprache zu hören, die nie ein Wort unnütz verschwendete, und zuweilen, aber durchaus ohne des Sprechers Absicht, in harten Tönen sich hören ließ.

Sobald ich vom Pferde gestiegen war, flog ich zu meinem Vater. Er ging in seinem Zimmer auf und nieder, und in seinen Zügen war eine ernste Ruhe und Fassung, die selbst bei dem Wiedersehen seines einzigen Sohnes nach einer Trennung von vier Jahren nicht gestört werden konnte. Ich flog in seine Arme. Er war ein gütiger, aber nicht zärtlicher Vater, und nur eine kurze Minute lang glänzte eine Thräne in seinem dunkeln Auge. Dubourg schreibt mir, hob er an, er sei mit Dir zufrieden, Franz.

„Das ist mir lieb, bester Vater." —

Aber ich habe weniger Ursache es zu sein, fügte er hinzu, und setzte sich an seinen Schreibtisch.

„Das thut mir leid, Vater" —

Lieb und leid, Franz, das sind Worte, die in den meisten Fällen wenig oder nichts bedeuten. Hier ist Dein letzter Brief.

Er nahm ihn aus einem Bündel vieler andern, die alle mit einem rothen Zwirnbande zusammen gebunden und sorgfältig bezeichnet waren. Da lag mein armer Brief, den ich über eine Angelegenheit, die mir zu jener Zeit die theuerste war, und in Worten geschrieben hatte, welche nach meiner Meinung wo nicht Ueberzeugung, doch Mitleid hätten erwecken müssen, da lag er unter allerlei Briefen über gewöhnliche Handelsgeschäfte. Ich muß lächeln, wenn ich mich erinnere, wie ich mit gekränkter Eigenliebe, mit verwundetem Gefühle meinen Brief, den ich wahrlich nicht mit geringer Unruhe geschrieben hatte, aus jenem Bündel von Berichten, Empfehlungsbriefen und anderem kaufmännischen Plunder, wie ich's damals nannte, hervor kommen sah. Wahrlich, sprach ich zu mir selbst, ein so wichtiger — und ich wagte kaum hinzu zu setzen: ein so gut geschriebener — Brief hätte doch wohl einen besondern Platz und etwas sorgfältigere Beherzigung verdient, als dieser alltägliche Briefwechsel fodern kann.

Mein Vater bemerkte mein Mißvergnügen

nicht, und würde, wenn er es bemerkt hätte, nicht darauf geachtet haben. Den Brief entfaltend, fuhr er fort: „Das ist Dein Brief vom 21sten verflossenen Monats, Franz, worin Du mir sagst: daß bei dem wichtigen Geschäfte einen Lebensberuf zu wählen, meine väterliche Güte Dir wenigstens eine verneinende Stimme gestatten werde, daß Du unüberwindliche — ja unüberwindliche ist Dein Wort — beiläufig wünsche ich, Du mögest Dich einer deutlichern fließenden Hand befleißigen, und die Punkte über dem i nicht vergessen und Deinem l oben die gehörige Oeffnung geben — also unüberwindliche Einwendungen gegen die Einrichtung hast, die ich Dir vorgeschlagen habe. — Noch viel Anderes von gleichem Schlage ist da zu lesen auf vier vollen Seiten, die bei einiger Sorgfalt für einen deutlichen und bestimmten Ausdruck in eben so viele Zeilen hätten zusammen gedrängt werden können. Kurz, Franz, alles läuft darauf hinaus, daß Du nicht thun willst, was ich haben will."

Daß ich's in diesem Falle nicht kann, mein Vater, nicht aber, daß ich's nicht will.

„Mit Worten wird bei mir nichts ausgemacht, junger Mensch, antwortete mein Vater, der seine Unbiegsamkeit immer mit der größten Ruhe und Selbstbeherrschung aussprach. Kann nicht, mag höflicher klingen als will nicht, aber beide Ausdrücke sind gleichbedeutend, wo moralische Unmöglichkeit nicht obwaltet. Doch ich liebe es nicht, Geschäfte übereilt abzumachen. Nach Tische sprechen wir weiter über die Sache. Owen!"

Owen erschien. Nicht der Greis mit Silberlocken, der Dir, mein Freund, so ehrwürdig war; denn er hatte nicht viel über funfzig Jahre, aber er trug eben den hellbraunen Rock, eben die perlgrauen seidenen Strümpfe, eben die Halsbinde mit der silbernen Schnalle, eben die fein gefälteten Manschetten, die im Besuchzimmer gar zierlich die Handwurzel bedeckten, aber in der Schreibstube sorgfältig unter den Aufschlag zurück gestreift waren, damit nicht die viel verbrauchte Dinte sie beflecke; — mit einem Worte, ich sah die ernsthaften, gesetzten, aber wohlwollenden Züge, die dem ersten Buchhalter

des ansehnlichen Handelshauses Osbaldistone und Tresham bis an sein Ende eigen waren.

„Owen," sprach mein Vater, als der gute Alte mir liebreich die Hand reichte: „Ihr müßt heute mit uns essen, und die Neuigkeiten hören, die uns Franz von unsern Freunden in Bordeaux mitgebracht hat."

Owen drückte mit einem steifen Bücklinge seinen ehrerbietigen Dank aus; denn in jenen Tagen, wo der Abstand zwischen Oberen und Untergebenen genauer als heut zu Tage beachtet wurde, war eine solche Einladung kein unbedeutender Gunstbeweis.

Jenes Mittagsmahl vergesse ich nicht. Zu unruhig bewegt, und selbst nicht ohne innern Unmuth, war ich unfähig, so lebhaften Antheil an der Unterhaltung zu nehmen, als mein Vater erwartet haben mochte, und gab oft auf die Fragen, womit er mich bestürmte, ziemlich unbefriedigende Antworten. Der gute Owen bemühte sich nicht wenig, seine Ehrerbietung gegen den Gebieter mit seiner Liebe gegen den Jüngling, den er einst auf den Knieen geschaukelt hatte, zu vereinigen, und suchte bei jedem

Bocke, den ich schoß, zu erklären, was ich — nicht sagen wollte, um mir den Rückzug zu decken. Er reizte durch dieses Spiel meines Vaters Mißvergnügen nur noch mehr, und statt mich zu beschützen, zog er sich selbst einige Aeußerungen des Unmuths zu. Ich hatte während meines Aufenthaltes in Bordeaux die Bestimmung, welcher mein Vater mich widmen wollte, zwar nicht so ganz aus den Augen gesetzt, daß ich mich nur mit Sonetten und Stanzen, statt mit Conto-Buch und Strazze beschäftigt hätte; aber die Wahrheit zu gestehen, ich war nicht viel mehr in die Schreibstube gekommen, als ich's für nothwendig hielt, um den Franzosen, einen alten Freund unseres Hauses, der mich in die Geheimnisse des Handels einweihen sollte, zu vortheilhaften Berichten und Zeugnissen zu vermögen. Freilich aber war mein Hauptaugenmerk gewesen, mich in angenehmen Wissenschaften und körperlichen Fertigkeiten zu vervollkommnen. Mein Vater war keinesweges ein erklärter Feind solcher Bestrebungen; denn sein gesunder Verstand sah sehr wohl ein, daß sie jeden zierten, und er fühlte, daß der Beruf,

wozu ich nach seinem Wunsche mich bilden sollte, dadurch nur gehoben und geadelt werden konnte. Vor allen Dingen aber war sein Ehrgeiz darauf gerichtet, mir nicht nur sein Vermögen, sondern auch die Absichten und Entwürfe zu hinterlassen, wodurch die reiche Erbschaft, die mir bestimmt war, vermehrt und auf entfernte Nachkommen gebracht werden konnte. Neigung zu seinem Gewerbe, war der Beweggrund, den er am meisten wollte vorscheinen lassen, wenn er in mich drang, dieselbe Laufbahn zu wählen; aber er hatte noch andere Gründe, mit welchen ich erst später bekannt wurde. Eben so ungeduldig in seinen Entwürfen, als geschickt und unternehmend, fand er in dem glücklichen Gelingen jedes Wagnisses einen neuen Reiz und zugleich neue Mittel zu weiteren Unternehmungen. Einem ehrgeizigen Eroberer gleich, glaubte er immer vorwärts gehen zu müssen, ohne das Erworbene zu sichern, viel weniger zu genießen. Gewohnt, sein ganzes Vermögen in der Wagschale des Zufalles schwanken zu sehen, und erfinderisch in Mitteln, die Wage zu seinem Vortheile herab zu ziehen,

ſchien er in den Gefahren, welchen er ſeine Reichthümer ausſetzte, friſchere Lebenskraft und höhere Geiſtesthätigkeit zu gewinnen, dem Seemanne gleich, der den Wogen und dem Feinde trotzen gelernt hat, und dem Sturme, oder der Schlacht mit Zuverſicht entgegen blickt. Er war jedoch nicht gleichgiltig, wenn er die Veränderungen erwog, welche Alter und Krankheit in ſeinem Geſundheitszuſtande hervor bringen konnten, und war ängſtlich bedacht, ſich bei Zeiten einen Gehilfen zu ſichern, der ſeiner müden Hand das Steuerruder abnehmen und nach ſeinem Rathe und ſeiner Weiſung des Schiffes Fahrt lenken könnte. Väterliche Zuneigung, und der Wunſch ſeine Entwürfe zu fördern, leiteten ihn beide zu demſelben Entſchluſſe. Dein Vater, lieber Treſham, hatte zwar ſein Vermögen in unſerm Hauſe angelegt, war aber, wie Du weißt, nur ein ſogenannter ſtiller Geſellſchafter, und Owen konnte zwar, als ein Biedermann und geſchickter Rechner, in der Schreibſtube unſchätzbare Dienſte leiſten, aber er beſaß nicht Kenntniſſe, oder nicht Geiſtesfähigkeit genug, die Oberaufſicht über die

Geschäfte zu führen. Hätte der Tod meinen Vater plötzlich abgerufen, was würde aus der Welt von Entwürfen geworden sein, die er mit sich herum trug, wenn nicht sein Sohn sich zu einem kaufmännischen Herkules gebildet hätte, der fähig gewesen wäre, die Last zu tragen, die der sinkende Atlas fallen ließ! Und was wäre aus dem Sohne selbst geworden, wenn er, ein Fremdling in dem Geschäfte, sich plötzlich in das Labyrinth kaufmännischer Angelegenheiten verwickelt gesehen hätte, ohne in den erforderlichen Kenntnissen den Faden der Ariadne zu besitzen! Alle diese eingestandenen und geheimen Gründe, hatten meinen Vater zu dem Entschlusse gebracht, daß ich seinen Beruf erwählen sollte, und niemand war unerschütterlicher als er, wenn er einmahl entschlossen war. Aber ich mußte doch auch gefragt werden, und auch ein wenig starrköpfig, hatte ich nun gerade den entgegengesetzten Entschluß gefaßt.

Der Widerstand, den ich diesmal den Wünschen meines Vaters entgegen setzte, wird vielleicht dadurch entschuldigt werden, daß ich nicht völlig einsah, warum er diese Wünsche hegte,

oder wie sehr sein Glück damit verbunden war. Ich glaubte ja, einer reichen Erbschaft für die Zukunft und bis dahin eines reichlichen Auskommens versichert zu sein; wie hätte es mir also einfallen können, es sei zur Sicherung dieses Glückes noch nöthig, mich Arbeiten und Beschränkungen zu unterwerfen, welche meinem Geschmacke und meiner Neigung widerstrebten. Ich sah in dem Vorschlage meines Vaters, sein Gewerbe zu wählen, nichts als den Wunsch, daß ich den Reichthümern, die er selbst aufgehäuft hatte, noch etwas hinzufügen sollte, und da ich meinte, über den Weg, der mich zum Glücke führen könnte, am besten zu urtheilen, so sah ich nicht ein, daß es mich glücklicher machen würde, wenn ich ein Vermögen vermehren wollte, das schon mehr als hinlänglich war, mir jeden Lebensgenuß zu verschaffen.

Ich hatte also, noch einmahl muß ich's sagen, meine Zeit in Bordeaux nicht so zugebracht, als es meines Vaters Wille gewesen war. Was er für den Hauptzweck meines dortigen Aufenthaltes hielt, hatte ich allen andern nachgesetzt, und es kostete mir Ueberwindung, es nicht völ-

lig zu vernachläſſigen. Dubourg, der mit unſerm Hauſe in vortheilhaften Verbindungen ſtand, war ein zu ſchlauer Mann, als daß er Nachrichten hätte geben ſollen, die dem Vater wie dem Sohne mißfällig geweſen ſein würden, und er mochte wohl auch, wie Du bald hören wirſt, aus eigennützigen Rückſichten es nicht ungern ſehen, daß ich den Zweck meines Aufenthalts in ſeinem Hauſe aus den Augen ſetzte. Meine Aufführung war anſtändig und ordentlich, und in ſo fern hätte er keine nachtheiligen Berichte machen können, wenn er dazu geneigt geweſen wäre; aber vielleicht würde der liſtige Franzoſe eben ſo nachſichtig geweſen ſein, wenn ich mir Schlimmeres hätte zu Schulden kommen laſſen, als Trägheit und Abneigung gegen kaufmänniſche Geſchäfte. Da ich jedoch einen Theil meiner Zeit jenen Berufsarbeiten widmete, ſo beneidete er mir die Stunden nicht, die ich lieber den franzöſiſchen Dichtern, als franzöſiſchen Schriftſtellern über den Handel widmete. Er hatte irgendwo einen paſſenden Ausdruck aufgeſchnappt, womit er jeden Brief rundete: Ich ſei alles, ſagte er, was ein Vater wünſchen könne.

Mein Vater zankte nie über eine Redensart, wie oft sie auch wiederholt werden mochte, wenn sie ihm nur bestimmt und bedeutsam vorkam, und Addison selbst hätte für ihn keinen so genügenden Ausdruck finden können, als das: „E. E. Letztes habe richtig erhalten und Dero Anweisung gebührend honorirt."

Da nun mein Vater sehr wohl wußte, was ich nach seinem Wunsche sein sollte, so ließ ihm Dubourg's oft gelesener Lieblingsausdruck keinen Zweifel, daß ich sei, was er wünschte, bis er in einer bösen Stunde meinen Brief erhielt, worin ich mit großer Beredsamkeit den Platz ablehnte, der mir in meines Vaters finsterer Schreibstube bestimmt war. Von diesem Augenblicke an war alles verdorben, und Dubourg's Berichte wurden so verdächtig, als ob die Zahlung seiner Wechsel wäre verweigert worden.

II.

Mein Vater hatte es in der Selbstbeherrschung so weit gebracht, daß er seinen Unmuth gegen diejenigen, welche ihm mißfallen hatten, selten in Worten, ausgenommen in einem gewissen trockenen mürrischen Tone laut werden ließ. Nie brauchte er Drohungen, nie entfuhr ihm ein Wort heftiger Empfindlichkeit. Alles ging bei ihm nach Grundsätzen, und es war sein Gebrauch, bei jeder Gelegenheit das Nöthige zu thun, ohne viel Worte zu verschwenden. Mit bitterm Lächeln hörte er meine dürftigen Antworten über den Zustand des französischen Handels an, und ließ mich unbarmherzig immer tiefer in die Geheimnisse des Agio, des Tarifs, der Tara und des Diskonto mich verwirren. Aber so viel ich mich erinnere, las ich in seinem Gesichte keine deutlichen Spuren des Unmuths, bis er sah, daß ich nicht im Stande

war, den Einfluß genau zu erklären, den die Herabsetzung des franzöſiſchen Goldes auf den Wechſelkurs gehabt hatte. „Es iſt das Merkwürdigſte, was ich erlebt habe," ſprach mein Vater, der doch unſre Revolution erlebt hatte: „und er weiß davon nicht mehr als ein Strandwächter."

Herr Franz, ſprach Owen ſchüchtern und verſöhnend ein: kann nicht vergeſſen haben, daß nach einem Befehle des franzöſiſchen Königs vom 1ſten Mai 1700 der Inhaber eines Wechſels binnen zehn Tagen. —

„Herr Franz" fiel mein Vater ein: „wird alles wiſſen, wenn Ihr ſo gut ſein wollet, ihm einen Wink zu geben. In aller Welt, wie konnte Dubourg ſo etwas geſtatten! Hört Owen, was für ein Burſche iſt der Klemens Dubourg, ſein Neffe, in unſerer Schreibſtube, der ſchwarzköpfige Junge?"

Einer unſerer geſchickteſten Schreiber, ein ſehr brauchbarer Arbeiter für ſeine Jahre, ſprach Owen, deſſen Herz der junge Franzoſe durch ſeinen Frohſinn und ſeine Höflichkeit gewonnen hatte.

„Ja, ja, der mag wohl etwas vom Wechselkurs wissen. Dubourg wollte, daß ich wenigstens einen Burschen zur Hand hätte, der das Geschäft versteht; aber ich sehe ihm in die Karte. Owen, laßt dem Klemens am nächsten Zahltage seinen Gehalt auszahlen, und dann mag er nach Bordeaux zurück kehren in seines Oheims Schiffe, das eben ausladet."

Klemens Dubourg entlassen, Herr Osbaldistone? sprach Owen, mit zitternder Stimme.

„Ja, ihn auf der Stelle entlassen, sag' ich Euch," erwiederte mein Vater. „Es ist genug, wenn wir in unserer Schreibstube einen ungeschickten Engländer haben, der Böcke machen kann, es braucht nicht auch ein pfiffiger Franzose hier zu sein, der Nutzen davon zu ziehen weiß."

Ich hatte lange genug im Lande Ludwigs XIV gelebt, um herzlichen Abscheu gegen alle willkührliche Gewalt zu lernen, wenn er mir auch nicht von Jugend auf wäre eingeflößt worden. Ich konnte mich nicht enthalten, ein Wort darein zu reden, damit nicht ein verdienstvoller junger Mann dafür gestraft werde,

daß er sich in den Geschicklichkeiten auszeichnete, die mein Vater mir gewünscht hatte.

„Lieber Vater," hob ich an: „wenn ich nachlässig im Lernen gewesen bin, so muß ich billig allein die Strafe dafür leiden. Ich kann Herrn Dubourg nicht Schuld geben, daß er versäumt habe, mir Gelegenheit zu meiner Ausbildung zu verschaffen, wie wenig ich sie auch benutzt habe, und was Klemens Dubourg betrifft —"

Was ihn und was Dich betrifft, so werde ich die Maaßregeln ergreifen, die ich für nöthig halte, fiel mein Vater ein. Aber es ist wacker von Dir, Franz, daß Du deine Schuld auf deine eigene Schulter nimmst; recht wacker, das ist nicht zu läugnen. Ich kann's dem alten Dubourg nicht vergeben, fuhr mein Vater fort, zu Owen: daß er meinem Sohn bloß die Mittel zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse an die Hand gegeben; er hätte auch darauf sehen müssen, ob sie benutzt wurden, und mir Nachricht geben sollen, wenn's nicht geschehen wäre. Aber Ihr seht, Owen, Franz hat die natürlichen Begriffe von Gerechtigkeit, die einem englischen Kaufmann geziemen.

„Herr Franz" sprach der Buchhalter mit seiner gewöhnlichen steifen Kopfneigung und erhob ein wenig seine rechte Hand, wie er's von seiner Gewohnheit angenommen hatte, die Feder hinter das Ohr zu stecken, ehe er sprach: „Herr Franz scheint sehr wohl den Grundsatz aller moralischen Rechenkunst, die große moralische Regel de Tri, zu verstehen; laß A sich zu B verhalten, wie er will, daß sich B zu ihm verhalte, und das Produkt wird die verlangte Regel des Betragens geben."

Mein Vater lächelte über diesen mathematischen Ausdruck der goldnen Regel, und fuhr darauf fort: „Alles dieß ist so viel als nichts gesagt, Franz. Du hast Deine Zeit wie ein Knabe weggeworfen, und Du mußt in Zukunft leben lernen, wie ein Mann. Ich werde Dich ein paar Monate lang unter Owens Aufsicht setzen, um das Versäumte wieder einzuholen."

Ich wollte antworten, aber Owen sah mich mit einer flehenden und warnenden Gebehrde an, und ich schwieg unwillkührlich.

„Wir wollen also" fuhr mein Vater fort; „den Inhalt meines Briefes vom 1sten verflosse-

nen Monats wieder vornehmen, worauf Du mir eine ſo unüberlegte und unbefriedigende Antwort gegeben haſt. Aber erſt ſchenke Dir ein und gib Owen die Flaſche."

Mangel an Muth, an Verwegenheit, wenn man will, war nie mein Fehler. Es ſei mir leid, antwortete ich, wenn mein Brief unbefriedigend gelautet habe, unüberlegt aber ſei er nicht geweſen; denn ich habe dem gütigen Vorſchlage meines Vaters die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit gewidmet, und es mache mir nicht wenig Schmerz, daß ich mich genöthigt ſehe, ihn abzulehnen.

Mein Vater ſah mich einen Augenblick ſcharf an und wendete ſogleich ſein Auge weg. Da er keine Antwort gab, ſo glaubte ich, fortfahren zu müſſen, was ich jedoch mit unſicherer Stimme that, während er einſilbige Worte dazwiſchen ſprach.

„Lieber Vater, ich kann gegen keinen Stand mehr Hochachtung hgben, als gegen den Handelſtand, ſelbſt wenn's nicht der Eurige wäre". —

In der That?

„Er verknüpft ein Volk mit dem andern, be-

friedigt die Bedürfnisse und befördert den Wohlstand Aller, er ist für das Ganze der gesitteten Welt, was der gewöhnliche Lebensverkehr für das häusliche Leben, oder vielmehr, was Luft und Nahrung für unsern Leib ist."

Wirklich?

„Und dennoch, Vater, muß ich mich fortdauernd weigern, einen Stand zu wählen, für welchen ich so wenig tauge."

Ich werde Sorge tragen, Dir die nöthigen Eigenschaften zu verschaffen. Du bist nicht länger Dubourgs Gast und Zögling.

„Aber, lieber Vater, ich rede nicht von dem Mangel an Unterricht, sondern von meiner Unfähigkeit, die Lehre zu benutzen."

Unsinn! . . Hast Du ein Tagebuch gehalten, wie ich's verlangt habe?

„Ja, mein Vater."

So bring' es mir doch einmahl her.

Der verlangte Band war eine Art von Sammelbuch, worein nach meines Vaters Rath alles aufgezeichnet werden sollte, was mir beim Lernen als bemerkenswerth auffiele. Ich hatte voraus gesehen, daß er die Durchsicht dieser Ur-

kunde meines Fleißes verlangen werde, und war daher bedacht gewesen, solche Nachrichten darin aufzunehmen, die ihn am meisten ansprechen mußten; aber nur zu oft hatte die Feder die Arbeit gethan, ohne daß der Kopf dabei war. Auch hatte das Buch, weil es mir gewöhnlich am nächsten zur Hand war, wohl manches aufnehmen müssen, was mit dem Handel wenig zu thun hatte. Ich überreichte es meinem Vater, und hoffte fromm, er werde nicht auf etwas stoßen, das sein Mißfallen mit mir vermehren könnte. Owens Gesicht, das bei meines Vaters Frage ein wenig blaß geworden war, erheiterte sich bei meiner bereitwilligen Antwort und lächelte hoffnungsvoll, als ich mit einem Buche, das ziemlich kaufmännisch aussah, einfach in Kälbleder gebunden und mit glänzenden messingenen Krampen verschlossen war, aus meinem Zimmer kam.

Das hatte doch ein etwas gewerbmäßiges Ansehen und machte meinem theilnehmenden Freunde Muth. Er lächelte vergnügt, als mein Vater, in dem Buche blätternd, einige recht kaufmännische Nachrichten heraus nahm und seine

Bemerkungen dazwischen murmelte. „Branntweine — nach Eimern, Tonnen. Zu Nancy 29. Cognac und Rochelle 27. Bordeaux 52." Ganz recht, Franz! „Tonnengeld und Zölle, steh Satzby's Tabellen." Das taugt nichts; die Stelle hätte abgeschrieben werden sollen, so prägt sich's dem Gedächtnisse besser ein. „Leinwand — Stockfisch — Mittelfisch — Klippfisch" — hätte müssen bemerkt werden, daß sie alle als Stockfisch eingebracht werden. Wie viel Zoll hat denn ein Stockfisch?

Owen, der mich in Verlegenheit sah, wagte, mir es zuzuflistern und zum Glück verstand ich ihn. „Achtzehn Zoll, Vater," antwortete ich schnell.

Und ein Klippfisch vier und zwanzig, sehr richtig, fuhr mein Vater fort. Das ist wichtig für den portugiesischen Handel. Aber was haben wir hier? „Bordeaux gegründet im Jahre — Chateau Trompette — Palast des Galienus." Gut, gut, auch richtig! Ihr seht, Owen, das ist so eine Art von Schmierbuch, worein alle täglichen Vorfälle, Einkäufe,

Ordres, Zahlungen, Quittungen, Wechſelannahmen, Tratten, und ſonſt allerlei Nachrichten unter einander eingetragen werden.

„Und wird ſodann regelmäßig in Tagebuch und Hauptbuch übergetragen," erwiederte Owen. „Freut mich, daß Herr Franz ſo methodiſch iſt."

Ich bemerkte ſelbſt, daß ich ſchnell in Gunſt kam, und fürchtete, daß mein Vater darum am Ende nur noch hartnäckiger darauf beſtehen werde, ich ſollte mich zum Kaufmanne bilden. Zum Gegentheil entſchloſſen, wünſchte ich faſt, daß ich nicht ſo methodiſch geweſen wäre, als mein Freund Owen mich rühmte. Aber meine Beſorgniß war ſehr überflüſſig. Plötzlich fiel ein Blatt Papier aus dem Buche, und kaum hatte Owen einen wohlmeinenden Wink gegeben, daß es nothwendig ſei, loſe Blätter in Handelsbüchern mit ein wenig Kleiſter anzuheften, als mein Vater, das Blatt aufhebend, ausrief. „Der ſchwarze Prinz." Was iſt das? Verſe? Beim Himmel, Franz, Du biſt ein größerer Dummkopf, als ich geglaubt hätte.

Mein Vater ſah, als Geſchäftsmann, auf Dichterarbeiten mit Verachtung herab, und bei

seinen strengen Glaubensmeinungen als Presbyterianer, hielt er solche Beschäftigungen für nichtswürdig und unheilig. Ehe Du ihn verunheiligst theurer Freund, mußt Du Dich erinnern, welchen Lebenswandel nur zu viele Dichter am Ende des siebzehnten Jahrhunderts geführt und wie sie ihre Geistesgaben angewendet hatten. So trug vieles bei, die unangenehme Ueberraschung zu verstärken, welche die unzeitige Entdeckung jener unglücklichen Verse gemacht hatte. Der gute Owen konnte sein Erstaunen über diese entsetzliche Sache nicht verbergen, und kaum würde eine Beraübung der Kasse, oder eine ausgekratzte Stelle im Hauptbuche, ein Fehler im Zusammenzählen in der Reinschrift einer Rechnung, ihn so unangenehm haben überraschen können. Mein Vater las die Zeilen zuweilen mit einem erzwungenen Tone, als ob er nicht im Stande gewesen wäre, den Sinn zu fassen, zuweilen mit lustig hochtrabendem Rednerton, und immer mit einem kräftigen Spotte, der den Verfasser aufs Höchste reizen mußte. Endlich warf er das Blatt mit einem Blicke der höchsten Verachtung weg, und

rief: „Auf mein Wort, Franz, ich hätte nicht gedacht, daß Du ein so großer Dummkopf wärest.“

Was konnte ich sagen? Unwillen und Aerger kochten in mir, während mein Vater mit einem ruhigen, aber finstern Blicke voll Verachtung und Mitleid mich ansah, und der arme Owen, Hände und Augen himmelwärts erhebend, ein so lebhaftes Entsetzen verrieth, als ob er eben den Nahmen seines Gebieters unter den Bankerottirern in der Zeitung gelesen hätte. Ich faßte endlich Muth zu sprechen, und that mir Gewalt an, um meine Gefühle durch den Ton meiner Stimme so wenig als möglich zu verrathen. „Ich sehe sehr wohl ein, mein Vater, wie wenig ich dazu tauge, die ansehnliche Rolle in der Welt zu spielen, wozu Ihr mich bestimmt habt, und glücklicher Weise trachte ich nicht nach dem Reichthume, den ich mir erwerben könnte. Herr Owen würde ein weit besserer Beistand sein. . .“ Ich sagte dieß nicht ohne Bosheit, weil ich glaubte, daß Owen meine Sache zu schnell aufgegeben habe.

„Owen?“ fiel mein Vater ein. „Der Bursche ist toll, wirklich rasend. Aber — da Du mich

nun so gleichgiltig an Herrn Owen verwiesen hast, wiewohl ich von jedem andern als meinem Sohne ein wenig mehr Aufmerksamkeit erwarten könnte, — wenn man denn fragen darf, was sind nun deine eigenen weisen Entwürfe?"

Ich wünsche, fuhr ich fort, meinen Muth zusammen nehmend, ein paar Jahre zu reisen, wenn es Euch gefällig wäre; sonst wollte ich auch gern, wiewohl es ein wenig zu spät ist, diese Zeit in Oxford oder Cambridge zubringen.

„Bei allem, was gesunder Menschenverstand heißt, hat man je so etwas gehört?" sprach mein Vater. „In die Schule willst Du gehen unter Pedanten und Jakobiten, da Du schon Dein Glück in der Welt machen solltest? Warum nicht gar unter die Knaben zu Westminster oder Eaton, um Decliniren und Conjugiren zu lernen und allenfalls auch die Ruthe zu bekommen!"

Wenn Ihr's also für das Lernen zu spät haltet, will ich gern wieder auf das veste Land zurück kehren.

„Du hast schon zu viel Zeit ohne großen Nutzen da verschwendet."

Dann möchte ich den Kriegsdienſt jedem andern Berufe vorziehen —

„Den Teufel vorziehen!“ rief mein Vater haſtig, aber ſchnell ſich faſſend, fuhr er fort: „Du machſt mich eben ſo verrückt, als Du ſelbſt biſt. Owen, iſt das nicht genug, um toll zu werden?“

Owen ſchüttelte den Kopf und ſah nieder. „Höre, Franz,“ hob mein Vater wieder an: „ich will die Sache kurz abmachen. Ich war von Deinem Alter, als mich mein Vater vor die Thüre ſetzte, und mein geſetzmäßiges Erbtheil meinem jüngern Bruder gab. Ich verließ das Schloß Osbaldiſtone auf einem alten ſteifen Jagdklepper, mit zehn Guineen in der Taſche. Ich bin ſeitdem nicht wieder über die Schwelle des väterlichen Hauſes gekommen, und betrete ſie nie mehr. Ich weiß nicht, und ich frage nicht, ob mein Bruder, der Fuchsjäger, noch lebt, oder ob er den Hals gebrochen hat; aber er hat Kinder, Franz, und eins von ihnen wird mein Sohn, wenn Du mir in dieſem Punkte länger widerſpenſtig biſt.“

Ihr werdet mit eurem Eigenthume — ant-

wortete ich, vielleicht, wie ich fürchte, mehr mit mürrischer Gleichgiltigkeit, als mit Ehrerbietung — nach eurem Belieben schalten.

„Ja, Franz, was ich habe, ist mein Eigenthum, wenn Arbeit im Erwerben, und Sorgfalt im Vermehren ein Eigenthumsrecht geben können. In meinen Honigwaben soll sich keine Drohne füttern. Bedenk' es wohl; was ich gesagt habe, ist reiflich überlegt, und was ich beschließe, wird ausgeführt werden."

Werther Herr — lieber Herr! — rief Owen und die Thränen kamen ihm in die Augen: Ihr seid nicht gewohnt, wichtige Geschäfte so eilig abzumachen. Lasset Herrn Franz die Bilanz ziehen, ehe Ihr die Rechnung abschließet; er liebt Euch sicherlich, und wenn er seinen kindlichen Gehorsam Euch in's Haben schreibt, so wird er seine Einwendungen gewiß aufgeben.

„Meint Ihr," sprach mein Vater mürrisch: „ich soll ihn zweimahl fragen, ob er mein Freund, mein Beistand, mein Vertrauter sein will? ob er meine Sorgen und mein Vermögen mit mir theilen will? Owen, ich dächte, Ihr müßtet mich besser kennen!"

Er ſah mich an, als ob er noch etwas hätte hinzu ſetzen wollen, aber ſchnell wendete er ſich weg und verließ plötzlich das Zimmer. Ich geſtehe es, dieſe neue Anſicht des Falles, die mich ganz überraſchte, hatte mich nicht wenig bewegt, und wahrſcheinlich würde mein Vater nicht viel Urſache gehabt haben, ſich über mich zu beklagen, wenn er die Verhandlung mit dieſem Grunde eröffnet hätte.

Aber es war zu ſpät. Ich hatte viel von meines Vaters hartnäckiger Entſchloſſenheit, und der Himmel hatte verfügt, daß ich in meiner Sünde meine Strafe finden ſollte, wiewohl nicht in dem Umfange, als meine Vergehung es verdient hatte. Als wir allein waren, heftete Owen ſeine Augen auf mich, in welchen von Zeit zu Zeit eine Thräne glänzte, als ob er, vor der Uebernahme des Fürbitteramtes, hätte erforſchen wollen, von welcher Seite meine Hartnäckigkeit anzugreifen ſei. Endlich ſprach er mit gebrochener, unſicherer Stimme: „O Gott, Herr Franz! .. Lieber Himmel! Daß ich je einen ſolchen Tag habe erleben müſſen! Und ein ſo junger Herr! .. Um's Himmels Willen ſehet

doch erst auf beide Seiten der Rechnung. Bedenket, was Ihr verlieret — ein schönes Vermögen, Herr Franz! — eines der besten Häuser in der Altstadt, schon unter der alten Firma, und vollends unter der jetzigen: Osbaldistone und Tresham. Ihr könnet Euch in Gold wälzen, Herr Franz! O lieber Herr Franz, fuhr er leiser fort, ist irgend etwas in dem Geschäfte unseres Hauses, was Euch nicht gefällt, ich will's für Euch in Ordnung bringen, vierteljährig, wöchentlich, täglich, wenn Ihr wollet. Bester Herr Franz — ehret euren Vater wie Ihr sollt, auf das Ihr lange lebet auf Erden!"

Ich bin Euch sehr verbunden, Herr Owen, gewiß sehr verbunden, sprach ich: aber mein Vater weiß am besten, wie er über sein Geld zu verfügen hat. Er spricht von einem meiner Vettern; — mag er mit seinem Reichthume nach Belieben schalten; ich werde meine Freiheit nie für Gold verkaufen.

Gold? „Ich wollte, Ihr hättet die Bilanz des Gewinns beim letzten Abschlusse gesehen, Herr Franz. Es waren fünf Ziffern — fünf Ziffern für jedes Compagnon's Hauptsumme.

Und alles dieß sollte an einen Papisten kommen, oder einen Tölpel aus der nördlichen Provinz, und dazu jemand, der keine Zuneigung mitbringt. O es wird mir das Herz brechen, lieber Franz! Ich habe gearbeitet mehr wie ein Pferd, als wie ein Mensch, und alles aus Liebe zu unserer Firma. Bedenkt doch, wie schön es lauten würde: Osbaldistone, Tresham und Osbaldistone — oder vielleicht, wer weiß: Osbaldistone und Sohn und Tresham — denn unser Herr Osbaldistone kann die Andern alle auskaufen."

Aber, lieber Herr Owen, mein Vetter heißt ja auch Osbaldistone, und da wird der Nahme des Hauses in euren Ohren eben so schön klingen.

„O pfui, Herr Franz! Wenn Ihr wüßtet, wie sehr ich Euch liebe. — Euer Vetter, ja gewiß ein Papist, wie sein Vater, und auch gegen das protestantische Königshaus — das ist ein anderes Item, lieber Franz."

Es gibt ja auch unter den Katholiken recht gute Leute, lieber Herr Owen.

Owen wollte eben mit ungewöhnlicher Wärme antworten, als mein Vater wieder herein trat. „Ihr hattet recht, Owen, und ich hatte unrecht,"

sprach er. „Wir wollen uns mehr Zeit nehmen, über die Sache nachzudenken. Junger Mann, Du magst Dich vorbereiten, mir über diesen wichtigen Gegenstand heute über vier Wochen eine Antwort zu geben.“

Ich verbeugte mich schweigend, nicht wenig erfreut über den Aufschub, und hoffte, daß meines Vaters strenger Entschluß schon etwas milder geworden sei.

Die Prüfungszeit ging langsam, ohne irgend einen bedeutenden Vorfall, vorüber. Ich ging ab und zu, und schaltete nach Gefallen über meine Zeit, ohne daß mein Vater eine Frage, oder einen Tadel ausgesprochen hätte. Freilich sah ich ihn nur selten, ausgenommen bei Tische, wo er sorgfältig einer Streitfrage auswich, die ich begreiflicher Weise noch weniger Lust hatte in Anregung zu bringen. Wir sprachen meist von Tagesneuigkeiten und andern gewöhnlichen Gegenständen der Unterhaltung, und wer uns zugehört hätte, würde schwerlich errathen haben, daß wir noch über einen hochwichtigen Gegenstand uneinig waren. Aber dennoch drückte es mich oft, wie der Alp. Sollte er

wirklich sein Wort halten, und mich enterben wollen zum Vortheile eines Neffen, von dessen Dasein er nicht einmahl ganz sicher war? Hätte ich die Sache ernstlicher erwogen, so würde mir meines Großvaters Betragen unter ähnlichen Umständen nichts Gutes geweissagt haben. Ich hatte meines Vaters Gemüthsart falsch beurtheilt, weil die Erinnerung an die hohe Gunst, worin ich vor meiner Abreise nach Frankreich gestanden hatte, mich zu sicher machte. Aber ich bedachte nicht, daß mancher Vater gegen seine Kinder, so lange sie jung sind, sehr nachsichtig ist, weil es ihm Vergnügen macht, aber doch strenge genug sich zeigt, wenn eben diese Kinder in spätern Jahren seine Erwartungen täuschen. Ich überredete mich, daß ich weiter nichts zu befürchten habe, als höchstens eine kurze Erkaltung seiner Zuneigung, vielleicht eine Verbannung auf's Land von wenigen Wochen, die mir sogar wohl angenehm sein könnte, da sie mir Gelegenheit geben würde, eine unvollendete Uebersetzung des wüthenden Roland wieder vorzunehmen, den ich in englischen Versen nachbilden wollte. Diese Hoffnungen hatten

mich so ganz eingenommen, daß ich meine zerstreuten Papiere wieder hervor suchte, und eines Tages, alles vergessend, eifrig beschäftigt war, Ariosto's liebliche Stanzen in unserer Sprache nachzudichten, als es leise an meine Thüre pochte. Auf mein: Herein! erschien Owen. Die Gewohnheiten und die Lebensweise des wackern Mannes waren so strenge geregelt, daß er höchst wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit zum ersten Mahle ins zweite Stockwerk unseres Hauses kam, so bekannt er auch im ersten war, und ich kann noch nicht begreifen, wie er mein Zimmer entdeckt haben mochte.

„Herr Franz" hob er an, den Ausdruck meiner freudigen Ueberraschung unterbrechend: ich weiß nicht, ob es wohl gethan ist, was ich sagen will; denn man soll nicht ausplaudern, was in der Schreibstube vorgeht. Aber — der junge Twinall ist wohl vierzehn Tage fort gewesen, und erst seit zwei Tagen wieder da."

Recht gut, lieber Herr Owen! Doch was geht das uns an?

„Geduld, Herr Franz! Euer Vater gab ihm einen geheimen Auftrag. Handelsgeschäfte kön-

nen's nicht gewesen sein; denn so etwas müßte durch meine Bücher gehen. Ich glaube steif und vest, Twinall ist in Northumberland gewesen."

Meint Ihr das wirklich? sprach ich, ein wenig bestürzt.

„Er spricht seit seiner Rückkehr von nichts, als von seinen neuen Stiefeln, seinen großen Sporen und einem Hahnengefechte in York. Das ist doch wohl so klar, als das Einmal Eins. O lieber Franz, besinnt Euch doch, und seid eurem Vater zu Willen und werdet ein Mann und ein Kaufmann auf einmahl."

Ich fühlte in jenem Augenblicke eine starke Neigung, mich zu unterwerfen und wollte beinahe den guten Owen durch den Auftrag erfreuen, meinem Vater zu sagen, daß ich bereit sei, seinen Willen zu erfüllen. Aber Stolz — Stolz, die Quelle von so vielem Guten und Bösen in unserm Lebenslaufe, hielt mich ab. Das beifällige Wort blieb mir in der Kehle stecken, und als ich hustete, um es heraus zu holen, hörten mir meines Vaters Stimme, der

Owen rief. Schnell verließ mich der gute Mann, und die günstige Gelegenheit war verloren.

Mein Vater hielt strenge Ordnung in allen Dingen. Gerade an demselben Monatstage, in demselben Zimmer, mit demselben Tone, wie vier Wochen früher, wiederholte er seinen Vorschlag, mich zu seinem Gesellschafter anzunehmen, und mir einen Platz in seiner Schreibestube anzuweisen, und verlangte meinen endlichen Entschluß. Ich hielt dieß zu jener Zeit für etwas unfreundlich, und glaube noch immer, daß meines Vaters Betragen unklug war. Er würde höchst wahrscheinlich durch eine versöhnende Behandlung seinen Zweck erreicht haben. Unter diesen Umständen aber blieb ich vest, und so ehrerbietig, als ich konnte, lehnte ich seinen Vorschlag ab. Niemand kann über sein Herz urtheilen, aber vielleicht hielt ich's für unmännlich, mich auf die erste Auffoderung zu ergeben, und erwartete ein wiederholtes dringendes Wort, um darin einen Vorwand zur Veränderung meines Entschlusses zu finden. War dem so, wie sehr hatte ich mich getäuscht! Mein Vater wendete sich kalt gegen Owen mit den trocknen Wor-

ten: „Nun, hab' ich's Euch nicht gesagt, es würde so kommen? Gut Franz, sprach er darauf, Du bist beinahe mündig; Du bist wohl jetzt schon so gut, als Du es wahrscheinlich je sein wirst, im Stande zu beurtheilen, was Dein Glück machen kann. Also kein Wort mehr davon! Aber da ich so wenig verbunden bin, in Deine Entwürfe einzugehen, als Du gezwungen bist, Dich den meinigen zu unterwerfen, so laß mich fragen, ob Du irgend einen Plan gemacht hast, wobei Du auf meinen Beistand rechnest?"

Ich antwortete, nicht wenig beschämt, ich könne freilich, da ich zu keinem Gewerbe erzogen sei und kein eigenes Vermögen besitze, ohne einige Unterstützung meines Vaters unmöglich fortkommen; mein Wunsch sei aber sehr mäßig, und ich hege die Hoffnung, daß meine Abneigung gegen den Beruf, dem er mich widmen wolle, ihn nicht veranlassen werde, mir seinen väterlichen Beistand und Schutz gänzlich zu entziehen.

„Das heißt, Du möchtest Dich gern auf meinen Arm lehnen und doch deinen eigenen Weg gehen. Daraus kann schwerlich etwas werden,

Franz. Aber ich hoffe, Du wirst meinen Weisungen gehorchen wollen, in so fern sie Deinen eigenen Launen nicht in den Weg kommen?"

Ich wollte reden. „Sei so gut und schweige," fiel mein Vater ein. „Vorausgesetzt, daß dieß der Fall sein werde, wirst Du sogleich nach Northumberland reisen und Deinen Oheim besuchen. Ich habe unter seinen Söhnen — er hat ihrer sechs oder sieben, glaub' ich — Denjenigen ausgewählt, welcher, wie ich höre, der Würdigste ist, den Platz in meiner Schreibestube einzunehmen, der Dir zugedacht war. Es sind jedoch noch einige weitere Einrichtungen nöthig, wozu Deine Gegenwart erfoderlich sein dürfte. Meine weiteren Weisungen wirst Du im Schlosse Osbaldistone erhalten, wo Du bleiben wirst, bis Du weiter von mir hörest. Du findest morgen früh alles zu Deiner Abreise bereit."

Mit diesen Worten ging mein Vater hinaus.

Was soll das bedeuten, lieber Herr Owen? sprach ich zu dem theilnehmenden Freunde, in dessen Zügen ich die tiefste Bekümmerniß las.

„Ihr habt Euch selbst zu Grunde gerichtet, lieber Franz, das ist alles. Wenn euer Vater

ſo ruhig und beſtimmt ſpricht, dann iſt keine Aenderung mehr von ihm zu erwarten, ſo wenig als in einer abgeſchloſſenen Rechnung."

Und ſo war's. Am nächſten Morgen um fünf Uhr ritt ich auf einem ziemlich guten Pferde, mit funfzig Guineen in der Taſche, die Straße nach York, um, dem Anſchein nach, zuzuſehen, wie ein Anderer mein Nachfolger in meines Vaters Gunſt und ohne Zweifel auch in ſeinem Vermögen werden ſollte.

III.

Ohne leitenden Stern, ohne Kompaß trieb nun mein Schifflein auf dem Meere des Lebens. Mit einer so unerwarteten Leichtigkeit hatte mein Vater ein Band, das man gewöhnlich für die vesteste Verbindung hält, aufgelöset, und mich gleichsam aus seinem Hause gestoßen, daß die günstige Meinung, die ich bis dahin von meinen persönlichen Vorzügen gehabt hatte, nicht wenig geschwächt wurde. Die überschätzende Selbstsucht pflegt alle jene Nebendinge, die im Wohlstande uns umgeben, gern als unser Eigenthum und Verdienst uns anzudichten, und desto demüthigender wird darum, wenn wir unsern eigenen Hilfsmitteln überlassen sind, die Entdeckung unserer Unwichtigkeit. Als das Geräusch der geschäftigen Hauptstadt immer schwächer in mein Ohr kam, rief mir der ferne Ton ihrer Glocken mehr als einmahl ein warnendes: Kehre

um! zu, und als ich von der Höhe auf ihre düstre Pracht hinab sah, war es mir, als ob ich allen Reichthum, allen Lebensgenuß, alle Reize und Freuden der Geselligkeit zurück ließe.

Aber der Würfel lag. Wie hätte ich auch erwarten dürfen, daß eine so späte und unfreiwillige Nachgiebigkeit gegen meines Vaters Wünsche mich wieder in die Lage setzen könnte, die ich verloren hatte? Bei der vesten und unbeugsamen Beharrlichkeit, die ihm eigen war, würde diese späte und erzwungene Erfüllung seines Verlangens ihn eher angeekelt als versöhnt haben. So kam mein angebohrener Eigensinn mir zu Hilfe, und mein Stolz flisterte mir zu, wie armselig ich mich ausnehmen würde, wenn schon vier Meilen von London die frische Landluft die Entschlüsse weggeblasen hätte, die aus einer ernsten Erwägung von vier Wochen hervor gegangen waren. Auch die Hoffnung, die nie den Jüngling und den Kühnen verläßt, erhellte meine künftigen Aussichten. Konnte es denn meinem Vater Ernst sein mit einer Verstoßung, die er so unbedenklich verfügt hatte? Nein, es sollte nur eine Prüfung meiner Stimmung sein,

und wenn ich sie geduldig und standhaft ertrüge, mußte ich in meines Vaters Achtung steigen und es konnte leicht eine freundliche Ausgleichung des Zwistes erfolgen. Ich überlegte schon, in wie weit ich ihm nachgeben, und auf welche Bedingungen unseres Vertrages ich vest bestehen wollte, und nach meinen Berechnungen mußte denn endlich die Folge sein, daß ich wieder in alle Sohnesrechte eingesetzt wurde und bloß mit der leichten Strafe einiger Nachgiebigkeit für meine Empörung büßte.

Ich war indeß mein eigener Herr und genoß das Gefühl der Unabhängigkeit, dem die jugendliche Brust in unruhigem Beben halb freudig, halb besorgt sich öffnet. Mein Beutel, zwar nicht reichlich versorgt, konnte doch alle Bedürfnisse und Wünsche eines Reisenden befriedigen. Ich hatte mich schon in Bordeaux gewöhnt, einen Diener zu entbehren; mein Pferd war frisch, jung und munter, und mein starker Muth verscheuchte bald die schwermüthigen Betrachtungen, womit ich meine Reise begonnen hatte.

Noch wohlgemuther würde ich geworden

sein,

sein, wenn ich mehr Unterhaltung auf meinem Wege gefunden hätte; aber die Straße nach den nördlichen Landschaften war damahl, wie vielleicht noch jetzt, unter allen Wegen, die durch England gehen, gerade am wenigsten anziehend für den Reisenden. Auch blieb es in meiner Seele, so sehr ich mich in eine gewisse stolze Zuversicht hinein zu reden suchte, nicht immer heiter. Selbst die Muse, eben die lose Dirne, welche mich in dieses Irrsal verlockt hatte, verließ mich, wie's ihre Schwestern zu machen pflegen, im Augenblicke der Noth, und ich würde in drückenden Mißmuth versunken sein, hätte mich nicht von Zeit zu Zeit ein Gespräch mit Reisenden, die desselben Weges zogen, wieder aufgeheitert. Die Wanderer, die mir begegneten, waren übrigens sehr einförmige, wenig anziehende Wesen; Pachter oder Viehhändler, die von entfernten Jahrmärkten zurück kamen, Kaufmannsdiener, die in den Landstädten ausstehende Foderungen eingesammelt hatten, oder auch wohl ein Landpfarrer, der von dem Besuche bei einem Amtsbruder heim trabte, oder ein Offizier der auf Werbung auszog. Unsere Un-

terhaltung drehte sich also um Getreide und Ochsen, nasse und trockene Lebensmittel, Waarenpreise und Bankerotte, Zehnten und Kirchensachen, bis etwa die Beschreibung einer Belagerung oder Schlacht in den Niederlanden, oder eines Sieges von Marlborough und Eugen, die der Erzähler vielleicht nur aus der zweiten Hand hatte, einige Abwechselung gewährte. Räubergeschichten, ein sehr fruchtbarer und beunruhigender Stoff, füllten jede Lücke. Wie Kinder sich näher um das Feuer drängen, wenn die Geistergeschichte den höchsten Grad des Grausens erreicht, so rückten die Reiter bei solchen Erzählungen näher an einander, blickten vorwärts und rückwärts, untersuchten die Pfanne ihrer Pistolen, und gelobten sich einander Beistand in der Gefahr, ein Versprechen, das, wie andere Schutz- und Trutz-Bündnisse, zuweilen vergessen wurde, wenn wirklich Gefahr zu drohen schien.

Unter denjenigen, die durch solche Besorgnisse erschreckt wurden, machte mir Einer, der anderthalb Tage lang mein Begleiter war, viel Spaß. Er hatte auf seinem Sattel ein sehr

kleines, aber dem Anſcheine nach ſehr ſchweres Felleiſen, für deſſen Sicherheit er ungemein beſorgt zu ſein ſchien, ſo daß er es nie aus ſeinen Händen ließ, und ſtets den dienſtfertigen Eifer der Kellner und Stallknechte, die ſich zum Tragen anboten, ablehnte. Mit gleicher Vorſicht ſuchte er nicht nur den Zweck und das endliche Ziel ſeiner Reiſe, ſondern ſelbſt die Richtung jeder Tagereiſe zu verhehlen. Sein Nachtlager unterſuchte er mit der ängſtlichſten Sorgfalt, ſowohl um Einſamkeit, als was er für böſe Nachbarſchaft hielt, zu vermeiden, und ich glaube, er blieb gar die ganze Nacht auf, weil in der nächſten Kammer ein rüſtiger ſchielender Burſche mit einer ſchwarzen Perrücke und einer verſchoſſenen, goldbeſetzten Weſte ſchlief. Bei aller Furchtſamkeit war mein Reiſegefährte, nach ſeinem kräftigen Gliederbau zu urtheilen, ein Mann, der jeder Gefahr ungeſtraft hätte trotzen können. Sein Treſſenhut mit einer Kokarde ſchien einen ehemahligen Kriegsmann, oder doch irgend eine Verbindung mit dem Kriegsweſen, zu verrathen. Seine Unterhaltung war freilich immer ziemlich gemein, aber doch ganz

verständig, sobald die furchtbaren Schreckgestalten, die seine Einbildungskraft quälten, auf einen Augenblick von ihm wichen. Aber jede zufällige Gedankenverbindung weckte sie stets wieder. Eine nackte Heide, ein dichtes Gehölz, erregten gleiche Besorgnisse bei ihm, und in dem frohen Pfeifen eines Hirtenknaben glaubte er das Zeichen eines Raubgesellen zu hören. Selbst der Anblick eines Galgens versicherte ihm zwar, daß die Gerechtigkeit *einen* Räuber unschädlich gemacht hatte, aber erinnerte ihn auch unfehlbar, wie viele noch ungehängt herum schwärmten.

Die Gesellschaft des Mannes würde mir bald langweilig geworden sein, wenn nicht meine eigenen Gedanken mir noch weit lästiger gewesen wären. Einige von seinen Wundergeschichten zogen mich an, und eine andre Grille, die er verrieth, gab mir zuweilen Gelegenheit, mich auf seine Kosten lustig zu machen. Einige von den unglücklichen Reisenden, die nach seinen Erzählungen unter Räuber gefallen waren, hatten ihr Schicksal der Unvorsichtigkeit zu danken, womit sie sich auf der Heerstraße zu wohlge-

kleideten Fremden gesellt hatten, bei welchen sie Schutz und Unterhaltung zu finden hofften. Die schlauen Begleiter hatten die Arglosen durch Erzählungen und Gesang ergetzt, gegen Uebertheurungen und falsche Rechnungen in den Wirthshäusern geschützt, bis sie endlich, unter dem Vorwande einen nähern Weg über die Heiden zu zeigen, ihre verdachtlosen Opfer von der Heerstraße in eine furchtbare Schlucht lockten, wo auf den Ton einer Pfeife die Raubgesellen aus ihren Schlupfwinkeln hervor brachen, und der treulose Begleiter als der Hauptmann einer Bande erschien, welcher der unvorsichtige Reisende seine Habe, vielleicht gar sein Leben, opfern mußte. Wenn sich mein Reisegefährte am Ende einer solchen Geschichte in ein Angstfieber hinein geredet hatte, warf er gewöhnlich einen Blick voll Zweifel und Argwohn auf mich, als ob der Gedanke ihn gequält habe, daß er selbst vielleicht in die Gesellschaft eines so gefährlichen Wesens gerathen sei, als seine Erzählung geschildert hatte. Wenn solche Besorgnisse in der Seele des sinnreichen Selbstquälers erwachten, ritt er auf die entgegengesetzte Seite

der Heerstraße, blickte vor sich, hinter sich und um sich, untersuchte seine Waffen und schien sich zur Flucht, oder zur Gegenwehr, wie es die Umstände erfodern möchten, vorzubereiten.

Der Argwohn, welcher bei solchen Gelegenheiten erwachte, schien jedoch nicht lange auszuhalten, und kam mir zu spaßhaft vor, als daß ich mich hätte beleidigt finden können. Es war freilich weder in meinem Anzuge, noch in meinem Benehmen irgend etwas, das einen Räuber verrathen hätte; aber in jenen Zeiten, wo überhaupt die Sitten noch sehr rauh waren, konnte jemand das äußere Ansehen eines rechtlichen Mannes haben, und am Ende doch als Straßenräuber sich zeigen. In den großen Heiden in der Nähe der Hauptstadt, und auf den minder belebten Straßen in entferntern Gegenden, fand man noch häufiger als jetzt, reitende Straßenräuber, die ihr Gewerbe mit einer Art von Höflichkeit trieben, und sich etwas einbildeten auf die Beobachtung gewisser Regeln, worin nach ihrer Meinung, die gute Lebensart eines Räubers bestand.

Es machte mir nicht wenig Spaß, den Arg-

wohn meines furchtſamen Gefährten bald zu wecken, bald zu ſtillen, und ich fuhr abſichtlich fort, alles zu thun, was ein Gehirn verwirren mußte, das von Natur nicht zu den ſtärkſten gehörte, und durch Furcht noch mehr geſchwächt wurde. Hatte ich ihn durch ein unbefangenes Geſpräch beruhigt, ſo bedurfte es nur einer beiläufigen Frage, wie weit ſeine Tagereiſe gehe, oder was ſein Geſchäft ſei, um ſeinen Argwohn ſogleich wieder aufzuregen. Selbſt ein gleichgiltiges Geſpräch nahm zuweilen eine für ihn höchſt beunruhigende Wendung, wie z. B. als wir die Stärke und Schnelligkeit unſerer beiderſeitigen Pferde verglichen.

„O ja," ſprach mein Gefährte: „für den Galopp will ich's zugeben, dazu iſt euer Pferd gut, und es iſt, meiner Treu! ein hübſcher Wallach. Aber für den Trab, lieber Herr" fuhr er fort und ſetzte ſeinem Gaule die Sporen in die Rippen: „Ja der Trab iſt der rechte Gang für'n Miethpferd, und wenn wir in der Nähe einer Stadt wären, ſo möchte ich wohl einmahl Euern Braunen auf einem ebenen Wege prüfen, — um

eine Flasche Wein im nächsten Wirthshause wollte ich wetten."

Nun, es soll gelten, Herr, antwortete ich: hier ist der Weg recht gut und eben.

„Ja — ja —" fuhr mein Gefährte zögernd fort. „Aber ich habe es mir zur Regel auf Reisen gemacht, mein Pferd zwischen zwei Stationen nie müde zu machen; man weiß ja nicht, wie die Fälle kommen können, daß man dem Thiere mehr zumuthen müßte. Und überdieß müßten die Pferde auch gleiches Gewicht tragen. Ihr reitet doch wenigstens achtzig Pfund leichter als ich."

Gut, aber es sei, ich nehme noch Gewicht auf. Wie schwer ist denn Euer Felleisen?

„Mein Fe—Felleisen?" erwiederte der Mann zitternd. „O gar nicht — ganz federleicht — ein paar Hemdchen und Strümpfe."

Es sieht aber doch schwerer aus. Ich wette um eine Flasche vom besten Rothen, es wiegt gerade so viel, als unser beiderseitiges Gewicht verschieden ist.

„O Ihr seid irrig, wahrhaftig ganz irrig,"

fuhr mein Gefährte fort und ritt auf den jenseitigen Pfad hinüber.

„Nun, soll die Wette gelten?" hob ich neckend wieder an. „Es gilt zehn gegen fünf Guineen, ich nehme euer Felleisen auf's Pferd und Ihr sollt mich doch nicht einholen."

Dieser Vorschlag steigerte die Unruhe des armen Mannes auf's höchste. Die natürliche Kupferfarbe seiner Nase, die manches gute Schlückchen Rothwein oder Sekt zurück gelassen hatte, verwandelte sich in ein fahles Blaß, und seine Zähne klapperten vor Angst über die unverhüllte Verwegenheit meines Vorschlages, der ihm den frechen Räuber in seiner ganzen Gräßlichkeit zu offenbaren schien. Da er mit der Antwort zögerte, so machte ich's ihm wieder ein wenig leichter um's Herz, als ich ihn nach einem Kirchthurme fragte, der uns sichtbar wurde, und die Bemerkung hinzu fügte, daß wir nun, in der Nähe des Dorfes, nicht mehr Gefahr liefen, unsere Reise auf der Heerstraße gestört zu sehen. Sein Gesicht wurde heiterer, aber es entging mir nicht, daß es lange währte, ehe er einen Vorschlag vergessen hatte, der

ihm so höchst verdächtig gewesen war. Aber warum ich so viel von des Mannes Eigenheiten und meinem Betragen gegen ihn erzähle? — Diese Begebenheit hatte, so geringfügig sie an sich war, einen nur zu wichtigen Einfluß auf meine späteren Lebensverhältnisse.

In jenen Tagen galt noch die alte, jetzt fast ganz veraltete, englische Sitte, auf Reisen am Sonntage in einer Stadt oder einem Dorfe halt zu machen, wo der Reisende dem Gottesdienste beiwohnte, und seinem Pferde einen Ruhetag gönnte. Ein Seitenstück dieser, für Reiter und Roß wohlthätigen, Sitte und ein Ueberrest alt-englischer Gastfreundschaft war's, daß der Eigner eines ansehnlichen Wirthshauses an dem siebenten Tage seine Kreide auf die Seite legte, und alle Gäste, die unter seinem Dache waren, einlud, mit ihm und den Seinigen ein Stück Rindfleisch und einen Pudding zu verzehren. Die Einladung wurde auch gewöhnlich von Allen angenommen, wenn nicht etwa ein Vornehmer glaubte, seiner Würde etwas zu vergeben, und der Vorschlag, nach Tische eine Flasche Wein auf des Wirths Gesund-

heit zu trinken, war die einzige Vergütung, welche je angeboten und genommen wurde.

Ich war zum Weltbürger geboren, und meine Neigung führte mich zu allen Auftritten, wo ich meine Menschenkenntniß erweitern konnte. Ueberdieß machte ich gar keinen Anspruch darauf, mir hohe Würde anzueignen, und verfehlte daher selten, meines Wirthes sonntägliche Gastfreundschaft im Löwen, im Bären oder im Helme anzunehmen. Der ehrliche Wirth, der sich an der Spitze seiner Gäste, die er sonst zu bedienen pflegte, noch einmahl so wichtig dünkte, war an sich schon ein erfreulicher Anblick; eine freundliche Sonne, um welche sich andere geringe Planeten bewegten. Die Witzlinge und Spaßvögel, die ersten Männer in der Stadt, oder im Dorfe, der Apotheker, der Beamte, ja selbst der Pfarrer, verschmähten nicht, an diesem wöchentlichen Feste Theil zu nehmen. Die Gäste, Leute aus verschiedenen Gegenden und von verschiedenen Gewerben, zeigten in Sprache, Sitten und Gesinnungen so merkwürdige Gegensätze, daß der Menschenkenner reichlichen Stoff zur Beobachtung finden konnte.

An einem solchen Tage verweilte auch ich mit meinem furchtsamen Reisegefährten unter dem Dache des Wirthes zum schwarzen Bären zu Darlington, im Sprengel des Bischofs von Durham, als unser Wirth mit einem Tone, der wie eine Rechtfertigung klang, uns meldete, daß ein Herr aus Schottland mit uns speisen werde.

„Ein Herr? Was denn für ein Herr?" sprach, ein wenig hastig, mein Gefährte, der vermuthlich gleich an die leidigen Herren von der Landstraße dachte.

„I nun, ein schottischer Herr, wie gesagt," erwiederte der Wirth. „Sie sind manierlich, müßt Ihr wissen, wenn sie auch nur ein enges Hemd auf'm Leibe haben. Aber dieser ist sehr anständig, wohl Einer der Klügsten, die je über die Gränze von Schottland kamen; ich glaube 's ist ein Viehhändler."

Auf alle Fälle wünschen wir seine Gesellschaft, sprach mein Reisegefährte, und zu mir sich wendend, verrieth er die Gedanken, die indeß in ihm erwacht waren: „Ich achte die Schottländer, lieber Herr; ich liebe und ehre die Ra-

tion wegen ihrer rechtlichen Gesinnungen. Man sagt zwar, sie sind unreinlich und arm, aber ich lobe mir die Ehrlichkeit und wenn sie auch in Lumpen geht. Glaubwürdige Leute, lieber Herr, haben mir versichert, in Schottland sei Straßenraub von jeher unerhört gewesen."

Weil sie nichts zu verlieren haben, — fiel der Wirth ein, seinen Witz laut belachend.

„Nein, nein, Herr Wirth, rief eine starke," tiefe Stimme hinter ihm: „weil eure englischen Zöllner und Aufseher, die Ihr über die Gränze schickt, das Diebshandwerk den Leuten im Lande genommen haben."

Gut gesagt, Freund Campbell, erwiederte der Wirth. Ich dachte nicht, daß Ihr uns so nahe wäret. Aber Ihr wißt, ich spreche gerade von der Leber weg. Nun, und wie war der Markt unten im Lande?

„Wie gewöhnlich, erwiederte Campbell." „Kluge Leute kaufen und verkaufen, und Narren werden gekauft und verkauft."

Aber kluge Leute und Narren lassen sich's beide zu Mittag schmecken: hob der lustige Wirth wieder an. Seht da ist ein Stückchen Rind-

fleisch, besser als es je einem Hungrigen unter die Gabel kam.

Darauf wetzte er eifrig sein Messer, nahm seinen Herrscherſitz oben am Tische und belud die Teller seiner Gäste mit tüchtigen Bissen.

Zum ersten Mahle hörte ich die schottische Aussprache, oder vielmehr war es zum ersten Mahle, daß ich mit einem Schottländer in nähere Berührung kam. Seit früher Kindheit aber hatte Schottland meine Einbildungskraft beschäftigt und angezogen. Mein Vater stammte aus einem alten Geschlechte in Northumberland, von dessen Stammhause ich jetzt nicht weit mehr entfernt war. Der Zwist zwischen ihm und seinen Verwandten war von der Art, daß er das Geschlecht, wozu er gehörte, fast nie nannte, und die verächtlichste Art von Eitelkeit war in seinen Augen die Schwachheit, Ahnenstolz genannt. Sein Ehrgeiz war nur, als Wilhelm Osbaldistone, der erste, oder einer der ersten Wechsler, ausgezeichnet zu sein, und er würde sich durch den Beweis, daß er in gerader Reihe von Wilhelm dem Eroberer abstamme, weniger geschmeichelt gefühlt haben, als durch die ge-

schäftige Bewegung, welche seine Ankunft in der Versammlung der Wechsler und Mäckler gewöhnlich hervorbrachte. Er wünschte ohne Zweifel, daß ich in gleicher Unwissenheit über meine Verwandten und meine Abstammung bleiben möge, damit unsere beiderseitigen Gefühle in dieser Hinsicht übereinstimmten. Aber, wie es auch wohl den Klügsten begegnet, seine Absichten wurden, wenigstens zum Theil, durch ein Wesen vereitelt, welches in seinen Augen zu unwichtig war, als daß er von ihm irgend einen Einfluß hätte erwarten können. Seine Amme, ein altes Mütterchen aus Northumberland, war die einzige Person aus seiner Heimath, gegen welche er einige Achtung hegte, und als das Glück seine Gaben ihm zutheilte, dachte er sogleich daran, der alten Margarethe Rickets, der treuen Pflegerinn seiner Kindheit, eine Wohnung in seinem Hause zu geben. Nach dem Tode meiner Mutter, fiel der Amme das Geschäft zu, meine kränkliche Kindheit zu pflegen, und mir die zärtliche Sorgfalt zu widmen, welche das Kind von weiblicher Zuneigung erwartet. Da ihr Gebieter ihr verboten hatte, von

den Heiden, Wäldern und Thälern ihres lieben Northumberland mit ihm zu reden, so wurde sie nicht müde, ihren horchenden Pflegling mit Beschreibungen von dem Schauplatze ihrer Jugend und mit langen Erzählungen von den Ereignissen, die der Sage nach dort vorgefallen sein sollten, zu unterhalten. Ich hörte ihr lieber zu, als ernsthaftern, aber minder lebendigen Lehrern. Noch immer sehe ich das Bild der guten Margarethe vor meiner Seele; ihr Haupt, vor Alterschwäche leicht zitternd, mit dem enganliegenden schneeweißen Häubchen; ihr Gesicht voll Runzeln, aber mit der frischen Gesundheitsfarbe, welche sie ländlicher Arbeit verdankte. Ich sehe, wie sie auf die Ziegelmauern der engen Straße, die wir aus unsern Fenstern übersahen, blickte, wenn sie mit einem Seufzer ihr altes Lieblingslied schloß, das ich damahl — und warum sollte ich's verschweigen, noch jetzt den hunteſten Opernsängen vorziehe:

O die Eich', die Esche, der lieb' Efeubaum,
So schön als daheim, so blühen sie kaum!

In Margarethens Sagen wurden die Schottländer immer fleißig erwähnt, mit aller Erbit-

terung, deren die Erzählerinn fähig war. Die Bewohner des nahen Gränzlandes ihrer Heimath spielten in ihren Erzählungen die Rollen, welche Ogern und Riesen mit Siebenmeilenstiefeln in den gewöhnlichen Ammenmährchen zugetheilt werden. Und wie konnte es anders sein? War's nicht der schwarze Douglas aus Schottland, welcher den Erben des Hauses Osbaldistone, der Tags vorher von seinem Gute Besitz genommen, mit eigener Hand erschlug, ihn und seine Getreuen überfallend beim festlichen Mahle? Hatten wir nicht manches Siegeszeichen, das nach Gretens Sagen ehrenvoll gewonnen wurde in rächenden Fehden für solche Unbilden? Hatte nicht Heinrich Osbaldistone, der fünfte Freiherr des Rahmens, das holde Fräulein von Fairnington entführt, und sie bewahrt in seiner Burg gegen alle Macht ihrer Freunde, welchen die mächtigsten schottischen Helden beistanden? Und hatten nicht unsere Schwerter vorangeblitzt auf den meisten Schlachtfeldern, wo England die Nachbarn besiegte? Unser ganzer Geschlechtsruhm ward erworben,

alles Mißgeschick unseres Hauses verursacht in den Kriegen gegen die nördlichen Nachbarn.

Durch diese Geschichten erwärmt, betrachtete ich während meiner Kindheit die Schottländer als geborene Feinde ihrer südlichen Nachbarn, und diese Ansicht wurde durch alles, was mir mein Vater späterhin von ihnen erzählte, keinesweges berichtigt. Er hatte sich in einen bedeutenden Handel mit Eichenholz, dem Zuwachse der hochländischen Landbesitzer, eingelassen, und behauptete, er habe sie zwar sehr bereitwillig gefunden, Handelsunternehmungen abzuschließen und sehr begierig auf das Kaufgeld, aber nicht sehr pünktlich, ihrerseits die besprochenen Bedingungen zu erfüllen. Eben so wenig rühmte er die schottischen Kaufleute, welche ihm bei diesen Geschäften als Vermittler gedient hatten. Kurz, die alte Margarethe klagte über die schottischen Waffen der Vorzeit, mein Vater nicht weniger über die Kunstgriffe seiner Zeitgenossen. So erweckten beide, freilich ohne es zu wollen, in meinem jugendlichen Gemüthe einen entschiedenen Abscheu gegen die Nord-Britten, als ein Volk, blutdürstig im

Kriege, treulos während eines Waffenstillstandes, eigennützig, geizig und betrüglich im friedlichen Verkehre, mit wenig guten Eigenschaften begabt, wenn man nicht eine Wildheit, die dem Muthe glich, im Kriege, und eine Verschmitztheit, welche die Stelle der Weisheit vertrat, in gewöhnlichen Lebensverhältnissen, dafür gelten lassen wollte. Die Schottländer jener Zeit hegten nicht weniger ungerechte Vorurtheile gegen die Engländer, welche sie allgemein mit dem Nahmen geldstolzer, hochmüthiger Schwelger brandmarkten. Solche Keime eines gegenseitigen Volkshasses waren zwischen den beiden Ländern zurück geblieben, natürliche Folgen ihrer früheren Stellung gegen einander, als getrennte eifersüchtige Staaten.

Es war also sehr natürlich, daß ich den ersten Schottländer, welchen ich antraf, mit Abneigung betrachtete, und ich bemerkte vieles an ihm, was meine frühern Ansichten zu bestätigen schien. Er hatte die harten Züge und den hohen kräftigen Wuchs, die seinen Landsleuten eigen sein sollen, und jene eigenthümliche Aussprache, jene langsame steife Ausdrucksart, die

aus dem Verlangen entstehn, die Eigenheiten landschaftlicher Sprache zu vermeiden. Auch glaubte ich, die Bedachtsamkeit und die Schlauheit seiner Landsleute in vielen Bemerkungen, die er machte, und in seinen Antworten wiederzufinden. Mit Ueberraschung aber bemerkte ich an ihm eine ungezwungene Selbstbeherrschung, und die Ueberlegenheit, die er gegen eine Gesellschaft geltend zu machen schien, worin ihn der Zufall geführt hatte. Sein Anzug war so grob als möglich, wiewohl anständig, und zu einer Zeit, wo selbst die Geringsten, um Vornehmen gleich zu scheinen, viel auf die Kleidung wendeten, mußte dieß mittelmäßige Glücksumstände, wo nicht Armuth, anzeigen. Sein Gespräch verrieth, daß er den Viehhandel trieb, ein Gewerbe, das gerade nicht in hohem Ansehen stand. Aber selbst bei diesen wenig vortheilhaften Umständen, schien er, als ob's sich von selbst verstände, die übrige Gesellschaft mit der kalten höflichen Herablassung zu behandeln, welche bei demjenigen, der sie merken läßt, wahre oder vermeinte Ueberlegenheit voraussetzt. Wenn er seine Meinung über irgend einen Ge-

genstand aussprach, so geschah es mit dem ungezwungenen Tone der Zuversicht, welchen diejenigen brauchen, die sich durch Rang oder Bildung vor ihren Umgebungen auszeichnen, als ob alles, was sie sagen, weder bezweifelt, noch bestritten werden könne. Mein Wirth und seine Sonntagsgäste machten zwar ein paar Versuche, ihre Wichtigkeit durch Geräusch und dreiste Behauptung geltend zu machen, aber nach und nach unterwarfen sie sich Campbells Ansehen, der endlich die Unterhaltung allein leitete. Neugierig wagte ich den Versuch, ihm die Herrschaft ein wenig streitig zu machen, wobei ich auf meine Welterfahrung, die ich während meines Aufenthaltes in der Fremde erweitert hatte, und auf die Kenntnisse vertraute, welche ich einer ziemlich guten Erziehung verdankte. In der letzten Hinsicht fiel es ihm nicht ein, mit mir in die Schranken zu treten, und es verrieth sich leicht, daß seine natürlichen Gaben nie durch Erziehung waren ausgebildet worden. Weit besser aber als ich, kannte er z. B. die damahlige Lage von Frankreich, die Gemüthsart des Herzogs von Orleans, dem eben die

Staatsverwaltung in Frankreich zugefallen war, *) und der übrigen Staatsmänner jenes Landes, und seine schlauen, oft beissenden Bemerkungen verriethen einen scharfen Beobachter.

Ueber einheimische Staatssachen beobachtete Campbell ein Stillschweigen und eine Mäßigung, wozu kluge Vorsicht ihn bewegen mochte. England war damahl durch Parteiungen in seinem Innern erschüttert, und eine mächtige Partei, die für das vertriebene Königshaus stritt, die sogenannten Jakobiten, bedrohten das Haus Hannover, das eben auf den Thron gelangt war. **) Jede Schenke wiederhallte von dem Geschrei streitender Parteien, und da unser Wirth zum schwarzen Bären viel zu nachgiebig war, als daß er es mit guten Kunden hätte verderben sollen, so geriethen seine Sonntagsgäste oft in einen unversöhnlichen Meinungskampf. Der Pfarrer und der Apotheker, und ein kleiner Mann, der sich seines Berufes nicht rühmte, den aber die ungemeine Beweglichkeit

*) Im September 1715.

**) 1714.

seiner Finger als Bartscherer ankündigte, stan-
den auf der Seite des Hauses Stuart. Der
Zolleinnehmer, wie sich's gebührte, der Rechts-
gelehrte, der auf ein einträgliches Aemtchen
hoffte, und mein Reisegefährte, den der Streit
sehr warm zu machen schien, verfochten die Sa-
che Georgs und der protestantischen Erbfolge.

Immer lauter wurde das Geschrei; Betheu-
rungen und Schwüre jagten sich. Alle beriefen
sich auf Campbell, begierig, wie es schien, sei-
ne Billigung zu erlangen. „Ihr seid ein Schott-
länder, Herr Campbell, und ein Mann aus
eurem Lande muß auftreten für das erbliche
Recht," rief eine Partei. — „Ihr seid ja ein
Presbyterianer," fiel die andere ein: „Ihr könnet
unmöglich ein Freund von willkührlicher Ge-
walt sein."

„Ihr Herren, sprach Campbell, als er mit
Mühe zum Schweigen bewogen hatte: ich zweifle
gar nicht, König Georg verdient die Vorliebe
seiner Freunde. Kann er sich halten auf dem
Brette, das er gefaßt hat, nun so wird er sicher-
lich den Zolleinnehmer zum Ober-Aufseher ma-
chen, unser Freund Quitam wird Ober-Fiskal,

und es wird schon auch etwas Gutes zur Belohnung abfallen für den Herrn, der lieber auf seinem Felleisen, als auf seinem Stuhle sitzt. König Jakob ist aber auch ein dankbarer Herr, und wenn er einmahl das Spiel in der Hand hat, so kann er, wenn's ihm sonst beliebt, den ehrwürdigen Herrn zum Erzbischof machen, unsern Doctor zu seinem ersten Leibarzte, und seinen königlichen Bart könnte er unserm andern Freunde dort anvertrauen. Aber ich zweifle sehr, ob Robin Campbell von einem der streitenden Könige ein Glas Schnaps bekommen würde, wenn's ihn gelüstet, und darum gebe ich meine Stimme unserm Wirthe, Jonathan Brown, dem Könige und Fürsten der Mundschenke, unter der Bedingung, daß er uns eine andere Flasche holt, so gut als die letzte."

Dieser Einfall wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Der Wirth stimmte herzlich ein, und als er Befehl gegeben hatte, die Bedingung seiner Erhöhung zu erfüllen, machte er seinen Gästen bekannt, Herr Campbell sei seiner friedsamen Gesinnungen ungeachtet, doch so kühn

als

als ein Löwe, und habe mit eigener Hand sieben Straßenräuber geschlagen, die ihn auf dem Wege angefallen.

„Du irrest, Freund Jonathan," fiel Campbell ein: „es waren nicht mehr als zwei, und feige Memmen, mit welchen ich's alle Tage aufnehmen wollte."

Und habt Ihr denn, sprach mein Reisegefährte und rückte auf seinem Felleisen dem Schottländer näher: habt Ihr wirklich und in der That ganz allein zwei Räuber geschlagen?

„Nun freilich!" sprach Campbell. „Was ist's denn Großes, daß man so viel Redens darüber machen sollte."

Wahrhaftig, fuhr mein Begleiter fort: ich möchte sehr gern das Vergnügen Eurer Gesellschaft auf meiner Reise haben; ich reise nördlich.

Diese unaufgefoderte Nachricht über das Ziel seiner Reise, die erste, welche mein Gefährte irgend jemand ertheilte, bewog den Schottländer keinesweges zu vertraulicher Erwiederung. „Wir können schwerlich mit einander reisen," sprach er trocken. „Ihr seid ohne Zweifel gut beritten, und ich bin jetzt zu Fuß, oder auf einem hoch-

und wünschte mir eine glückliche Reise, als sich die Gesellschaft bei Anbruche des Abends zerstreute.

Am folgenden Tage schied ich von meinem furchtsamen Gefährten, da ich die Landstraße nach Schottland verließ, und mich mehr westlich wendete, wo meines Oheims Landsitz lag. Ich weiß nicht, ob er sich bei dem Abschiede von mir erleichtert fühlte, oder in neuer Verlegenheit fand, weil ich ihm doch bedenklich vorgekommen war. Ich selbst war herzlich froh, ihn los zu sein, denn seine Aengstlichkeit war mir langweilig geworden.

IV.

Ich näherte mich meinem nördlichen Heimathlande mit der Begeisterung, welche reizende, wilde Landschaften dem Naturfreunde einflößen. Nicht länger gestört durch das Geschwätz eines Gefährten, konnte ich nun diese Gegend, die von dem Landstriche, den ich bisher durchzogen hatte, so ganz verschieden war, mit Muße betrachten. Die Ströme wurden nun dieses Nahmens mehr werth; denn anstatt unter Schilfrohr und Weidenbäumen langsam fort zu schleichen, rauschten sie unter dichten Schatten, bald von Abhängen hinab stürzend, bald stiller murmelnd durch kleine einsame Thäler, welche zuweilen am Wege sich öffneten, und den Wanderer in ihre Schatten zu locken schienen. Die Cheviot-Berge stiegen in finsterer Pracht vor mir auf, zwar nicht mit Felsen und mannigfaltig gestalteten Klippen bedeckt, aber die unge-

heuren runden Häupter erhebend, und mit einem dunkeln Gewande bekleidet, machten sie in ihrer wilden Gestalt einen lebhaften Eindruck auf die Einbildungskraft.

Die Wohnung meiner Ahnen, welcher ich nun nahe war, lag in einem engen Thale, das zwischen jenen Bergen hinan stieg. Die ansehnlichen Landgüter, welche unser Haus einst besessen hatte, waren schon lange durch Unglücksfälle, oder durch das verkehrte Betragen meiner Altvordern verloren gegangen; aber es gehörte noch immer so viel zu dem alten Schlosse, daß mein Oheim für einen reichen Mann galt. Verschwenderische Gastfreiheit, wodurch er die Würde seines Hauses zu behaupten meinte, zehrte seine Einkünfte auf, wie ich unterwegs auf eingezogene Erkundigungen erfahren hatte.

Die alten Mauern des Schlosses Osbaldistone, die aus einem dunkeln Eichwalde in der Ferne hervor ragten, hatte ich schon von einer Anhöhe erblickt, und ritt schneller auf dem rauhen Pfade, der in manchen Krümmungen dahin führte, als mein müdes Pferd horchend die Ohren spitzte, bei dem muntern Hundegebell und

den Tönen des Waldhorns, die durch das Gehölz schallten. Ich zweifelte nicht, daß die Hunde meinem Oheime gehörten, und ritt weiter, um die Jäger unbemerkt ziehen zu lassen, und dann ruhig in's Schloß zu reiten, wo ich die Rückkehr des gewaltigen Waidmanns erwarten wollte, dem ich mich auf einem Jagdplatze nicht schicklich vorstellen konnte. Ich hielt auf einem Hügel, nicht ohne Antheil an der Waidmannslust, so wenig meine Seele in jenem Augenblicke für Eindrücke der Art empfänglich war, und erwartete ungeduldig die Erscheinung der Jäger.

Endlich kam der hart verfolgte Fuchs aus dem Gebüsche hervor, das die rechte Seite des Thales bedeckte. Seine sichtbare Erschöpfung verrieth, daß die Entscheidung seines Schicksals nahe war. Er setzte über den Strom, der das kleine Thal durchfließt, und wollte sich in eine Schlucht auf der andern Seite der wilden Ufer hinan schleppen, als die Hunde aus dem Gehölze hervor stürzten. Die Jäger und drei bis vier Reiter folgten. Die Hunde eilten auf der Spur des Fuchses sicher fort, und die Jäger

stürmten ihnen nach über den rauhen zerrissenen Boden. Alle waren rüstige junge Leute, wohl beritten, und in Grün und Roth gekleidet, die Tracht einer Jägergenossenschaft, die unter dem Schutze des alten Hildebrand Osbaldistone stand. Meine Vettern! dachte ich, als sie an mir vorüber flogen. Mein nächster Gedanke war: Wie werden diese echten Nimrodsöhne mich aufnehmen? Wie unwahrscheinlich ist es, daß ich, wenig oder gar nicht bekannt mit ländlichen Lustbarkeiten, in meines Oheims Hause zufrieden oder glücklich leben werde! Eine neue Erscheinung unterbrach plötzlich diese Gedanken.

Es war eine Jungfrau, deren lieblich auffallenden Zügen die Jagdlust, und die Glut, womit die heftige Bewegung ihre zarten Wangen färbte, erhöhte Reize gab. Sie ritt einen schönen Rappen, dessen Brust mit Flecken schneeweißes Schaumes bedeckt war, der vom Gebisse herab fiel. Ihr, damahl ziemlich ungewöhnlicher, Anzug bestand aus Rock, Weste und Hut, der männlichen Kleidung ähnlich, eine Tracht, die während meines Aufenthalts in Frankreich eingeführt worden und für mich ganz neu war.

Ihr langes dunkles Haar, das bei dem Ungestüme der Jagd aus dem Bande sich gelöset hatte, flog frei im Winde. Der sehr unebene, zerrissene Boden, über welchen sie ihr Pferd mit der bewundernswürdigsten Geschicklichkeit und Geistesgegenwart leitete, hemmte ihren schnellen Lauf, und so kam sie mir näher, als einer der übrigen Reiter. Ich konnte ungestört ihre ungemein schöne Gestalt betrachten, welche bei der wilden Fröhlichkeit des Schauspiels, bei dem Romantischen ihrer ungewöhnlichen Tracht und ihrer unerwarteten Erscheinung, einen höheren Reiz erhielt. Als sie an mir vorüber flog, machte ihr ungestümes Pferd eine wilde Bewegung, in dem Augenblicke, wo sie auf ebenem Boden schneller voran eilen wollte. Dieß diente mir zur Entschuldigung, daß ich ihr näher ritt, um ihr Beistand leisten zu können. Es war jedoch nichts zu befürchten; das Pferd hatte weder gestrauchelt, noch einen Fehltritt gethan, und wenn es der Fall gewesen wäre, so würde die schöne Reiterinn bei ihrer auffallenden Gewandtheit sich leicht selbst geholfen haben. Sie dankte meiner guten Absicht durch ein Lächeln, und ich

fühlte mich ermuntert, mein Pferd in gleichen Schritt zu bringen und ihr noch näher zu kommen. Das Geschrei: Ho! ho! todt! und die einstimmenden Töne des Waldhorns verkündigten uns bald, daß kein Grund mehr zur Eile und die Jagd zu Ende war. Einer der jungen Männer, die ich gesehen hatte, kam auf uns zu, und schwenkte siegreich den Schwanz des Fuchses, als ob er meiner schönen Begleiterinn einen Vorwurf hätte machen wollen.

„Ich seh's!" antwortete sie: „ich seh's ja! Aber macht nur nicht so viel Lärm darum. Wäre Phöbe," fuhr sie fort, den Hals ihres schönen Pferdes klopfend: „nicht unter die Felsen gekommen, Ihr solltet mir nicht so prahlen dürfen."

Beide näherten sich einander, als sie sprach, und ich bemerkte, daß beide auf mich sahen und einen Augenblick leise mit einander redeten. Es war offenbar, daß die Jungfrau in den Jäger drang, etwas zu thun, was er schüchtern und mit einer gewissen pinselhaften Halsstarrigkeit verweigerte. Sie wendete sogleich ihr Pferd gegen mich um, mit den Worten: „Gut, gut, Thorncliff, wenn Ihr's nicht wollt, so muß

ich's thun, das ist alles. „Mein Herr," sprach sie darauf zu mir: „ich suchte diesen artigen jungen Herrn zu bewegen, sich bei Euch zu erkundigen, ob Ihr nicht auf Eurer Reise etwas von einem unserer Freunde, einem Herrn Franz Osbaldistone, vernommen habet, der seit einigen Tagen hier erwartet wird?"

Mit großer Freude stellte ich mich selbst als den erwarteten Gast dar, und dankte für die verbindlichen Erkundigungen der Jungfrau.

„Wenn das ist," fuhr sie fort: „und da meines Vetters Höflichkeit noch immer zu schlummern scheint, so müßt Ihr mir erlauben, wie unpassend es sein mag, die Ceremonienmeisterinn zu machen, und Euch hier Euren Vetter, Herrn Thorncliff Osbaldistone, und mich, Diana Vernon vorzustellen, welche gleichfalls die Ehre hat, Eures vortrefflichen Herrn Vetters arme Verwandte zu sein."

Sie sprach diese Worte mit einer ergetzlichen Mischung von Kühnheit, Spott und Einfalt aus. Ich besaß Weltkenntniß genug, um einen ähnlichen Ton zu treffen, als ich meinen Dank für ihre Herablassung und meine Freude

über dieses Zusammentreffen äußerte. Meine Schmeichelei war freilich so ausgedruckt, daß die schöne Jägerinn sich den größten Theil davon zueignen konnte, denn mein Vetter schien ein tückischer Landtölpel, linkisch, schüchtern und dabei ein wenig mürrisch zu sein. Er reichte mir jedoch die Hand zum Willkommen, und erklärte darauf, daß er mich verlassen müsse, um den Jägern und seinen Brüdern beim Koppeln der Hunde Beistand zu leisten; aber er brachte es mehr als eine Nachricht für das Fräulein, denn als eine Entschuldigung gegen mich vor.

„Da geht er," sprach Diana, ihm einen Blick nachsendend, worin sich Verachtung wunderbar mahlte: „da geht er, der Fürst der Reitknechte, der Hahnenkämpfer, und schmutziger Roßbuben... Aber es ist nicht Einer unter ihnen, der 's für die Andern wieder gut machte. Habt Ihr Markham gelesen?" fuhr Sie schnell fort.

Wen gelesen, mein Fräulein? Ich kenne nicht einmahl den Nahmen des Schriftstellers.

„Lieber Himmel, an welchem Strande habt Ihr Schiffbruch gelitten! Ihr, ein armer unwissender Fremdling, kennt nicht den wahren

Koran dieſes wilden Stammes, unter welchem Ihr wohnen ſollet! Nie von Markham gehört, dem berühmteſten Schriftſteller über die Roßarzneikunde?"

In meinem Leben nicht, antwortete ich.

„Und Ihr könnt es ohne Erröthen geſtehen?" fuhr Diana fort. „Nun, ſo müſſen wir die Verwandtſchaft mit Euch abſchwören. Ihr könnt auch wohl eben ſo wenig dem Pferde eine Pille eingeben, oder ihm Haferkleien einrühren?"

Ich muß geſtehen, alle dieſe Dinge überlaſſe ich einem Stallbuben, oder meinem Reitknechte.

„Unbegreifliche Sorgloſigkeit! Und Ihr verſteht auch nicht, ein Pferd zu beſchlagen, ihm Mähne und Hals zu beſchneiden, einem Hunde den Wurm zu nehmen, oder ihm die Ohren abzuſtutzen, die Klauen zu beſchneiden, oder einen Falken zurück zu locken, oder ihm das Geſchüh anzulegen, oder ihm ſeine Koſt zu geben, wenn er die Kappe auf hat, oder" —

Um Euch mit einem Worte zu ſagen, wie unbedeutend ich bin, ich beſitze keine von allen dieſen ländlichen Vollkommenheiten.

„Aber um's Himmelswillen, Herr Franz Osbaldistone, was könnt Ihr denn?"

Sehr wenig, edles Fräulein, doch auch etwas kann ich — wenn mein Reitknecht mein Pferd gesattelt hat, so kann ich darauf reiten, und wenn mein Falke im Freien ist, so kann ich ihn auf's Wild werfen.

„Könnt Ihr das?" sprach das Fräulein: „und setzte ihr Pferd in kurzen Galopp.

Es zog sich vor uns über den Weg ein mit Gebüsch bewachsenes Gehege, mit einem kleinen Thore von unbehauenen Baumstämmen. Ich wollte absteigen, um es zu öffnen, als die kühne Reiterinn im Fluge hinüber setzte. Ich mußte nun ehrenthalben ihr folgen, und war sogleich wieder an ihrer Seite.

„Nun, Ihr gebt doch noch einige Hoffnung," sprach Diana. „Ich fürchtete schon, Ihr wäret ein ganz ausgearteter Osbaldistone. Aber was in aller Welt bringt Euch in dieses verwünschte Schloß? Ich glaube, Ihr hättet wegbleiben können, wenn es Euer Wille gewesen wäre?"

Ich fühlte, daß ich schon auf einem sehr vertrauten Fuße mit der holden Erscheinung war,

und antwortete mit traulichem Tone: „In der That, mein liebes Fräulein, ich würde es als ein Opfer betrachtet haben, mich eine Zeitlang im Schlosse Osbaldistone aufzuhalten, da die Bewohner so sind, als Ihr sie mir beschreibt; aber ich bin überzeugt, es gibt eine Ausnahme, die alle andere Mängel gut machen wird."

O Ihr meint wohl Rashleigh? sprach das Fräulein.

„Wirklich nicht; ich dachte — verzeiht mir — an jemand, der mir weit näher ist."

Ich glaube, es würde sich schicken, Eure Höflichkeit nicht zu verstehen. Aber das ist nicht meine Art. Ich mache auch keinen Knicks dafür, weil ich zu Pferde bin. Aber in Ernst, ich verdiene Eure Ausnahme; denn ich bin das einzige umgängliche Wesen hier im Schlosse, ausgenommen der alte Geistliche und Rashleigh.

„Aber um's Himmelswillen, wer ist denn Rashleigh?" hob ich an.

Rashleigh ist Einer, der um seiner selbst willen gern haben möchte, daß jedermann wie er wäre. Er ist der jüngste Sohn Eures Oheims, ungefähr von Eurem Alter, aber nicht so —

mit einem Worte, er sieht nicht so gut aus. Die Natur hat ihm ein bischen gesunden Menschenverstand gegeben und der Geistliche ein bischen Gelehrsamkeit hinzu gethan. Wir alle nennen ihn einen sehr geschickten Mann, in diesem Lande, wo geschickte Leute selten sind. Er ist für die Kirche bestimmt, aber eben nicht eilig, die Priesterweihe zu nehmen.

„Für die katholische Kirche?" fiel ich ein.

Die katholische Kirche? Nun, für welche Kirche denn sonst? Aber ich vergaß, man hat mir ja gesagt, daß Ihr ein Ketzer seid. Ist das wahr, Herr Osbaldistone?

„Ich kann's nicht läugnen."

Aber Ihr waret doch in der Fremde und in katholischen Ländern?

Beinahe vier Jahre.

Habt Ihr Klöster gesehen?

„Oft; aber ich habe nicht viel darin gesehen, was den katholischen Glauben empfehlen könnte."

Sind die Bewohner nicht glücklich?

„Einige sind es unstreitig, ich meine Diejenigen, welche eine innige Andacht, oder Verfolgungen und Unglücksfälle, die sie in der Welt

erduldet haben, oder auch natürliche Trägheit der Seele in die Einsamkeit führte. Diejenigen aber, welche eine plötzliche, überspannte Begeisterung, oder rasche Empfindlichkeit über erfahrene Täuschungen und Demüthigungen zur Wahl eines abgeschiedenen Lebens bewogen hat, sind sehr unglücklich. Das lebendigere Gefühl erwacht bald wieder, und gleich den wilden Thieren in der Gefangenschaft, ertragen sie nur unruhig den Zwang, während Andere in ihren engen Zellen grübeln, oder sich mästen."

Und was wird aus den Opfern, die durch den Willen Anderer zum Klosterleben verurtheilt werden? fuhr Diana fort. Wem gleichen sie, besonders wenn sie dazu geboren sind, das Leben zu genießen, und seine Freuden zu fühlen?

„Sie gleichen eingesperrten Singvögeln, die verurtheilt sind, ihr Leben in der Gefangenschaft zuzubringen, sie suchen sich zu zerstreuen durch erworbene Geschicklichkeiten, welche eine Zierde der Gesellschaft gewesen sein würden, wenn man ihnen die Freiheit gelassen hätte."

Ich werde — sprach die Jungfrau und schnell das Wort ändernd, fuhr sie fort: ich

würde eher dem wilden Habicht gleichen — wenn man ihm den freien Flug durch die Lüfte verwehrt hat, wird er sich an den Stangen seines Gefängnisses zerschmettern. . . Aber, um wieder auf Rashleigh zu kommen, fuhr sie lebhafter fort, Ihr werdet in ihm den unterhaltendsten Mann finden, den Ihr in eurem Leben gesehen habt, wenigstens auf eine Woche. Könnte er eine blinde Geliebte finden, so wurde Niemand seiner Eroberung so sicher sein; doch das Auge löset den Zauber, der das Ohr gefesselt hat. . . Aber nun sind wir im Hofe des alten Schlosses, das so wild und altfränkisch aussieht, als seine Bewohner. Auf Putz wird hier bei uns nicht viel gehalten, müßt Ihr wissen; aber ich muß diese Dinge ablegen, sie sind so unangenehm warm; und der Hut reibt mir die Stirne.

So sprach das muntere Mädchen, nahm den Hut ab, und schüttelte eine Fülle dunkler Locken herab, welche sie, halb lächelnd, halb erröthend, mit ihren schlanken Fingern theilte, um das liebliche Gesicht und die durchdringenden Augen zu enthüllen. War gefallsüchtige Ab-

ſicht dabei im Spiele, ſo wurde ſie wenigſtens durch die ſorgloſe Unbefangenheit ihres Betragens gut verhehlt. Ich konnte mich der Bemerkung nicht enthalten, daß ich den Putz als eine ſehr überflüſſige Sorge anſehen müſſe, wenn ſich über die Familie nach dem, was ich vor Augen habe, urtheilen laſſe.

„Das war recht fein geſagt,“ antwortete ſie: „aber vielleicht ſollte ich nicht verſtehen, in welchem Sinne es gemeint war. Doch Ihr werdet ſchon finden, daß ein bischen Nachläſſigkeit hier nicht übel angebracht iſt, wenn Ihr erſt die ungeleckten Bären, eure künftigen Geſellſchafter, ſeht, deren Geſtalt kein Putz verſchönern könnte. Aber die alte Tiſchglocke wird ſogleich ertönen, oder vielmehr erdröhnen; ſie ſprang an demſelben Tage, als König Wilhelm *) landete, und mein Oheim hat ſie wegen dieſer Weiſſagungsgabe nie wollen wieder ausbeſſern laſſen. Nun haltet mir meinen Zelter, wie 's einem treu ergebenen Ritter ziemt, bis ich einen demüthigern

*) Am 5ten November 1688.

Knappen sende, der Euch des Geschäfts entledigen soll."

Mit diesen Worten warf sie mir den Zügel zu, als ob wir von Kindheit an bekannt gewesen wären, sprang vom Sattel trippelte über den Hof und ging in eine Seitenthüre. Ich sah ihr nach, ihre Schönheit bewundernd, und erstaunt über ihr ungemein freies Benehmen, das mir desto mehr auffiel zu einer Zeit, wo die Umgangssitten, die von Ludwigs XIV Hofe ausgingen, dem schönen Geschlechte einen ungewöhnlich strengen Anstand vorschrieben.

Mitten im Hofe des alten Schlosses, auf einem Pferde sitzend und das andere am Zügel haltend, nahm ich mich seltsam genug aus. Die Gebäude hatten wenig Merkwürdiges für einen Fremden, und ich war nicht in der Stimmung, sie aufmerksam zu betrachten. Die Seiten des Vierecks waren von verschiedener Bauart, und glichen mit ihren steinernen vergitterten Fenstern, ihren vorspringenden Thürmchen, ihren mächtigen Gebälken der Binnenseite eines Klosters. Ich rief vergebens nach einem Diener, und blieb einige Zeit ganz unbemerkt, was mir

noch verdrießlicher war, da ich sah, daß ich ein Gegenstand der Neugier verschiedener männlichen und weiblichen Dienstboten wurde, welche ihre Köpfe aus mehrern Theilen des Gebäudes hervor reckten und wieder zurück zogen, wie Kaninchen im Gehege, ehe ich die Aufmerksamkeit eines Einzigen auf mich zu ziehen vermochte. Die Rückkehr der Jäger und Hunde half mir endlich aus der Verlegenheit, und nicht ohne Mühe bewog ich einen Landmann, mir die Pferde abzunehmen und einen andern dummen Bauer, mich in das Schloß zu führen, wo ich mich meinem Oheime vorstellen wollte. Er zeigte dabei ungefähr so viel Bereitwilligkeit, als ein Landmann, der gezwungen wird, als Führer zu einem feindlichen Posten zu dienen, und ich hatte Mühe, ihn vom Ausreissen abzuhalten, als wir durch viele niedrig gewölbte Gänge gingen, welche zu der Steinhalle, wie er's nannte, führten.

Endlich kamen wir in ein langes gewölbtes Gemach, mit steinernem Fußboden. Eine Reihe von eichenen Tischen, so schwer und groß, daß sie kaum von der Stelle bewegt werden konnten, war bereits gedeckt. Dieses ehrwürdige Ge-

mach, seit Jahrhunderten der Schauplatz der Tischfreuden und der Gastfreiheit meiner Ahnherren, enthielt auch noch viele Zeugnisse ihres Jagdglückes. Mächtiges Gehörn von Rothwild war rings umher an den Wänden befestigt, und dazwischen ausgestopfte Bälge von Dachsen, Ottern, Mardern und andern Jagdthieren. Unter einigen Ueberresten alter Waffen, die vielleicht gegen die Schottländer gedient hatten, sah man die beliebtern Waffen des Waldkrieges, Armbruste, Gewehre aller Art, Netze, Angelruthen, Otterspieße, und viele andere Werkzeuge zum Fangen und Tödten des Wildes. Einige alte Gemälde, von Rauch verdunkelt und mit Märzbier befleckt, hingen an den Wänden: Ritter und Frauen, ohne Zweifel geehrt und berühmt in ihren Tagen, jene furchtbar aus gewaltigen Haarbüscheln und Bärten hervor schauend, während diese gar freundlich auf die Rosen blickten, die sie in den Händen hielten.

Ich hatte eben Zeit gehabt, einen Blick auf diese Dinge zu werfen, als gegen zwölf blaurockige Dienstboten mit gewaltigem Lärme und Geschwätze herein stürzten, jeder mehr beschäf-

tigt, seine Mitgesellen anzuweisen, als selbst seine Pflicht zu thun. Einige brachten Blöcke und Scheite für das Feuer, welches qualmend in einem Kamin flammte, dessen Oeffnung so groß war, daß ein steinerner Sitz Platz darin hatte. Ueber dem Kaminsimse sah man eine schwerfällige Bauverzierung, wo die heraldischen Ungethüme, von einem plumpen Meißel ausgehauen in rothem Gestein, das der Rauch seit Jahrhunderten gebräunt hatte, die Zähne bleckend sprangen. Andere altfränkische Diener brachten in großen dampfenden Schüsseln kräftige Speisen, andere trugen Becher, Kannen, Flaschen, ja Fäßchen mit allerlei Getränken. Als nun endlich nach vieler Mühe und betäubendem Lärm das reichliche Mahl aufgetischt war, erschallte ein lautes Geschrei von Menschen und Hunden, dazwischen das Knallen der Peitschen, um die bellenden Hunde zu schrecken; laute und helle Stimmen, und die plumpen Fußtritte schwerer Stiefeln, die an den steinernen Gast *) hätten erinnern können, verkün-

*) Festin de Pierre von Moliere — das Vorbild des Don Juan.

digten die Ankunft der Jäger, welchen das Fest bereitet war. Das Drängen und Lärmen der Dienstboten nahm eher zu als ab, in diesem entscheidenden Augenblicke; Einige trieben zur Eile, andere zur Bedächtlichkeit; diese mahnten, aus dem Wege zu gehen und der Herrschaft Platz zu machen; jene umringten den Tisch, um im Wege zu sein; Einige öffneten, Andere schlossen die Flügelthüre, welche die Halle von einem Nebenzimmer trennte. Endlich öffnete sich die Thüre und herein stürmten Hunde und Menschen — acht Hunde, der Hauskaplan, der Dorfarzt, meine sechs Vettern und mein Oheim.

V.

V.

Herr Hildebrand Osbaldistone konnte sich mit wichtigen Abhaltungen entschuldigen, daß er nicht eilig gewesen war, seinen Neffen zu begrüßen, von dessen Ankunft er ziemlich lange Nachricht haben mußte. „Hätte Dich eher gesehen, lieber Junge," sprach er nach einem derben Händedrucke und einem herzlichen Willkommen: „mußte aber erst sehen, daß die Hunde eingesperrt wurden. Sei willkommen bei uns! Hier ist Dein Vetter Percival, Dein Vetter Thorncliff, und Dein Vetter Hans, Dein Vetter Richard, Dein Vetter Wilfred, und — halt, wo ist denn Rashleigh? Ah da ist Rashleigh! Geh' Du mit Deinem langen Leibe aus dem Wege, Thorncliff, und laß uns ein bischen von Deinem Bruder sehen — und Dein Vetter Rashleigh. Hat Dein Vater denn auch einmahl an's alte Schloß gedacht und endlich auch an den alten Hilde-

brand? J nun, beſſer ſpät, als gar nicht. Du biſt willkommen, lieber Junge, und damit iſt's genug. Aber, wo iſt denn mein Dianchen? Ah da kommt Sie! Das iſt meine Nichte Diana, meiner Frauen Bruders Tochter — das hübſcheſte Mädchen in unſern Thälern. — Aber nun kommt, Kinder, ſonſt wird der Rindsbraten kalt."

Der Mann, der dieſe Worte ſprach, war etwa ein Sechziger. Er trug ein Jagdkleid, das einſt reich mit Treſſen beſetzt geweſen war, aber durch manchen Winterſturm ſeinen alten Glanz verloren hatte. Seinem etwas ſchroffen Benehmen ſah man es nicht an, daß der edle Herr in frühern Zeiten an Höfen und in Feldlagern geweſen war. Er hatte kurz vor der Revolution in dem Heere des unglücklichen Jakobs II gedient, und die Ritterwürde von ihm erhalten. Seine Glücksträume, wenn er je ſo geträumt hatte, verſchwanden mit dem unglücklichen Ereigniſſe, das ſeinen Gönner vom Throne trieb, und ſeitdem lebte er einſam auf ſeinem Gute. So ſehr er aber verbauert war, es zeigte ſich doch in ſeinem äußeren Benehmen noch immer etwas von Weltmannstone, und unter ſeinen

Söhnen erschien er, wie die Trümmer einer mit Moos und Flechten überwachsenen korinthischen Säule unter den rohen Ueberresten eines Druidentempels sich ausnehmen müßten. Seine Söhne waren in der That so schwerfällige, unzierliche Blöcke, als man nur sehen konnte. Die fünf ältesten waren alle groß, stark und wohl gewachsen, aber es schien ihnen eben so sehr an dem Prometheus-Funken des Verstandes, als an äußerer Anmuth und Sitte zu mangeln, die in der Welt so oft geistige Mängel ersetzt. Ihre schätzbarste sittliche Eigenschaft schien eine gewisse Gutmüthigkeit und Zufriedenheit zu sein, die in ihren plumpen Zügen ausgedruckt war, und sie machten auf keine andren Vorzüge Anspruch, als auf Geschicklichkeit im edlen-Waidmannswerke, wofür sie allein lebten.

Als ob die Natur für eine, in ihren Erzeugnissen so ungewöhnliche, Einförmigkeit sich hätte entschädigen wollen, hatte sie Rashleigh Osbaldistone sowohl in seiner Gestalt und in seinen Sitten, als auch, wie ich späterhin erfuhr, in seiner Gemüthsart und seinen geistigen Anlagen, so viele Eigenheiten zugetheilt, daß er

mit ihren Ohren urtheilen könnte, sogleich erobern würde.

Er wollte sich bei Tische neben mich setzen, aber Fräulein Diana, die als das einzige weibliche Mitglied der Familie solche Angelegenheiten nach ihrem Gefallen ordnete, wußte es so zu machen, daß ich zwischen Thorncliff und ihr meinen Platz erhielt, und wie sich versteht, begünstigte ich diese vortheilhaftere Einrichtung.

„Ich habe Euch etwas zu sagen," sprach Sie: „darum habe ich mit gutem Bedachte den ehrlichen Thorncliff zwischen Rashleigh und Euch gesetzt. Er sei —

Ein Bett, das die Mauern der Veste schirmt,
Wenn aus der Kanone die Kugel stürmt —

in dem Augenblicke, wo ich, als Eure älteste Bekanntschaft in dieser geistreichen Familie, Euch frage, wie wir alle Euch gefallen?"

Das ist eine sehr umfassende Frage, Fräulein. Bedenkt doch, daß ich nur so kurze Zeit hier bin.

„O, der innere Gehalt geht bei uns sehr zu Tage aus, antwortete sie. Es sind nur unbedeutende Verschiedenheiten und Abstufungen, zwi-

ſchen den Einzelnen, die eine etwas genauere Beobachtung erfodern, aber die Gattung, wie die Naturforſcher es nennen, wenn ich nicht irre, kann leicht auf einmahl beſtimmt werden."

Meine fünf älteſten Vettern ſcheinen mir ſo ziemlich von einem Schlage zu ſein, fuhr ich fort.

„Ja, ſie ſind eine glückliche Zuſammenſetzung von Tölpel, Jagdhüter, Eiſenfreſſer, Pferdejungen und Narren; aber wie es nicht zwei ganz gleiche Blätter auf Einem Baum geben ſoll, ſo ſind auch jene köſtlichen Beſtandtheile in jedem Einzelnen etwas verſchieden gemiſcht, woraus für Denjenigen, der gern das menſchliche Gemüth erforſcht, eine ergetzliche Mannigfaltigkeit entſteht."

Darf ich Euch um eine Skizze bitten, Fräulein?

„Ich will Euch in einem Familienſtücke Alle in Lebensgröße zeigen; es iſt zu leicht gegeben, als daß ich's Euch abſchlagen könnte. Percival, der älteſte Sohn und Erbe, hat mehr von einem Tölpel, als vom Jagdhüter, Eiſenfreſſer, Pferdejungen und Narren; mein theuerſter

Thorneliff ist mehr ein Eisenfresser, als Tölpel, Jagdhüter, Pferdejunge oder Narr, Johann, der ganze Wochen im Gebirge zubringt, hat das Meiste vom Waidmanne. In Richard ist der Pferdejunge vorherrschend; er reitet Tag und Nacht zweihundert Meilen weit, um sich bei einem Pferderennen brauchen zu lassen. In Wilfred aber hat der Narr so sehr das Uebergewicht, daß man ihn einen ganzen Narren nennen kann."

Eine treffliche Sammlung, mein Fräulein, und die Arten gehören wahrlich zu einer sehr merkwürdigen Gattung. Aber ist denn auf der Leinwand nicht auch Platz für den Herrn Hildebrand Osbaldistone?

„Ich liebe meinen Oheim," antwortete Diana. „Ich verdanke ihm einige Beweise seiner Güte, die wenigstens gut gemeint waren, und ich will es Euch selbst überlassen, sein Bild zu zeichnen, wenn Ihr ihn erst genauer kennen werdet."

Nun, dachte ich bei mir selbst, es freut mich, hier doch etwas Schonung zu finden. Wer hätte so bittern Spott von einem so jungen schönen Mädchen erwarten sollen!

„Ihr denkt an mich," sprach Diana, ihr dunkles Auge auf mich heftend, als wenn ihr Blick mir die Seele hätte durchbohren wollen.

„Das that ich allerdings," antwortete ich, ein wenig verlegen über die plötzliche Frage, und und um dem offenen Geständnisse eine schmeichelnde Wendung zu geben, setzte ich hinzu: „Wie könnte ich an etwas anderes denken, als was mir in einem glücklichen Augenblicke so nahe ist!"

Sie lächelte mit einem Ausdrucke von Stolz, den nur sie ihrem Gesichte geben konnte. „Ich muß Euch einmahl für allemahl sagen, Herr Osbaldistone, Schmeicheleien richten gar nichts bei mir aus. Werft darum eure hübschen Sprüchlein nicht vergebens weg. Sie dienen artigen Herren, die im Lande herum reisen, statt Spielsachen, Perlen und Armbänder, womit sich Seefahrer die wilden Bewohner neu entdeckter Länder geneigt machen. Schont euren Vorrath; Ihr werdet Leute in Northumberland finden, welchen Ihr Euch mit diesen hübschen Sächrichen empfehlen könnt; bei mir aber sind sie verloren, weil ich ihren wahren Werth kenne."

Ich schwieg beschämt.

„Ihr erinnert mich, erfuhr Diana in ihren muntern unbefangenen Tone fort: „an das Feenmährchen, wo jemand alles Geld, das er zu Markte mitgebracht hat, plötzlich in Schieferſteinchen verwandelt ſieht. Ich habe durch eine einzige unglückliche Bemerkung euren ganzen Vorrath von Schmeicheleien verſchrieen und verrufen. Aber laßt es gut ſein! Ihr habt wahrlich etwas weit beſſeres für die Unterhaltung aus Euch ſelbſt zu holen, als jene Abgeſchmacktheiten, die jeder feine Herr mit friſirten Haaren einem armen Mädchen vorſagen zu müſſen glaubt, bloß weil ſie Seide und Flor und er das feinſte geſtickte Tuch trägt. Euer natürlicher Schritt, würde Einer meiner Vettern ſagen, iſt weit beſſer, als der Paßgang Eurer Schmeichelreden. Sucht mein unglückliches Geſchlecht zu vergeſſen; nennt mich Tom Verwon, wenn Ihr wollt, nur ſprecht mit mir wie Ihr mit einem Freunde und Geſellen ſprechen würdet, und Ihr glaubt nicht, wie gut ich Euch dafür ſein werde.“

O das würde mich schon bestechen, antwortete ich.

„Schon wieder!“ sprach Diana mit erhobenem Finger. Ich sage Euch ja, ich mag nicht einen Schatten von einer Schmeichelei leiden. — Aber seht, mein Oheim droht Euch mit einem vollen Humpen, nach seiner Art; wenn Ihr ihm Bescheid gethan habt, so will ich Euch sagen, was Ihr von mir denkt.“

Als ich, ein gehorsamer Neffe, den Humpen geleert hatte, und einige gewöhnliche Tafelgebräuche abgemacht waren, erhob sich wieder der Klang geschäftiger Messer und Gabeln, und Vetter Thorneliff zu meiner Rechten, Richard zu Diana's Linken, widmeten sich so eifrig den gewaltigen Massen, die sie auf ihre Teller gehäuft hatten, daß meine schöne Nachbarin und ich völlig abgesondert und gleichsam unter vier Augen waren. „Nun erlaubt mir,“ hob ich an: „Euch freimüthig zu fragen, was meinet Ihr, daß ich von Euch denke? Ich könnte es Euch sagen, aber Ihr habt mir Lobpreisungen untersagt.

Ich bedarf Eures Beistandes nicht, ich ver-

ſtehe mich ſo gut auf's Beſchwören, daß ich Euch Eure innerſten Gedanken ſagen kann. Ihr braucht das Fenſter eurer Bruſt nicht zu öffnen, ich ſehe durch. Ihr haltet mich für ein ſeltſames dreiſtes Mädchen, ein bischen gefallſüchtig, ein bischen Wildfang; Ihr meint, ſie möchte gern Aufmerkſamkeit erwecken durch ihr freies Betragen und durch ihre laute Schwatzhaftigkeit, weil ſie nicht kennt, was der Zuſchauer*) die ſanfteren Reize ihres Geſchlechts nennt, und vielleicht glaubt Ihr wohl gar, ich hätte einen beſonderen Plan, Eure Bewunderung zu erſtürmen. Ich bedaure, wenn ich Eurer Selbſtgefälligkeit weh thun ſollte, aber Ihr ſeid in einem großen Irrthume. Das Vertrauen, das ich gegen Euch gehabt habe, würde ich eben ſo gern Eurem Vater gegeben haben, wenn ich geglaubt hätte, daß er mich verſtehen könnte. Ich bin in dieſer glücklichen Familie eben ſo abgeſchieden von verſtändigen Zuhörern, als Sancho

*) Addiſon's und Steele's Zeitſchrift: der Zuſchauer hatte nicht lange vorher (1711) angefangen.

in der Sierra Morena, und wenn sich einmahl Gelegenheit findet, muß ich reden, oder sterben. Glaubt mir, ich würde Euch nicht ein Wort von allen diesen merkwürdigen Dingen gesagt haben, wenn mir das Geringste daran gelegen wäre, wer es weiß, oder nicht weiß.

„Es ist sehr grausam von Euch, Fräulein, daß Ihr Euren Mittheilungen alle Merkmahle einer besondern Gunst nehmt, aber ich muß sie ja wohl empfangen, wie Ihr sie mir geben wollt. — Aber warum hat denn Rashleigh Osbaldistone nicht auch einen Platz in eurem Familiengemählde?"

Bei dieser Bemerkung fuhr sie zusammen, wie es mir vorkam, und antwortete schnell mit viel leiserem Tone: Kein Wort von Rashleigh! Seine Ohren sind so fein, wenn seine Selbstsucht dabei im Spiele ist, daß die Töne ihn erreichen würden, selbst durch Thorncliff's breite Masse, so sehr sie mit Rindfleisch, Wildpret und Pudding ausgestopft ist.

„Ich blickte um den lebendigen Schirm, der uns trennt, ehe ich die Frage that, antwortete

ich, und ich sah, daß sein Stuhl leer war; er ist schon weggegangen."

Ich möchte nicht, daß Ihr Euch zu sehr darauf verließet, antwortete Diana. Hört meinen Rath, wenn Ihr von Rashleigh reden wollt, so geht auf den Gipfel des Hügels in unserer Nachbarschaft, wo Ihr zwanzig Meilen in der Runde sehen könnt, ersteigt die äußerste Spitze und flüstert leise, und am Ende könnt Ihr doch nicht sicher sein, ob nicht ein Vogel in der Luft es weiter trägt. Rashleigh war vier Jahre lang mein Lehrer, wir sind nun aber einander müde, und werden herzlich froh sein über die bevorstehende Trennung.

„Wird denn Rashleigh das Schloß verlassen?"

Ja, in einigen Tagen. Und das wißt Ihr nicht? Euer Vater muß seine Entschließungen geheimer halten, als Herr Hildebrand. Mein Oheim erhielt Nachricht, daß Ihr auf einige Zeit sein Gast sein solltet, und daß euer Vater einen von euren hoffnungsvollen Vettern verlangte, um den einträglichen Platz in seiner Schreibestube auszufüllen, der durch Euern Eigensinn leer geworden war. Da berief der edle

Ritter alle Angehörigen seines Hauses zu einer feierlichen Versammlung, worinn selbst der Küper, die Haushälterin und der Wildhüter nicht fehlten. Ihr könnt leicht denken, daß der achtbaren Versammlung nicht aufgetragen wurde, Euern Nachfolger zu erwählen, denn dazu konnte niemand taugen, als Rashleigh, der allein etwas mehr vom Rechnen versteht, als nöthig ist, die Wetten beim Hahnengefechte zu berechnen. Aber die wichtige Entscheidung, daß Rashleigh nicht mehr als katholischer Priester verhungern, sondern als reicher Wechsler gedeihen sollte, mußte feierlich bestätigt werden, und nicht ohne einiges Sträuben gab die Versammlung ihre Bestimmung zu dieser Art von Herabwürdigung.

„Ich kann die Bedenklichkeiten errathen; aber wie wurden sie denn überwunden?"

Durch den allgemeinen Wunsch, Rashleigh los zu werden, glaub' ich, antwortete Diana. Er ist zwar der Jüngste in der Familie, aber er hat sich über alle Andern eine völlige Herrschaft erworben, und Allen ist diese Unterwürfigkeit lästig, wovon sie sich doch nicht frei machen können. Wer sich ihm widersetzt, der bereut es ge-

wiß, ehe ein Jahr verflossen ist, und wenn Ihr ihm einen recht wichtigen Dienst leistet, so werdet Ihr's noch mehr bereuen.

„Auf die Art muß ich mich wohl vorsehen," antwortete ich lächelnd: „denn ich bin ja, wiewohl ohne meine Absicht, an der Veränderung seiner Lage Schuld."

Allerdings, und mag er's als Vortheil, oder Nachtheil betrachten, er wird's Euch mit Groll vergelten. — Aber da kommt Käse, Radieschen und ein Humpen für Kirche und König, ein Wink für Geistliche und Frauen, sich zu entfernen, und ich, die einzige Stellvertreterin des Frauenstandes im Schlosse Osbaldistone, ziehe mich zurück, wie sich's gebührt.

Sie verschwand mit diesen Worten, und ich sah ihr nach, erstaunt über die seltsame Mischung von Schlauheit, Verwegenheit und Freimüthigkeit, welche in ihrer Unterhaltung sichtbar wurde. Es ist mir unmöglich, von ihrem Benehmen auch nur eine Andeutung zu geben, obgleich ich, so viel nur mein Gedächtniß mir treu war, selbst ihre Sprache nachgeahmt habe. Ihre kunstlose Unbefangenheit, ihre natürliche Schlauheit

und ihre ſtolze Kühnheit, kurz ihr ganzes Benehmen, wurde durch das lebendige Spiel der reizendſten Züge, die ich je geſehen, jeden Augenblick anders geſtaltet und immer verſchönert. Man kann leicht denken, daß ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren, wie ſeltſam und ungewöhnlich ihm auch ihre offenherzigen und freien Mittheilungen vorkommen mochten, nicht in der Stimmung war, ein ſchönes achtzehnjähriges Mädchen, darüber zu tadeln, daß ſie nicht die gebührende Zurückhaltung gegen ihn beobachtete. Diana's Vertrauen war im Gegentheil eben ſo beluſtigend als ſchmeichelhaft für mich, und zwar trotz ihrer Verſicherung, daß ſie mir bloß darum ihr Vertrauen geſchenkt habe, weil ihr nicht gerade ein anderer Zuhörer, verſtändig genug ſie zu faſſen, in den Weg gekommen wäre. Mit dem Dünkel meines Alters, den mein Aufenthalt in Frankreich gewiß noch mehr genährt hatte, meinte ich, daß wohlgebildete Züge und eine hübſche Geſtalt, die ich zu beſitzen glaubte, ſehr paſſende Eigenſchaften für den Vertrauten einer jungen Schönen wären. So führte meine Eitelkeit Diana's Vertheidi-

gung, und ich war weit entfernt, sie wegen einer Offenherzigkeit, welche mir durch mein persönliches Verdienst gerechtfertigt zu sein schien, strenge zu beurtheilen. Die Regungen einer Parteilichkeit, die ihre Reize und ihre sonderbare Lage an sich schon erwecken mußten, wurde durch meine vortheilhafte Meinung von ihrem Scharfsinne und ihrer Beurtheilungskraft bei der Wahl eines Freundes noch verstärkt.

Als Diana Vernon das Zimmer verlassen hatte, kreisete die Flasche schneller an der Tafelrunde. Meine Erziehung im Auslande hatte mir einen Widerwillen gegen die Unmäßigkeit eingeflößt, die damahl, wie noch jetzt, ein gewöhnliches Laster meiner Landsleute war. Die Unterhaltung, welche solche Gelage würzte, war eben so wenig nach meinem Geschmacke. Der Anblick von Vater und Söhnen, die sich ohne Zurückhaltung der unwürdigsten Völlerei ergaben und mit gemeinen ekelhaften Gesprächen sich ergetzten, war mir unerträglich. Ich benutzte die erste Gelegenheit, durch eine Seitenthüre zu entwischen, ohne zu wissen, wohin sie mich führte. Wie ich erwartet hatte, verfolgte

man mich, um den Ausreiſſer aus dem Heiligthume des Bacchus mit Gewalt zurück zu halten. Das Gebrüll und das Gepolter der ſchweren Stiefeln meiner Verfolger ſchallte hinter mir auf der Wendeltreppe, die ich hinab eilte. Ich ſah, daß man mich einholen würde, wenn ich nicht ins Freie kommen könnte. Schnell öffnete ich ein Fenſter auf der Treppe, das in einen altfränkiſchen Garten ſah, und da es nicht über ſechs Fuß hoch war, ſo ſprang ich ohne Bedenken hinab. „Ho! ho! Entwiſcht! Entwiſcht!“ ſchrien meine getäuſchten Verfolger weit hinter mir. Ich lief einen Gang hinab, einen andern hinauf, und als ich mich vor meinen Verfolgern in Sicherheit ſah, ging ich langſam weiter. Die milde Abendkühlung war mir doppelt erquickend bei der Erhitzung, worein der Wein, den man mir aufgedrungen, und meine ſchnelle Flucht mich gebracht hatten.

Als ich weiter ſchlenderte, fand ich den Gärtner, der eifrig bei ſeiner Abendarbeit war, und ſtille ſtehend, grüßte ich ihn nach einer Pauſe mit einem freundlichen: „Guten Abend, mein Freund!“

Guten Abend, schönen guten Abend! antwortete er, ohne aufzusehen, mit einem Tone, der mir sogleich den Schottländer verrieth.

„Schönes Wetter zu Eurer Arbeit, Freund.“

J, gegen das Wetter ist nicht viel zu sagen! erwiederte der Mann, wie Gärtner und Landleute auch das schönste Wetter nur mäßig zu loben pflegen. Nach jenen Worten blickte er auf, um zu sehen, wer mit ihm redete, und schob seine schottische Mütze mit ehrerbietiger Miene zurück, als er mich sah. „J, Gott bewahr' uns! So was sieht man nicht alle Tage — eine Weste mit Tressen so spät hier im Garten! Da drunten haben sie was anderes zu thun, da müssen sie sich aufknöpfen, daß Platz wird für Rindfleisch und Pudding und rothen Wein. — Das ist der gewöhnliche Abendsegen hier zu Lande.

„In Eurem Lande, mein Freund, habt ihr freilich nicht so viel Gutes zu essen, daß ihr Lust haben könntet, lange aufzubleiben.“

Ei, Herr, Ihr kennt mir Schottland wenig! Nein, nein, 's fehlt uns nicht an guten Lebensmitteln, Fische, Fleisch und Geflügel, von allem das Beste. Und Bohnen und Rüben, und

andere Gartenfrüchte — ei, die solltet Ihr kosten! Aber wir sind genügsam, und bescheiden und mäßig für unsern Mund. Aber hier geht's von der Küche bis in's Herrenzimmer, da wird gefüllt und wieder gefüllt von einem Ende der vier und zwanzig Stunden bis zum andern. Und selbst an ihren Fasttagen — sie nennen's Fasttage, wenn sie die besten Fische, Forellen, Welse, Lachse, haben — und so machen sie selbst aus ihrem Fasten eine Art von Prasserei und Gräuel. Und dann die Messen und Metten für die armen Seelen im Fegefeuer. Aber ich sollte nicht so davon sprechen, denn der Herr ist wohl auch vom römischen Glauben, denk' ich.

„Ich nicht, mein Freund," war meine Antwort: „ich bin ein englischer Presbyterianer."

Die rechte Hand der Brüderschaft, lieber Herr! — rief der Gärtner, mit so viel Fröhlichkeit, als seine rauhen Züge auszudrucken vermochten, und um nicht bloß in Worten seinen guten Willen zu zeigen, bot er mir mit recht brüderlichem Lächeln eine Prise aus seiner ungeheuren hörnernen Dose.

Als ich seiner Gabe gedankt hatte, fragte

ich ihn: ob er schon lange im Schlosse Osbaldistone diene.

„Ich habe mit den wilden Thieren in Ephesus gekämpft," antwortete er, auf das Schloß blickend: „fast volle vier und zwanzig Jahre, so wahr ich Andres Diengut heiße."

Aber, mein wackerer Freund, wenn die römischen Gebräuche und das lockere Leben hier zu Lande Euch so großes Aergerniß geben, so habt Ihr Euch in dieser langen Zeit wahrlich eine unnöthige Buße aufgelegt. Ich sollte meinen, Ihr hättet wohl anderwärts einen Dienst finden können, wo man weniger ißt und anders glaubt. Mangel an Geschicklichkeit kann Euch gewiß nicht gehindert haben, eine bessere Lage zu finden.

„Es schickt sich nicht für mich, von meiner Kunst zu sprechen," erwiederte Andres, und blickte mit großer Selbstgefälligkeit umher. „Aber das ist wahr, so oft in diesen vier und zwanzig Jahren die Dienstzeit zu Ende war, wollte ich meinen Wanderstab weiter setzen; doch wenn die Zeit kam, so gab's immer etwas zu säen, das ich säen sehn mußte, oder etwas zu mähen,

das ich mähen sehn wollte, oder etwas zu reifen, das ich reif werden sehn wollte, und so bin ich mit den Leuten hier immer tiefer hineingekommen von Jahr zu Jahr. Lichtmeß geh' ich nun gewiß, sagt' ich heuer, wie ich's nun schon zwanzig Jahre gesagt habe, und da steh' ich nun doch noch immer und grabe nach den Maulwürfen. Es ist wahr, einen besseren Dienst find' ich nirgend, das muß ich dem Herrn ehrlich sagen. Aber wenn Ihr einen Dienst für mich wüßtet, lieber Herr, wo ich Gottes Wort echt und rein hören könnte, und Gras für eine Kuh hätte, und eine Hütte und einen Hof, und mehr als zehn Pfund jährlich, und wo keine Frau wäre, die mir die Aepfel nachzählte, — ja, lieber Herr, dann würde ich Euch recht dankbar sein."

Recht so, Andres! Wenn's nur darauf ankäme, Gönner zu suchen, so würde Euch schwerlich ein Dienst entgehen.

„Ich wüßte nicht, warum ich sie nicht suchen sollte; die Zeiten sind nicht danach, daß unser eins warten könnte, bis man unsern Werth erkennt."

Aber ich merke, Ihr seid kein Freund von den Frauenzimmern.

„Nein, mein Seel' nicht! Die mag kein Gärtner leiden. Man hat seine liebe Noth mit ihnen. Da schreien sie nach Aprikosen, Birnen, Pflaumen und Aepfeln, Sommer und Winter. Aber hier haben wir kein Schnittchen von Adams Rippe, Gott sei Lob und Dank; die alte Martha ausgenommen, und die ist zufrieden, wenn ich ihr die Stachelbeersträuche Preis gebe, so oft ihrer Schwester Kinder kommen, und ihr selbst zuweilen einige Kochäpfel für ihr Abendbrot bringe."

Ihr vergeßt Eure junge Herrschaft.

„Was für eine Herrschaft denn?"

Nun, Fräulein Vernon.

„Was, Fräulchen Vernon? Die ist nicht meine Herrschaft, lieber Herr, stehe nicht unter ihr. Ich wollte sie wäre ihr eigener Herr, ich wollte sie stände nicht unter jemand anders, schon lange her. — Die ist ein wildes Ding."

In der That! antwortete ich, mit wärmerem Antheile, als ich mir selbst gestehen, oder dem Gärtner verrathen wollte. Aber, Andres,

Ihr

Ihr kennt wohl alle Geheimniſſe des ganzen Hauſes?

„Wenn ich ſie kenne, weiß ich ſie auch zu bewahren," ſprach Andres: „ſie werden nicht unruhig in mir werden, wie Hefen in der Tonne. Fräulein Diana iſt — Aber was geht's mich an!"

Und er fing wieder an, eifrig zu graben. Was iſt Fräulein Vernon? hob ich an. Ich bin ein Freund der Familie, und möchte es wohl wiſſen.

„Etwas anders als gut, fürcht' ich," erwiederte Andres, indem er das eine Auge feſt ſchloß und den Kopf ernſthaft und geheimnißvoll ſchüttelte: „ſo ein bischen ſcheel — Ihr verſteht mich ſchon."

Das könnt' ich eben nicht ſagen, Andres, aber es würde mir lieb ſein, wenn Ihr Euch deutlicher darüber auslaſſen wolltet. — Mit dieſen Worten ließ ich ein Silberſtück in des Gärtners rauhe Hand gleiten. Der Metallreiz erregte ein grinſendes Lächeln in ſeinen Zügen, als er langſam nickte und das Geldſtück in die Taſche ſteckte. Er ſchien nun wohl zu fühlen, daß dieß Vergeltung foderte; ließ die Arme auf

dem Grabscheite ruhen, indem sein Gesicht sich in die Falten des Ernstes legte. „Laßt Euch also sagen, junger Herr, weil Ihr's nun wissen wollet, Fräulein Vernon ist" —

Er hielt inne, zog seine Backen ein, bis seine dürren Kinnbacken und sein langes Kinn wie ein Nußknacker aussahen; winkte noch einmahl, runzelte die Stirne, schüttelte den Kopf und schien zu glauben, daß sein Gesicht die Mittheilung ausgedruckt habe, welche seine Zunge nicht ganz ausgesprochen hatte.

Guter Gott! sprach ich, so jung, so schön — und schon so früh verloren!

„Mein Seel! Da habt Ihr wohl recht; sie ist so zu sagen verloren mit Leib und Seele, und da sie obendrein eine Papistin ist, so halte ich sie für" —

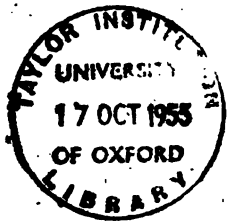
Seine schottische Behutsamkeit erhielt die Oberhand und er schwieg abermahl.

Wofür? fiel ich ein mit ernstem Tone. Ich will wissen, wie ich alles dieß verstehen soll.

„I nun, für die heftigste Jakobitin in der ganzen Grafschaft."

Pah! eine Jakobitin? Iſt das alles?

Andres ſah mich nicht ohne Erſtaunen an, als er hörte, daß ich ſeine Mittheilung ſo geringſchätzig behandelte. Es iſt doch wahrhaftig das Schlimmſte, was ich von dem Mädel ſagen kann, murmelte er zwiſchen den Zähnen, und griff wieder zu ſeinem Grabſcheite.



VI.

Nicht ohne Mühe fand ich das Zimmer, welches mir bestimmt war, und als ich mir den guten Willen und die Aufmerksamkeit der Dienstboten meines Oheims durch die wirksamsten und faßlichsten Mittel gesichert hatte, schloß ich mich ein, um allein zu bleiben. Der Wiederhall des entfernten Lärms im Steinsaale — wie man das Speisezimmer nannte — sagte mir deutlich genug, daß meine Verwandten jetzt noch weniger als eine halbe Stunde früher eine passende Gesellschaft für einen Nüchternen sein würden.

Warum hatte mein Vater mich in diese seltsame Familie geschickt? das war natürlich die erste Frage, die sich mir aufdrängte. Die Aufnahme, die ich von meinem Oheime erhalten hatte, bewies mir deutlich, daß ich nach seiner Voraussetzung eine Zeitlang sein Gast sein sollte; aber es war nicht minder klar, daß es in

seinen Augen eben so gleichgültig sein würde, ob ich, oder Einer seiner Blaurücke, bei ihm, oder abwesend wäre. In der Gesellschaft meiner ungehobelten Vettern hätte ich alles verlernen können, was ich von guter Lebensart und andern Vorzügen mir erworben hatte, ohne etwas anderes zu lernen, als Hundepflege, Roßheilkunde und Fuchsjagen.

Ich konnte mir nur eine Ursache denken, und das war ohne Zweifel auch die wahre. Mein Vater wollte mir Gelegenheit geben, eine Lebensweise kennen zu lernen, welche mich, wie er voraus sah, sehr bald anekeln mußte, um mich, wo möglich, geneigter zu machen, sein Gewerbe zu ergreifen. Rashleigh Osbaldistone sollte unterdessen in unserm Handlungshause arbeiten. Mein Vater hatte ja hundert Mittel, ihn vortheilhaft zu versorgen, wenn er ihn wieder los sein wollte. Ich machte mir freilich Vorwürfe, daß ich Anlaß gegeben hatte, einen Mann, den Diana ungünstig schilderte, in meines Vaters Geschäft, und vielleicht gar in sein Vertrauen einzuführen; aber ich beruhigte mich durch den Gedanken, daß mein Vater seine An-

warten, schien bei meinem Anblicke überrascht zu sein, und es kam mir vor, als ob sein Morgengruß nicht so herzlich und gastfreundlich, als seine erste Bewillkommnung, gewesen wäre. „Schon da, Bursche? Wahrhaftig, munter ist er! Aber sieh Dich vor; denk' an's alte Lied, Junge —

Er tummelt so lustig sein Roß daher,
Und ist doch dem Fall so nah."

Welcher junge Mann ließe sich nicht lieber irgend etwas anderes vorwerfen, als sich für einen Stümper in der Reitkunst halten! Ich wußte, daß ich weder ungeschickt, noch muthlos war, und ein wenig empfindlich über meines Oheims Aeußerung, versicherte ich ihm, er werde mich stets mit den Jagdhunden munter finden.

„Ohne allen Zweifel, Junge!" antwortete er. „Du bist ein rüstiger Reiter, das glaub' ich Dir; aber — sei auf Deiner Hut. Dein Vater schickt Dich zu mir, daß ich Dich an den Zaum gewöhnen soll. Aber ich werde Dich wohl auf die Kinnkette reiten müssen, sonst möchte Dich

jemand auf die Halfter reiten, wenn ich nicht ein ſcharfes Auge darauf habe.“

Dieſe Worte waren mir durchaus unverſtändlich. Da ſie überdieß nicht eigentlich zu meiner Nachachtung und meinem Nutzen beſtimmt zu ſein ſchienen, ſondern vielmehr, bei Seite geſprochen, nur laut auszudrucken ſchienen, was in dem Innern meines werthen Oheims vorging, ſo glaubte ich, daß er entweder auf meine Flucht aus dem Kreiſe der Zecher anſpielte, oder daß die übernächtigen Folgen des letzten Gelages ſeine Laune verſtimmt hätten. Will er den unfreundlichen Wirth ſpielen, ſo werde ich deſto kürzere Zeit ſein Gaſt bleiben, dachte ich, und eilte, Fräulein Diana zu begrüßen, die ſich mir herzlich näherte. Auch zwiſchen meinen Vettern und mir fand etwas ſtatt, das wie eine Begrüßung ausſehen ſollte; als ich aber bemerkte, daß ſie meinen Anzug und meine ganze Ausrüſtung, vom Hute bis auf die Steigbügel, boshaft muſterten und alles beſpöttelten, was ein fremdes Anſehen hatte, ſo glaubte ich mich der Mühe überheben zu können, ihnen ſonderliche Aufmerkſamkeit zu beweiſen.

gelegenheiten völlig in seiner Hand hatte, und nicht der Mann war, der sich hintergehen, oder von irgend jemand leiten ließ. Und von wem hatte ich denn alles Nachtheilige, das ich von dem jungen Manne wußte? Von einem wunderlichen wilden Mädchen, welches sich mit einer so unüberlegten Offenherzigkeit geäußert hatte, daß ich wohl vermuthen durfte, sie habe ihre Schlüsse nicht besonnen, oder nicht sorgfältig genug gemacht.

Meine Gedanken fanden nun einen natürlichen Uebergang zu Diana. Ich betrachtete die sonderbare Lage des schönen Mädchens, das nur in ihrer eigenen Ueberlegung und in ihrem eigenen Geiste Führer und Beschützer fand; ich betrachtete ihr ganzes Wesen, das jene Mannigfaltigkeit, jene geistige Lebendigkeit verrieth, die unsere Neugier reizen und wider Willen unsere Aufmerksamkeit fesseln. Ich konnte es mir nicht verhehlen, daß die Nähe dieses sonderbaren Mädchens, und der innige und häufige Verkehr, worein ich mit ihr kommen mußte, meinen Aufenthalt in dem Schlosse zwar nicht wenig erheitern, aber auch desto gefährlicher ma-

chen würde. Was ich indeß auch von meiner Klugheit mir vorsagen ließ, ich konnte es nicht über mich gewinnen, die Gefahr, der ich ausgesetzt werden sollte, für sehr bedeutend zu halten. Alle Bedenklichkeiten wußte ich zu beruhigen, wie es junge Leute gewöhnlich machen; ich wollte recht vorsichtig, immer auf meiner Hut sein, ich wollte Diana mehr als eine Gesellschafterin, denn als eine Freundin betrachten, und so würde alles, meinte ich, recht gut gehen. Unter diesen Betrachtungen entschlief ich und Diana war natürlich mein letzter Gedanke.

Ob sie mich auch im Traume beschäftigte, weiß ich nicht, denn müde, wie ich war, schlief ich sehr fest; aber sie war wieder mein erster Gedanke, als bei Tagesanbruche die muntern Töne des Jagdhorns mich weckten. Ich sprang auf, ließ mein Pferd satteln, und war in wenigen Minuten im Schloßhofe, wo ich Menschen, Hunde und Pferde in voller Bewegung sah. Mein Oheim, der vielleicht nicht berechtigt war, in seinem jenseit des Meeres erzogenen Neffen einen wackeren Waidmann zu er-

warten, schien bei meinem Anblicke überrascht zu sein, und es kam mir vor, als ob sein Morgengruß nicht so herzlich und gastfreundlich, als seine erste Bewillkommnung, gewesen wäre. „Schon da, Bursche? Wahrhaftig, munter ist er! Aber sieh Dich vor; denk' an's alte Lied, Junge —

Er tummelt so lustig sein Roß daher,
Und ist doch dem Fall' so nah."

Welcher junge Mann ließe sich nicht lieber irgend etwas anderes vorwerfen, als sich für einen Stümper in der Reitkunst halten! Ich wußte, daß ich weder ungeschickt, noch muthlos war, und ein wenig empfindlich über meines Oheims Aeußerung, versicherte ich ihm, er werde mich stets mit den Jagdhunden munter finden.

„Ohne allen Zweifel, Junge!" antwortete er. „Du bist ein rüstiger Reiter, das glaub' ich Dir; aber — sei auf Deiner Hut. Dein Vater schickt Dich zu mir, daß ich Dich an den Zaum gewöhnen soll. Aber ich werde Dich wohl auf die Kinnkette reiten müssen, sonst möchte Dich

jemand auf die Halfter reiten, wenn ich nicht ein ſcharfes Auge darauf habe.“

Dieſe Worte waren mir durchaus unverſtändlich. Da ſie überdieß nicht eigentlich zu meiner Nachachtung und meinem Nutzen beſtimmt zu ſein ſchienen, ſondern vielmehr, bei Seite geſprochen, nur laut auszudrucken ſchienen, was in dem Innern meines werthen Oheims vorging, ſo glaubte ich, daß er entweder auf meine Flucht aus dem Kreiſe der Zecher anſpielte, oder daß die übernächtigen Folgen des letzten Gelages ſeine Laune verſtimmt hätten. Will er den unfreundlichen Wirth ſpielen, ſo werde ich deſto kürzere Zeit ſein Gaſt bleiben, dachte ich, und eilte, Fräulein Diana zu begrüßen, die ſich mir herzlich näherte. Auch zwiſchen meinen Vettern und mir fand etwas ſtatt, das wie eine Begrüßung ausſehen ſollte; als ich aber bemerkte, daß ſie meinen Anzug und meine ganze Ausrüſtung, vom Hute bis auf die Steigbügel, boshaft muſterten und alles beſpöttelten, was ein fremdes Anſehen hatte, ſo glaubte ich mich der Mühe überheben zu können, ihnen ſonderliche Aufmerkſamkeit zu beweiſen.

Ich vergalt ihr Grinsen und Flüstern mit einem Blicke der größten Gleichgültigkeit und Verachtung, und schloß mich an Fräulein Diana, als die Einzige in der Gesellschaft, deren Umgang mir gefallen konnte. An ihrer Seite ritt ich weiter zu dem bestimmten Jagdplatze, einem Gehölze am Rande einer weit gedehnten Heide. Unterwegs äußerte ich gegen Diana meine Verwunderung, als ich meinen Vetter Rashleigh nicht in der Gesellschaft sah.

„O nein" — antwortete sie. „Er ist doch sonst ein gewaltiger Jäger, aber nach Nimrod's Weise, und sein Wild ist — der Mensch."

Die Hunde brachen nun in's Gehölz, ermuntert von den Stimmen der Jäger. Ueberall Geschäftigkeit, Lärm und Thätigkeit. Meine Vettern nahmen zu eifrig Antheil an der Waidmannsarbeit, als daß sie sich weiter um mich bekümmert hätten. Nur hörte ich Richard, den Pferdeburschen, leise zu Wilfred, dem Narren, sagen: „Gib Acht, wie der französische Vetter herunter purzelt, wenn's los geht."

Glaub's wohl, antwortete Wilfred, er setzt seinen Hut so seltsam auf: so ausländisch."

Thorncliff hingegen, der auf seine rohe Weise gegen die Schönheit seiner Base nicht ganz unempfindlich sein mochte, schien entschlossen zu sein, uns mehr als seine Brüder Gesellschaft zu leisten, vielleicht um zu beobachten, was zwischen Diana und mir vorging, vielleicht auch um sich an meinem erwarteten Jagdunfalle zu ergetzen. Man sah sich in dieser Erwartung getäuscht. Der Fuchs wurde aufgejagt, und trotz der bösen Vorbedeutung, die meine französische Art den Hut aufzubinden, erweckt hatte, behauptete ich meine Reiterkunst zur Bewunderung meines Oheims und des Fräuleins und zum geheimen Verdrusse meiner neidischen Vettern. Als man den Fuchs eine ziemliche Strecke weit heftig gejagt hatte, wußte der Schlaue seine Verfolger zu täuschen und die Hunde verloren die Fährte. Diana's Benehmen verrieth mir, daß sie über Thorncliff's unabläßige Begleitung immer ungeduldiger wurde, und wie das lebhafte Mädchen sich nie bedachte, jeden Wunsch des Augenblickes durch das erste beste Mittel zu befriedigen, so hob sie endlich mit dem Tone des Vorwurfes an: „Ich wundre

Ich vergalt ihr Grinsen und Flüstern mit einem Blicke der größten Gleichgültigkeit und Verachtung, und schloß mich an Fräulein Diana, als die Einzige in der Gesellschaft, deren Umgang mir gefallen konnte. An ihrer Seite ritt ich weiter zu dem bestimmten Jagdplatze, einem Gehölze am Rande einer weit gedehnten Heide. Unterwegs äußerte ich gegen Diana meine Verwunderung, als ich meinen Vetter Rashleigh nicht in der Gesellschaft sah.

„O nein" — antwortete sie. „Er ist doch sonst ein gewaltiger Jäger, aber nach Nimrod's Weise, und sein Wild ist — der Mensch."

Die Hunde brachen nun in's Gehölz, ermuntert von den Stimmen der Jäger. Ueberall Geschäftigkeit, Lärm und Thätigkeit. Meine Vettern nahmen zu eifrig Antheil an der Waidmannsarbeit, als daß sie sich weiter um mich bekümmert hätten. Nur hörte ich Richard, den Pferdeburschen, leise zu Wilfred, dem Narren, sagen: „Gib Acht, wie der franzosische Vetter herunter purzelt, wenn's los geht."

Glaub's wohl, antwortete Wilfred, er setzt seinen Hut so seltsam auf: so ausländisch."

Thorncliff hingegen, der auf seine rohe Weise gegen die Schönheit seiner Base nicht ganz unempfindlich sein mochte, schien entschlossen zu sein, uns mehr als seine Brüder Gesellschaft zu leisten, vielleicht um zu beobachten, was zwischen Diana und mir vorging, vielleicht auch um sich an meinem erwarteten Jagdunfalle zu ergetzen. Man sah sich in dieser Erwartung getäuscht. Der Fuchs wurde aufgejagt, und trotz der bösen Vorbedeutung, die meine französische Art den Hut aufzubinden, erweckt hatte, behauptete ich meine Reiterkunst zur Bewunderung meines Oheims und des Fräuleins und zum geheimen Verdrusse meiner neidischen Vettern. Als man den Fuchs eine ziemliche Strecke weit heftig gejagt hatte, wußte der Schlaue seine Verfolger zu täuschen und die Hunde verloren die Fährte. Diana's Benehmen verrieth mir, daß sie über Thorncliff's unabläßige Begleitung immer ungeduldiger wurde, und wie das lebhafte Mädchen sich nie bedachte, jeden Wunsch des Augenblickes durch das erste beste Mittel zu befriedigen, so hob sie endlich mit dem Tone des Vorwurfes an: „Ich wundre

mich, Thorncliff, daß Ihr diesen ganzen Morgen hinter meinem Pferde her baumelt; Ihr wißt doch, daß der Fuchsbau über der Mühle nicht verstopft ist."

Weiß nichts davon, Base, antwortete Thorncliff: der Müller hat ja Stein und Bein geschworen, er hätte den Bau heute Nacht um zwölf Uhr verstopft.

„Allerliebst! Auf des Müllers Wort Euch verlassen! Und gerade diesen Bau! Haben wir da nicht den Fuchs dieß Jahr schon dreimahl verloren? Ihr könnt ja auf Euerm Grauschimmel in zehn Minuten hin und zurück reiten."

Gut, Base, ich reite nach der Mühle, und wenn der Müller den Bau nicht verstopft hat, so will ich ihm die Haut dafür gerben.

„Nicht anders, lieber Thorncliff, gebt dem Schurken die Peitsche, wie sich's gebührt. Nur fort! Schnell!"

Thorncliff flog davon. „Oder bekomme Du selbst die Peitsche, das wird mir eben so gut passen," sprach Diana. „Ich muß sie alle in der Zucht halten und aufs Wort merken lernen. Ich errichte ein Regiment, müßt Ihr wissen.

Thorncliff wird mein erster Wachtmeister, Richard mein Bereiter, und Wilfred mit seinen tiefen Stoßtönen, die immer nur drei Silben auf einmahl hören lassen, mein Pauker."

Und Rashleigh? fiel ich ein.

„Rashleigh wird mein — Kundschafter."

Und für mich findet Ihr keine Stelle, mein liebenswürdiger Oberst?

„Ihr sollt die Wahl haben, entweder Zahlmeister, oder Beutemeister. . . . Aber seht nur, wie die Hunde herum irren! Kommt, die Fährte ist kalt; sie werden den Fuchs nicht sogleich wieder finden. Folgt mir, ich muß Euch eine Aussicht zeigen. . . . . .

Schnell trabte sie mit diesen Worten voran auf den Gipfel eines Hügels, wo eine weite Aussicht vor uns lag. Sie blickte umher, um zu sehen, ob uns niemand nahe sei, und ritt unter einige Birken, die uns vor den übrigen Jägern verbargen. „Seht Ihr dort den spitzigen, braunen, heidigen Hügel, mit einem weißlichen Fleck auf der Seite?" hob sie an.

Gleich über jener langen Strecke Marschland? Ganz deutlich.

„Der weiße Fleck ist ein Felsen, die Hawkesmore-Klippe, und die liegt in Schottland."

So? Ich hätte nicht gedacht, daß wir Schottland so nahe wären.

„Sehr nahe; in zwei Stunden bringt Euer Pferd Euch hin."

Ich werde es schwerlich damit bemühen, erwiederte ich. Es sind doch wohl achtzehn Meilen, wie es scheint.

„Ich gebe Euch mein Pferd, wenn Ihr's dem Eurigen nicht zutrauet, hob Diana wieder an. Ich sage Euch, in zwei Stunden seid Ihr in Schottland."

Und ich habe so wenig Lust da zu sein, daß ich dem Schwanze meines Pferdes nicht die Mühe machen würde mir zu folgen, wenn sein Kopf schon über die Gränze wäre. Was sollte ich in Schottland machen?

„Für Eure Sicherheit sorgen, wenn ich's gerade heraus sagen soll. Versteht Ihr mich jetzt?"

Nicht im Geringsten; Ihr werdet immer räthselhafter.

„Wahrlich, dann habt Ihr entweder ungerechtes Mißtrauen gegen mich, und könnt Euch

beſſer verſtellen, als Raſhleigh Osbaldiſtone ſelbſt, oder Ihr wißt gar nicht, weſſen man Euch beſchuldigt. Kein Wunder dann, daß Ihr mich mit dieſem ernſthaften Geſichte anſtarrt, das ich kaum ohne Lachen anſehn kann."

Auf meine Ehre, Fräulein Vernon, antwortete ich, ein wenig ärgerlich über ihre kindiſche Lachluſt: ich kann durchaus nicht begreifen, was Ihr meint. Es freut mich, daß ich Euch Anlaß zu Zeitvertreib gebe, aber ich weiß nicht, wie's geſchieht.

„Nein, nein, zum Scherzen iſt es eben nicht," antwortete Diana, mit ernſterem Tone: „man ſieht nur ſo recht lächerlich aus, wenn man ganz verblüfft iſt. Die Sache iſt ernſthaft genug. Kennt Ihr einen gewiſſen Morris, oder wie er heißt?"

Ich kann mich nicht erinnern.

„Beſinnt Euch. Seid Ihr nicht neuerlich mit iemand gereiſet, der ſo hieß?"

Der einzige Mann, mit welchem ich eine Zeitlang gereiſet bin, wär ein Kerl, deſſen ganze Seele in ſeinem Felleiſen zu liegen ſchien.

„Nun ja, eben der! Dieſer Mann iſt be-

raubt worden, und hat Euch als Mitschuldigen des Raubes angegeben."

Ihr scherzt, Fräulein!

„Gewiß nicht, es ist die lautere Wahrheit."

Und Ihr, Fräulein, fuhr ich fort, mit einem heftigen Unwillen, den ich nicht zu unterdrücken suchte: Ihr könnt glauben, daß ich eine solche Beschuldigung verdiene?

„Ihr würdet mich wohl heraus fodern wollen, wenn ich so glücklich wäre, ein Mann zu sein? Meinetwegen auch so, wenn Ihr Lust habt. Ich kann eben so gut im Fliehen schießen, als über einen Schlagbaum setzen."

Und seid Oberster einer Reiterschaar obendrein! antwortete ich, da es nun einmahl nichts half, mit dem losen Mädchen böse zu thun. Aber ich bitte Euch, was soll Euer Scherz bedeuten?

„Gar kein Scherz," erwiederte Diana. „Man beschuldigt Euch, diesen Mann beraubt zu haben, und mein Oheim glaubt's, so gut als ich es that."

Auf Ehre, ich bin meinen Freunden für ihre gute Meinung von mir sehr verbunden.

„Nun schnaubt und starrt doch nur nicht so, und seht aus gerade, wie ein scheues Pferd. — Aber es ist hier nicht die Rede von einem solchen Verbrechen, als Ihr meinen möget — einer gemeinen Dieberei — keineswegs! Der Mensch hatte Geld von der Regierung bei sich, in Baarschaft und in Wechseln, zur Bezahlung der Kriegesvölker in Schottland, und es heißt, man habe ihm auch sehr wichtige Briefschaften abgenommen."

Also des Hochverraths, und nicht bloß eines gewöhnlichen Raubes werde ich beschuldigt?

„Allerdings. Aber Ihr wißt, der hat zu allen Zeiten für das Verbrechen vornehmer Herren gegolten. Ihr werdet hier zu Lande sehr viele Leute finden, zum Beispiel jemand nicht weit von Euerm Ellbogen, die es Alle für verdienstlich halten, der Regierung aus Hannover auf alle mögliche Weise Schaden zu thun."

Weder meine Politik, noch meine Moral, antwortete ich: sind so geschmeidig, solche Gesinnungen anzunehmen.

„Ich fange wahrlich an zu glauben, Ihr seid ein Presbyterianer und ein Hannoveraner

in vollem Ernſte... Aber was wollt Ihr nun thun?"

Die abſcheuliche Verläumdung ſogleich widerlegen. Vor wem iſt die ſeltſame Beſchuldigung angebracht worden?

„Vor dem alten Herrn Inglewood, der ſie ziemlich ungern annahm. Er hat meinem Oheime wahrſcheinlich ſagen laſſen, daß man Euch nach Schottland hinein ſchaffen möge, damit der Verhaftsbefehl Euch nicht erreichen könne. Mein Oheim aber weiß wohl, daß er wegen ſeines Glaubens und ſeiner alten Vorliebe bei der neuen Regierung nicht gut angeſchrieben ſteht, und wenn er auf ſolchen Dingen ertappt würde, ſo müßte er freilich fürchten, als Jakobit, Papiſt und verdächtiger Menſch entwaffnet und wohl gar, was das Schlimmſte von allen ſchlimmen Dingen ſein würde, unberitten gemacht zu werden."

Sehr begreiflich, ehe er ſeine Jagdpferde verlieren wollte, würde er lieber ſeinen Neffen aufgeben.

„Neffen, Nichten, Söhne, Töchter — wenn er ſie hätte — ſein ganzes Geſchlecht. Darum

traut ihm nicht, traut ihm nicht einen Augenblick, und macht Euch auf den Weg, ehe der Verhaftsbefehl ausgeführt werden kann."

Auf den Weg — ja gewiß, aber nach dem Hause des alten Inglewood. Und wo liegt es?

„Ungefähr fünf Meilen weit, unten im Thale, hinter jenem Gehölze. Ihr seht dort den Thurm."

In fünf Minuten bin ich da, antwortete ich und setzte mein Pferd in Bewegung.

„Und ich will Euch begleiten, will Euch den Weg zeigen," fiel Diana ein und setzte ihren Gaul auch in Trab.

Denkt nicht daran, mein Fräulein. Verzeihet einem Freunde das freimüthige Wort — es würde gegen die Schicklichkeit, ja selbst gegen alles Zartgefühl sein, wenn Ihr mich bei dieser Gelegenheit begleiten wolltet.

„Ich verstehe, was Ihr sagen wollt," antwortete Diana, und ein zartes Erröthen flog über ihre stolze Stirne: „es ist offen gesprochen, und — setzte sie nach einer Pause hinzu — wie ich glaube, gut gemeint."

Gewiß, mein Fräulein! Glaubt nicht, ich

sei gefühllos, oder undankbar gegen die Theilnahme, die Ihr mir beweiset, fuhr ich fort mit mehr Antheil, als ich auszudrucken wünschte. Sie stammt aus wahrem Wohlwollen, das am besten in der Stunde der Noth sich erprobt. Aber um Eurer selbst willen, weil man es übel auslegen könnte, darf ich es nicht leiden, daß Ihr bei einer so öffentlichen Gelegenheit dem Antriebe Eurer Großmuth folgt; es ist ja beinahe, als wenn Ihr mit mir vor Gericht gehen wolltet.

„Und wenn's nicht beinahe, wenn's ganz so wäre, glaubt Ihr denn, ich würde nicht hingehen, sobald ich's für recht hielte, oder einen Freund zu beschützen wünschte? Ihr habt niemand, der Euch beisteht, Ihr seid ein Fremdling, und hier, an der Gränze von England, erlauben sich Landrichter seltsame Dinge. Mein Oheim hat nicht Lust, sich in Eure Sache einzulassen; Rashleigh ist abwesend, und wenn er auch da wäre, wer weiß, auf welcher Seite er stehen würde; von allen Uebrigen aber ist Einer dümmer und roher als der Andere. Ich gehe mit Euch, und es macht mir keine Furcht, daß

ich im Stande bin, Euch nützlich zu werden. Ich bin kein zartes Geschöpf, das vor Rechtsbüchern, rauhen Worten, oder dicken Perrücken auf den Tod erschrickt."

Aber, mein theures Fräulein. —

„Aber mein theurer Herr, seid doch nur geduldig und ruhig, und laßt mich meinen eigenen Weg gehen; denn hab' ich einmahl das Gebiß zwischen den Zähnen, so kann kein Zügel mich halten."

Der Antheil, den das liebenswürdige Wesen an meinem Schicksale zu nehmen schien, war mir schmeichelhaft. Aber ich fühlte, wie lächerlich es aussehen müßte, ein achtzehnjähriges Mädchen als Sachwalterin mitzunehmen, und ernstlich besorgt, daß man ihre Beweggründe mißdeuten möge, suchte ich sie von dem Entschlusse abzubringen, mich zu dem Richter zu begleiten. Das eigensinnige Mädchen sagte mir rund heraus, alle meine Vorstellungen würden nichts über sie vermögen, und keine Rücksicht könnte sie verleiten, einen bedrängten Freund zu verlassen, selbst wenn sie einsähe, daß sie ihm nur wenig Beistand zu leisten im Stande sein

werde. Alles was ich ihr sagen könne, setzte sie hinzu, möge recht gut sein für artige, wohl erzogene, fein gebildete Mädchen aus einer städtischen Erziehungsanstalt, aber für sie passe es nicht, da sie gewohnt sei, nur ihrer eigenen Meinung zu folgen.

Während sie sprach, näherten wir uns schnell der Wohnung des Richters Inglewood, und als ob sie mich von fernern Vorstellungen hätte ableiten wollen, fing sie an, eine lustige Schilderung von dem Richter und seinem Schreiber zu machen. Inglewood war, nach ihrer Beschreibung, ein weiß gewaschener Anhänger des vertriebenen Königs, hatte lange, wie die meisten Landedelleute, den Eid der Treue geweigert, aber kürzlich der Regierung geschworen, und war darauf Landrichter geworden. Zu dieser Abschwörung hatten ihn die dringenden Bitten der andern Landjunker bewogen, die mit Bedauern sahen, daß ihr ausschließendes Jagdrecht in Verfall gerathen würde, wenn nicht Einer aus ihrer Mitte es aufrecht erhielte. Inglewood ward dazu ausersehen, da man ihm, als einem

Manne von ziemlich trägen Gefühlen, zutraute, daß er, ohne sonderlichen Widerwillen, jedes politische Glaubensbekenntniß annehmen werde. Im zur Seite stand ein pfiffiger Rechtsgelehrter, Nahmens Jobson, um die Masse zu beleben und ihre Bewegungen zu leiten. Der Schreiber fand es ersprießlich genug, unter Inglewoods Nahmen die Gerechtigkeit auszutheilen, und da sein Vortheil von lebhaftem Geschäftsverkehr abhing, so häufte er mehr Arbeit auf den ehrlichen Landjunker, als dieser je hatte übernehmen wollen. Die lächerlichsten Auftritte aber gab es, wenn irgend ein Geschäft vorkam, worin man etwas Politisches witterte. „Herr Jobson" fuhr Diana in ihrer Schilderung fort: „ist ein gewaltiger Eiferer für den protestantischen Glauben, er mag wohl wissen warum, und ein großer Freund der jetzigen Einrichtung in Kirche und Staat. Der arme Junker kann in keine unangenehmere Verlegenheit kommen, als wenn ihn der Eifer seines Gehilfen in gerichtliche Verhandlungen verwickelt, welche mit seinen frühern Meinungen in Ver-

bindung stehen. Seine Neigung ist noch immer unwillkührlich jenen Meinungen zugewendet, die er offen bekannte, bis er abtrünnig ward, um die Kraft des Gesetzes gegen unberechtigte Zerstörer der Rehe, Rebhühner und Hasen geltend zu machen. In solchen Fällen hilft sich der gute Inglewood gewöhnlich mit verdoppelter Trägheit und Arbeitscheu. Aber glaubt ja nicht, daß diese Unthätigkeit aus wirklichem Stumpfsinne entstehe. Nein, für einen Mann, der seine größte Glückseligkeit in Essen und Trinken findet, ist der alte Herr recht munter und lebhaft, und das macht seine angenommene Stumpfheit nur noch unterhaltender. Der schlaue Johson weiß auch recht gut, daß der ehrliche Junker, der sich in gewissen Fällen so schwer in Bewegung setzen läßt, bei andern Gelegenheiten gar keinen Antrieb braucht, wenn irgend einem alten Freunde ein Dienst erwiesen werden soll. Da hat man denn wohl den Schreiber mit bedenklichem Kopfschütteln sagen hören: er könne dem Junker durch einen Bericht an die Regierung ein böses Spiel machen, wenn

er

er nicht so viel Achtung und Freundschaft gegen ihn hege.

Als Diana mit diesen Worten ihre Schilderung schloß, hielten wir vor dem hübschen, wiewohl altfränkischen Gebäude, wo der Junker wohnte.

VII.

Ein Dienſtbote in meines Oheims Livrei, den wir im Hofe fanden, nahm uns die Pferde ab. Wir traten ins Haus. In der Vorhalle wurde ich, und noch mehr meine ſchöne Geſellſchafterin, überraſcht, als wir Raſhleigh daſelbſt fanden, welcher bei unſerm Anblicke nicht weniger verwundert war.

Raſhleigh, hob Diana an, ohne ihm Zeit zu einer Frage zu laſſen: Ihr habt von Eures Vetters Sache gehört. Habt Ihr mit dem Richter darüber geſprochen?

„Allerdings!" erwiederte Raſhleigh mit ruhiger Faſſung. „Es war mein Geſchäft hier. Ich habe mich bemühet, „fuhr er fort, ſich gegen mich verbeugend:" meinem Vetter zu dienen, ſo viel ich vermag. Aber ich bin bekümmert, daß ich ihn hier finde."

Als Freund und als Verwandter, antwor-

tete ich, müßtet Ihr bekümmert sein, wenn Ihr mich anderswo fändet, in einem Augenblicke, wo ich nicht schnell genug hier sein konnte, um meinen gekränkten Ruf zu retten.

„Sehr wahr!" sprach Rashleigh: „aber nach meines Vaters Aeußerungen zu urtheilen, glaubte ich doch, daß ein kurzer Aufenthalt in Schottland — nur so lange bis die Sache in der Stille beigelegt worden" —

Ich antwortete mit Wärme, daß ich hier keineswegs nach furchtsamen Vorsichtsmaßregeln zu handeln habe, und nichts beigelegt wissen wolle, sondern im Gegentheile meine Absicht sei, einer niederträchtigen Verläumdung nachzuforschen, um sie gründlich zu widerlegen.

Herr Franz Osbaldistone ist unschuldig, Rashleigh, fiel Diana ein: er verlangt eine Untersuchung der Beschuldigung, und ich will ihm darin beistehen.

„Ihr, meine schöne Base?" antwortete Rashleigh. „Ich sollte denken, mein Vetter möchte eben so wirksam, und wohl weit anständiger, durch meine Gegenwart, als durch die Eurige, unterstützt werden."

O gewiß! aber Ihr wißt ja, zwei Köpfe sind besser, als einer.

„Zumahl ein Kopf, wie der Eurige, meine schöne Diana," erwiederte Rashleigh und ergriff ihre Hand mit einer so vertraulichen Zärtlichkeit, daß er in meinen Augen noch funfzigmahl häßlicher aussah, als die Natur ihn gemacht hatte.

Diana führte ihn auf die Seite. Sie sprachen leise mit einander, und das Mädchen schien etwas zu verlangen, was er nicht bewilligen wollte, oder konnte. Ich sah nie einen so auffallenden Gegensatz in dem Ausdrucke zweier Gesichter. Diana's Ernst verwandelte sich bald in Unmuth. Ihre Augen und ihre Wangen wurden belebter; sie ballte ihre Händchen, und den Boden stampfend, schien sie mit Verachtung und Unwillen die Entschuldigungen anzuhören, welche er — wie ich aus seinem höflich nachgiebigen Benehmen, seinem ruhigen, ehrerbietigen Lächeln, und aus andern Gebehrden schließen mußte — in aller Unterwürfigkeit vorbrachte. Endlich eilte sie von ihm mit einem: Aber ich will's so haben!

„Es steht nicht in meiner Gewalt — es ist keine Möglichkeit" erwiederte Rashleigh, und zu mir sich wendend, fuhr er fort: „Denkt Euch, Vetter" —

Seid Ihr toll? fiel Diana ein.

„Denkt Euch," fuhr Rashleigh fort, ohne auf ihren Wink zu achten: „Fräulein Vernon besteht darauf, daß ich nicht nur Eure Unschuld kenne — wovon allerdings niemand mehr überzeugt sein kann — sondern daß ich auch mit den eigentlichen Urhebern der begangenen Gewaltthätigkeit bekannt sei, wenn anders wirklich eine solche Gewaltthätigkeit statt gefunden hat. Sagt selbst, ist das vernünftig?"

Ich will keine Berufung auf den Herrn Osbaldistone gelten lassen, Rashleigh, erwiederte Diana. Er weiß es nicht so gut, als ich, wie unglaublich ausgebreitet und genau Eure Kenntniß von allen Umständen ist.

„Eine Ehre," antworte er: „worauf ich keinen Anspruch machen kann."

Ich bin gerecht gegen Euch, Rashleigh, nur gerecht, und nicht mehr als Gerechtigkeit erwarte ich von Euch.

„Ihr seid eine Tyrannin, Diana," erwiederte er mit einer Art von Seufzer: „eine launische Tyrannin und beherrscht Eure Freunde mit einer eisernen Ruthe. Doch es soll geschehen, was Ihr verlangt. Aber Ihr solltet nicht hier sein. — Ihr wißt es, Ihr solltet nicht — Ihr müßt mit mir heim kehren."

Darauf wendete er sich von Diana, die unschlüssig stehen blieb, und trat freundlich zu mir, mit den Worten: „Zweifelt nicht, Vetter, daß ich aufrichtigen Antheil an Euch nehme, und nur um zu Eurem Besten zu handeln, verlasse ich Euch in diesem Augenblicke. Aber Ihr müßt Euren Einfluß auf unsere Base anwenden, um sie zur Heimkehr zu bewegen. Ihre Gegenwart kann Euch nicht nutzen und muß ihr selbst schaden."

Seid versichert, war meine Antwort: ich bin davon eben so überzeugt, als Ihr es sein könnet, und ich habe das Fräulein so dringend, als sie es mir erlauben wollte, gebeten, nach Hause zu gehen.

Ich habe darüber nachgedacht, sprach Diana nach einer Pause: und ich gehe nicht fort, bis

ich sehe, daß Ihr aus den Händen der Philister gerettet seid. Vetter Rashleigh mag's wohl gut meinen, aber er und ich, wir kennen uns einander. Rashleigh, ich gehe nicht. Ich weiß, setzte sie nach einer Pause sanfter hinzu: wenn ich hier bleibe, so werdet Ihr desto schneller und thätiger sein.

„So bleibt denn, unbesonnenes, eigensinniges Mädchen!" sprach Rashleigh: „Ihr wißt nur zu gut, wem Ihr vertraut."

Mit diesen Worten verließ er uns eilig, und in einer Minute hörten wir den schnellen Hufschlag seines Pferdes.

„Gott sei Dank, er ist fort! sprach Diana. Und nun zum Richter."

Wollen wir nicht lieber einen Dienstboten rufen? fragte ich.

„O nicht doch! Ich weiß den Weg zu seiner Höhle. Wir müssen plötzlich ihn überfallen. Kommt!"

Ich folgte ihr. Sie trippelte die dunkle Treppe hinauf, ging durch einen dämmernden Gang und kam in ein großes Vorzimmer, worin

alte Landkarten, Bauriſſe und Stammbäume hingen. Eine Flügelthüre führte in des Junkers Wohnzimmer, und eine Stimme, die zu ihrer Zeit recht gut zum Becher geklungen haben mochte, ſang eben das Ende eines alten Trinkliedes.

„Der luſtige Herr muß ſchon gegeſſen haben,“ ſprach Diana; „ich hätte nicht gedacht, daß es ſchon ſo ſpät wäre.“

So war's. Der Junker, deſſen Eßluſt durch einige Amtsarbeiten war gereizt worden, hatte ſich faſt eine Stunde vor Ein Uhr, damahl der gewöhnlichen Eſſenszeit, zu Tiſche geſetzt. „Wartet hier,“ fuhr Diana fort: „ich bin im Hauſe bekannt und will einen Dienſtboten rufen. Eure plötzliche Erſcheinung möchte den alten Herrn zu ſehr überraſchen.“

Mit dieſen Worten verließ ſie mich. Während ich unſchlüſſig, ob ich voran gehen oder mich entfernen ſollte, ſtehen blieb, konnte ich ziemlich deutlich hören, was im Speiſezimmer vorging. Eine niedergeſchlagene, krächzende Stimme, deren Töne mir bekannt vorkamen, brachte Entſchuldigungen gegen die Einladung

zum Gesange vor. „Nicht singen, Herr?“ fiel der Friedensrichter ein. „Aber Ihr müßt! Wie, Ihr habt meine Kokosnußschale voll Sekt ausgetrunken und wollt nicht singen können? Herr, der Sekt kann eine Katze zum Sprechen und zum Singen bringen. Also ein lustiges Liedchen, oder trollt Euch! Erst verderbt Ihr mir meine ganze kostbare Zeit mit Euren verwünschten Erklärungen, und dann sagt Ihr mir, daß Ihr nicht singen könnt?“

Ihr habt ganz Recht, edler Herr, erwiederte eine andere Stimme, die mir dem Schreiber zu gehören schien: und der Herr da wird sich auch fügen; es steht ihm mit Fraktur auf der Stirne geschrieben: canet, das heißt: er wird singen.

„Heraus denn damit! fiel der Junker ein. Oder, bei St. Christoph! Ihr sollt die Kokosschale voll Salzwasser austrinken wie's für solche Fälle verfügt und verordnet ist.“

Auf diese Drohung gab mein ehemaliger Reisegefährte, den ich jetzt völlig erkannte, seine Weigerung auf, und begann also in kläglichen Jammertönen:

Ihr guten Leute, leiht mir's Ohr,
Ich sing' ein kläglich Lied euch vor:
Ein Räuber war's, stark, wie im Felde
Nie Einer rief: 'raus mit dem Gelde!

Der Schelm, des stärksten Strickes werth,
Bewaffnet mit Pistol und Schwert,
Hat wild und kühnlich angefallen
Sechs Männer, so des Weges wallen.

Die Männer kehrten im Wirthshaus ein,
Wo jeder trank sein Nößel Wein —
Da kommt der Räuber mit Flüchen eben:
„Ihr Hunde, das Geld her oder's Leben!"

Es ist die Frage, ob die armen Wanderer bei der Erscheinung des kühnen Räubers so erschrocken gewesen waren, als der Sänger bei meinem Anblicke, da ich, des Wartens müde, in's Zimmer trat und meinem Reisegefährten Morris gegenüber stand. Die hohen Töne, womit er seinen Gesang abgeleitet hatte, erstarben in ein ängstliches Beben, als er den Mann in seiner Nähe sah, der in seinen Augen eben so gefährlich war, als der Held seines Liedes. Er

schwieg und starrte mit offenem Munde mich an, als ob ich das Medusenhaupt in meiner Hand gehabt hätte.

Der Friedensrichter, auf welchen die einschläfernde Kraft des Gesanges zu wirken begann, fuhr auf in seinem Lehnstuhle, als die Töne plötzlich schwiegen; und seine schwimmenden Augen starrten verwundert den unerwarteten Gast an. Auch der Schreiber, der dem bestürzten Morris gegenüber saß, gerieth über das Entsetzen des armen Mannes alsbald in Bewegung.

Ich brach sogleich das Schweigen. Herr Inglewood, hob ich an, mein Nahme ist Franz Osbaldistone. Ich höre, es hat irgend ein Schurke eine Anklage vor Euch gebracht, worin er vorgibt, ich sei mitschuldig an einem Verluste, den er will erlitten haben.

„Herr," sprach der Friedensrichter etwas mürrisch: „das sind Sachen, womit ich mich nach Tische nie abgebe. Jedes Ding hat seine Zeit, und ein Friedensrichter muß so gut essen, als andere Leute."

Verzeihung, wenn ich zu ungelegener Zeit

komme, antwortete ich dem Junker, dessen wohl genährtem Bauche und runden Wangen man kein Fasten ansah. Aber, fuhr ich fort, da mein guter Ruf in Gefahr ist, und die Tafel aufgehoben zu sein scheint —

„Keinesweges aufgehoben, mein Herr," fiel der Friedensrichter ein. „Der Mensch bedarf so gut Verdauung als Nahrung. Mir kommt meine Leibesnahrung nicht zu gute, wenn ich nicht zwei Stunden Ruhe genieſſe, bei unschuldiger Fröhlichkeit und mäſſigem Zuspruch der Flasche."

Verzeiht, edler Herr, fiel der Schreiber Jobson ein, der unterdessen Schreibzeug und Schriften schnell in Ordnung gebracht hatte: inmaßen hier von einem todeswürdigen Verbrechen die Rede ist und der Herr hier etwas ungeduldig sich erweiset, die Anklage betrifft die Verletzung des Landfriedens. —

„Der Henker hol' den Landfrieden!" rief der Friedensrichter unmuthig. „Ich hoffe," fügte er schnell hinzu: „es ist nicht Arges darin, das zu sagen. Aber wahrlich man möchte toll werden, wenn man so gequält wird. Hab' ich einen ruhigen Augenblick in meinem Leben vor lauter

Verhaftsbefehlen, Bürgschaftsscheinen, und wie das Zeug weiter heißt. Ich sag's Euch, Jobson, ehester Tage schicke ich Euch sammt der Friedensrichterei zum Teufel."

Euer Edlen beliebe die Würde des Amtes zu erwägen, erwiederte der Schreiber, maßen es in der ganzen Christenheit nichts Aehnliches gibt, wenn sothanes Amt gebührend ausgeübt wird, wie einer unserer Rechtsgelehrten weislich sagt.

„Wohlan denn!" sprach der Richter, halb versöhnt durch die Lobrede auf die Würde seiner Lage, und schwemmte den Ueberrest seines Unmuthes mit dem Inhalte eines ungeheuren Humpens hinab. „Also zur Sache — und so schnell als möglich zu Ende damit! Nun, Herr Morris Ihr Ritter von der traurigen Gestalt, ist dies Herr Franz Osbaldistone, den Ihr als Mitschuldigen an dem, gegen Euch begangenen, Verbrechen anklagt?"

Ich, Herr? erwiederte Morris, der sich kaum von seinem Schrecken erholt hatte. Ich klage niemand an — sage nichts gegen diesen Herrn.

„Je nun, so wird Eure Klage bei Seite gelegt, das ist alles und wir haben's vom Halse. — Die Flasche weiter! Herr Osbaldistone beliebt Euch zu bedienen.“

Der Schreiber aber war nicht gesonnen, den Ankläger so leichtes Kaufes loszulassen. „Was fällt Euch ein, Herr Morris?“ sprach er. „Hier ist Eure eigene Aussage — kaum ist die Dinte trocken — und Ihr wollt so schmählich widerrufen?“

Was weiß ich, flüsterte Morris zitternd, wie viele Schelme hier im Hause sind, die ihm beistehen könnten — ich habe von solchen Fällen in Räubergeschichten gelesen. — Ja wahrhaftig, die Thüre —

Die Thüre öffnete sich und Diana Vernon trat herein. Schöne Ordnung in Eurem Hause, Herr Inglewood! sprach sie. Nirgend ein Dienstbote zu sehen und zu hören.

„Ah!“ rief der Friedensrichter, munter aufspringend: „Fräulein Diana! Glockenblume der Cheviot-Hügel, schönstes Blümchen an Schottlands Gränze! Wollt Ihr sehen, wie der alte

Junggeſell Haus hält? Willkommen, Mädchen, willkommen, wie Blumen im Mai!"

Ein offenes, gaſtfreundliches Haus, Herr Friedensrichter, das muß man geſtehen! fuhr Diana fort. Keine Seele, Eure Gäſte zu empfangen.

„O die Schurken, ſie wußten, daß ſie ein paar Stunden ſicher ſein würden. Aber warum kommt Ihr ſo ſpät? Euer Vetter Raſhleigh hat hier geſpeiſet, aber er riß aus, wie eine Memme, als die erſte Flaſche leer war. Ihr habt noch nicht gegeſſen? Ich habe etwas Zartes, Frauenzimmerliches; ſüß und lieblich, wie Ihr ſelbſt — es kann gleich fertig ſein."

Ich kann nicht bleiben, Herr Inglewood, antwortete Diana. Ich bin mit meinem Vetter, Franz Osbaldiſtone, hergekommen, und muß ihm wieder den Rückweg zeigen, ſonſt wird er ſich in der Ebene verirren.

„Ha! kommt der Wind daher?" antwortete der Friedensrichter. —

Sie zeigt ihm den Weg, und ſie zeigt ihm den Weg,

Sie zeigt ihm zum Freien den Weg.

„Also kein Glück für alte Junggesellen, mein süßes Knbspchen der Wildniß?"

Ganz und gar nicht, Herr Inglewood. Aber wenn Ihr ein guter freundlicher Richter seid, und meines Vetters Sache schnell abmacht, damit wir bald wieder heim reiten können, so bring' ich künftige Woche meinen Oheim zu Tische mit, und wir sind guter Dinge.

„Das sollt Ihr sehn, mein Perlchen! Also heute soll ich Euch nicht behalten? Ich bin völlig zufrieden mit der Erklärung des Herrn Osbaldistone — es wird ein Mißverständniß hier obwalten, das wir aufklären können, wenn wir mehr Zeit haben."

Verzeiht mir, Herr Inglewood, fiel ich ein, ich weiß ja noch nicht einmahl genau, welche Beschuldigung man gegen mich vorgebracht hat.

Der Schreiber, der bei Diana's Erscheinung die Sache schon aufgegeben hatte, faßte frischen Muth, als er von einer Seite, wovon er es gewiß am wenigsten erwartete, Unterstützung erhielt. „Ihr wißt," sprach er zu dem Friedensrichter: „wer als Verbrecher angeklagt ist, kann nicht nach Belieben losgelassen werden, sondern

er muß ins Gefängniß, oder Bürgschaft leisten, und dem Schreiber des Friedensgerichts die gewöhnlichen Gebühren entrichten."

Der Friedensrichter gab mir endlich, als er so gedrängt wurde, die verlangte Erklärung. Der Scherz, welchen ich unterwegs mit dem armen Morris getrieben hatte, mochte einen tiefen Eindruck auf seine Einbildungskraft gemacht haben; denn ich fand, daß er diese Neckereien mit aller Uebertreibung eines geängstigten Gemüthes, als Beweise gegen mich vorgebracht hatte. An dem Tage, wo wir Abschied genommen, war er, wie er behauptete, auf einer einsamen Straße von zwei wohl bewaffneten verlarvten Reitern angefallen und seines Felleisens beraubt worden. Einer von den Räubern hatte, nach seiner Meinung, viel von meiner Gestalt, und Morris wollte sogar in dem leisen Gespräche der beiden Männer den Namen Osbaldistone gehört haben. Nach dem erlittenen Unfalle hatte er sich bei einem protestantischen Geistlichen, in dessen Wohnung er einkehrte, nach der Familie Osbaldistone erkundigt, und erfahren, daß sie seit Menschengedenken aus lau-

ter Papisten und Jakobiten bestehe. Aus allen diesen wichtigen Gründen klagte Morris mich als Mitschuldigen der Gewaltthätigkeit an, wodurch man ihm gewisser wichtigen Schriften und einer beträchtlichen Summe, die er im Auftrag der Regierung an gewisse angesehene Männer in Schottland hatte abliefern sollen, beraubt hätte.

Ich antwortete: die Umstände, worauf man diese sonderbare Beschuldigung gegründet habe, seien von der Art, daß keine Obrigkeit berechtigt sein könne, meine persönliche Freiheit deshalb zu stören. Ich gab zu, daß ich meinen ängstlichen Reisegefährten ein wenig geneckt habe; aber solche unbedeutende Scherze, meinte ich, hätten nur bei einem Menschen, dem eine thörichte Furcht alle Besonnenheit geraubt zu haben scheine, Besorgnisse erwecken können. Seit unserer Trennung, fügte ich hinzu, hätte ich meinen Reisegefährten nicht wiedergesehen, und wenn ihm wirklich zugestoßen sei, was er gefürchtet habe, so sei ich auf keine Weise in eine, meiner Gesinnungen und meines Standes unwürdige, That verwickelt. Die übrigen Grün-

de behandelte ich eben so gleichgiltig, und erbot mich, dem Friedensrichter befriedigend zu beweisen, daß man meine Denkart mit Unrecht verdächtig gemacht habe.

Der Richter war in sichtbarer Verlegenheit. Der Schreiber las ihm ein altes Gesetz vor, welches die Friedensrichter ermächtigte, alle Leute zu verhaften, auf welche irgend ein Verdacht falle. Der boshafte Schlaukopf wendete gegen mich an, was ich selbst zugegeben hatte, und behauptete, da ich nach meinem eigenen Geständnisse den Schein eines Räubers und Missethäters angenommen, so habe ich mich dadurch selbst freiwillig dem Verdachte ausgesetzt, über welchen ich mich beschweren wolle.

Ich bestritt diese Gründe mit unverhülltem Unwillen und fügte hinzu, daß ich im Nothfalle die Bürgschaft meiner Verwandten beibringen werde, die man nicht verweigern könne.

Der unersättliche Schreiber machte Einwendungen gegen die Zulässigkeit einer Bürgschaft in dem vorliegenden Falle und gab dem Friedensrichter den Wink, wohl zu bedenken, was das Gesetz deutlich verordnet habe.

In diesem Augenblicke wurde dem Schreiber ein Brief gebracht. Als er das Blatt schnell gelesen hatte, schien er sehr ärgerlich über die Unterbrechung zu sein. „Lieber Himmel!" rief er aus: „ja nun kann ich freilich weder an öffentliche Geschäfte, noch an meine eigenen denken — keine Rast — keine Ruhe! Wenn doch ein anderer Mann meiner Art hier an meiner Stelle wäre!"

Gott bewahre! sprach der Friedensrichter halb laut, unser Einer hat genug an Einem von der Zunft.

„Ein Fall, wo's Leben und Tod gilt, edler Herr," hob der Schreiber wieder an.

In Gottes Nahmen! aber hoffentlich doch kein Amtsgeschäft mehr für mich? erwiederte der Richter.

Der Schreiber erzählte mit wenigen Worten: der reiche Pachter Rutledge in der Nachbarschaft habe eine Vorladung in die Ewigkeit erhalten, und ihn rufen lassen, um seine Angelegenheiten in der Zeitlichkeit zu bestellen.

„O fort, fort mit Euch!" rief der Friedensrichter hastig. „Was könnte eiliger sein!

Aber ſollte meine Gegenwart hier nothwendig ſein — ſprach Jobſon, als er ſich zögernd nach der Thüre begab — ich kann den Verhaftsbefehl in einem Augenblicke aufſetzen und der Gerichtsdiener iſt unten. Und Ihr habt gehört, was Herr Raſhleigh meinte, fuhr er leiſer fort — aber das Uebrige verlor ſich in ein unhörbares Fliſtern.

„Nein, ſag' ich Euch, Freund!" antwortete der Friedensrichter laut. „Es ſoll nichts geſchehen, bis Ihr zurück kehrt, es iſt ja nur ein Ritt von wenigen Meilen. Gott befohlen! Wohlan!" fuhr er fort, ſich wieder zu uns wendend: „das Glas gefüllt, Herr Morris! Seid nicht niedergeſchlagen, Herr Osbaldiſtone! Und Ihr, mein Heidenröslein, ein Gläschen Rothwein für Euch, um die Blumen Eurer Wangen wieder aufzufriſchen."

Diana fuhr aus einer Träumerei auf, worein ſie, wie es ſchien, während der Unterredung verſunken war. Nein, Herr Inglewood, antwortete ſie, ich möchte die Blume nicht auf einen Theil meines Geſichts verpflanzen, wo ſie ſich nicht ſonderlich ausnehmen würde. Aber

ich thue Euch Bescheid in einem kühleren Tranke, setzte sie hinzu, ein Glas Wasser füllend, das sie mit einer unruhigen Hastigkeit trank, welche ihre erkünstelte Lustigkeit Lügen strafte.

Ich war nicht in der Stimmung, sie genau zu beobachten, da die neue Störung, welche die augenblickliche Untersuchung der schmählichen Anklage hinderte, mich höchst unmuthig machte. Es war nicht daran zu denken, daß der Friedensrichter in Abwesenheit des Schreibers die Sache vorgenommen hätte, im Gegentheil schien er so froh darüber zu sein, als ein Schulknabe über einen Feiertag. Er suchte vergebens, Fröhlichkeit unter seinen Gästen zu wecken, welche gar nicht gestimmt waren, seine Munterkeit zu theilen. „Auf! Auf! Freund Morris! Ihr seid ja nicht der erste Mann, der von Räubern angefallen wurde. — Gram bringt uns nie wieder, was wir verloren haben. Und Ihr, Herr Osbaldistone, Ihr seid nicht der erste junge Wildfang, der einem ehrlichen Manne sein: Halt! zugerufen hätte. Da war in meiner Jugend ein schmucker Junge, Winterfield hieß er, war immer in den besten Gesellschaf-

ten — bei allen Pferderennen und Hahnenkämpfen — wir waren unzertrennlich. Aber getrunken, Herr Morris! mit trockener Zunge schwatzt es sich nicht gut. Manche Flasche hab' ich mit dem armen Jungen ausgestochen. Von einem guten Hause — ein pfiffiger Kopf — ein schlaues Auge — sonst auch ein ehrlicher Bursche, bis auf das böse Ding, das ihm den Hals gekostet hat. Schenkt ein, ihr Herren! Auf sein Andenken! Und — da wir nun von solchen Dingen sprechen, und mein verwünschter Schreiber anderswo ist mit seinem Kauderwelsch, so können wir ja recht vertraulich reden. Herr Osbaldistone, wenn Ihr meinen Rath annehmen wollet — das Gesetz ist hart — sehr strenge — der arme Winterfield kam an den Galgen, ungeachtet aller Familienverbindungen und guter Fürsprecher, weil er einen fetten Viehhändler um einige Goldstücke leichter gemacht hatte. Nun ja — Ihr habt den ehrlichen Morris ein bischen erschrecken wollen und so weiter. — Zum Henker, Freund! gebt dem armen Manne sein Felleisen wieder, und der Spaß hat auf einmahl ein Ende."

Morris wurde sichtbar aufgeheitert, als er diese Worte vernahm und er fing an, stammelnd zu versichern, daß er nicht nach Menschenblut dürste. Ich unterbrach ihn, und sprach meinen Unwillen über die beleidigende Aeußerung des Richters aus, die mich des Verbrechens schuldig hielt, das ich abläugnen wollte.

In diesem Augenblicke unterbrach uns ein Dienstbote, der einen fremden Herrn anmeldete, und gleich darauf trat der Angekündigte ohne weitere Umstände herein.

VIII.

VIII.

Ein Fremder! hatte der Friedensrichter wiederholt. Keine Geschäftssachen, hoffe ich, sonst —

„Mein Geschäft ist wohl etwas beschwerlich" unterbrach ihn der eintretende Fremde, in welchem ich den Schottländer Robin Campbell wiederfand, den ich unterwegs in der Dorfschenke kennen gelernt hatte „und ich muß Euch bitten, werther Herr, es sogleich in ernstliche Erwägung zu ziehen. Ich glaube, Herr Morris," fügte er hinzu, einen strengen, fast wilden Blick auf den Mann heftend: „ich glaube, Ihr wißt gut, wer ich bin — ich glaube, Ihr habt nicht vergessen, was vorgegangen ist, als wir uns neulich auf der Straße begegneten. . ."

Morris wurde leichenblaß; seine Zähne klapperten, und deutlich verrieth sich seine heftige Bestürzung. „Faßt ein Herz, Freund!" fuhr

Campbell fort. Ich hoffe, es wird Euch nicht schwer werden, dem Herrn Friedensrichter zu sagen, daß Ihr mich kennt, und mich gesehen habt, und mich als einen reichen Mann, als einen Mann von Ehre kennt. Ihr wißt recht gut, daß Ihr eine Zeitlang in meiner Nachbarschaft wohnen werdet, wo ich dann die Macht habe, so wie ich dazu geneigt bin, Euch alles Gutes zu erweisen."

Herr — Herr — stammelte Morris, ich glaube, daß Ihr ein Mann von Ehre seid, und wie Ihr sagt, ein reicher Mann. Ja, Herr Inglewood, fügte er mit lauter Stimme hinzu: ich glaube wirklich, der Herr ist es.

Und was will denn dieser Herr von mir? fragte der Friedensrichter etwas ärgerlich. Einer führt den Andern ein, und ich bekomme Gesellschaft, wobei ich weder zur Ruhe noch zu Worte komme.

„Ihr sollt zu beidem kommen," erwiederte Campbell: „und das bald. Ich komme, Euch von einer lästigen Pflicht zu befreien, nicht Euch zu beschweren."

Meiner Treu! dann seid Ihr willkommen.

Aber macht kurz, mein Freund, laßt mich auf einmahl hören, was Ihr mir zu sagen habt.

„Ohne Zweifel hat dieser Mann," fuhr der Schottländer fort: „Euch erzählt, daß ein gewisser Robin Campbell bei ihm war, als er das Unglück hatte, sein Felleisen zu verlieren?"

Den Nahmen hat er in seiner ganzen Erzählung nicht genannt, antwortete der Friedensrichter.

„O ich errathe, ich errathe," hob Campbell wieder an: „es war eine wohlwollende Besorgniß; Ihr wolltet einen Fremden nicht in gerichtliche Händel verwickeln. Aber ich höre, mein Zeugniß ist nöthig, um diesen achtbaren Mann, Herrn Franz Osbaldistone, von einem sehr ungerechtem Verdachte zu reinigen, und darum will ich Euch Eure Vorsicht erlassen. Beliebt also dem Herren Friedensrichter zu sagen, ob ich Euch nicht mehrere Meilen weit auf Eurer Reise begleitet habe, und zwar auf Eure dringende und wiederholte Bitte, die ich anfangs abschlug, endlich aber gewährte, als ich Euch wieder einholte, und ob ich nicht, durch Euch bewogen, meinen Vorsatz aufgegeben habe, nach

Rothbury zu gehen, und zu meinem Unglücke mit Euch gegangen bin."

Leider, leider wahr! antwortete Morris, sein Haupt senkend, als er mit kläglicher Folgsamkeit Campbell's lange Frage beantwortete.

„Ihr könnt also ohne allen Zweifel dem achtbaren Herrn auch versichern, daß Niemand besser im Stande ist, als ich, in dieser Sache Zeugniß zu geben, da ich während des ganzen Vorfalls bei Euch und neben Euch war?"

Niemand besser im Stande, gewißlich! sprach Morris, mit einem tiefen, unterdrückten Seufzer.

Aber zum Henker! warum habt Ihr ihm denn nicht geholfen? fragte der Friedensrichter. Wie Herr Morris sagt, waren der Räuber zwei, Ihr konntet es also mit ihnen aufnehmen, denn Ihr seid beide stark und rüstig.

„Laßt Euch sagen, edler Herr," erwiederte Campbell: „ich bin mein Lebelang ein friedsamer und ruhiger Mann gewesen, der Streit und Schlägereien meidet. Herr Morris, der, wie ich höre, unter des Königs Fahnen dient, oder gedient hat, hätte nach Belieben Widerstand

leisten können, da er, wie ich ebenfalls höre, mit einem ansehnlichen Schatze reiset; ich aber hatte nur mein bischen Eigenthum zu vertheidigen, und als ein Mann von friedlicher Beschäftigung war ich nicht geneigt, mich dabei in Gefahr zu setzen."

Ich heftete meine Blicke auf Campbell, als er jene Worte sprach, und nie habe ich einen so auffallenden Gegensatz gesehen, als zwischen der kühnen furchtbaren Kraft, die sich in seinen harten Zügen ausdruckte, und der ruhigen Milde und Einfalt, welche seine Worte aussprechen sollten. Ein leichtes spöttisches Lächeln lauerte in den Mundwinkeln, und schien zu verrathen, wie verächtlich die ruhige und friedliche Gesinnung ihm war, welche er für gut fand anzunehmen. Ich konnte mich des Verdachtes nicht erwehren, daß er bei der Gewaltthätigkeit, die Morris erlitten hatte, etwas ganz anderes als Leidensgefährte, oder bloßer Zuschauer gewesen sein möge.

In des Friedensrichters Seele mochte in eben diesem Augenblicke ein ähnlicher Argwohn

erwachen, als er plötzlich ausrief: Meiner Treu! Das ist doch eine seltsame Geschichte.

Der Schottländer schien diese Regungen zu errathen. Er änderte Ton und Benehmen, ließ aus seinen Gesichtszügen etwas von dem heuchlerischen Ausdrucke der Demuth verschwinden, der Verdacht erweckt hatte, und sprach freimüthiger und unbefangener: „Offenherzig zu reden, ich bin Einer von den sittigen Leuten, die sich mit Fechten nicht abgeben, als wenn sie etwas haben, wofür sie fechten können, und das war bei mir nicht der Fall, als ich mit diesem Manne zusammen kam. Aber damit Ihr selbst sehet, edler Herr, daß ich ein Mann von gutem Rufe und guten Gesinnungen bin, so werft nur einen Blick auf diese Schrift, mein Zeugniß."

Der Friedensrichter las das Blatt, worauf der Herzog von Argyle in Schottland bezeugte, daß Robert Campbell, ein Mann von guter Herkunft und friedlichem Betragen, in eigenen Angelegenheiten nach England reisen wolle. Ich kenne den Herzog von Argyle, sprach er, als einen achtungswürdigen Edelmann und einen echten Freund seines Vaterlandes. Dieses Zeug-

niß, wie Ihr's nennt, ist völlig befriedigend, Herr Campbell, und nun laßt mich hören, was Ihr über diese Räubergeschichte zu sagen wißt.

„Mit zwei Worten, edler Herr," erwiederte Campbell: „Herr Morris könnte eben so gut ein Kind, das noch geboren werden soll, oder gar mich selbst beschuldigen, als den Herrn Osbaldistone. Ich kann bezeugen, daß derjenige, den er dafür angesehen hat, kleiner und dicker war, ja ich kann sogar behaupten, daß jener Mann ganz andere Züge hatte, als Herr Osbaldistone, weil ich etwas von seinem Gesichte gesehen habe, als seine Larve sich verschob. Ich glaube auch," fügte er hinzu, und wendete sich mit einer unbefangenen, aber etwas ernstern Miene zu Morris: „dieser Mann wird zugeben, daß ich bessere Gelegenheit als er hatte, zu beobachten, wer dabei war, weil ich vermuthlich der Kälteste von uns beiden war."

Ich gebe es zu, Herr Campbell, ich gebe es völlig zu, antwortete Morris und bebte zurück, als Campbell ihm mit seinem Stuhle näher rückte. Und ich bin willens, edler Herr, fuhr er fort zu dem Friedensrichter, meine Aus-

sage gegen den Herrn Osbaldistone zu widerrufen, und ich bitte Euch, edler Herr, Ihr wollet ihm erlauben, seinen Geschäften nachzugehen, was Ihr auch mir gestatten wollet. Ihr habt vermuthlich mit dem Herrn Campbell noch etwas abzumachen, und ich habe große Eile.

Also fort mit Euren Aussagen! sprach der Friedensrichter und warf das Blatt ins Feuer. Ihr seid nun ganz frei, Herr Osbaldistone, und Ihr, Herr Morris, könnt nun ruhig Eures Weges gehen.

„Ja," sprach Campbell, einen Blick auf Morris werfend, der mit kläglichem Grinsen des Richters Bemerkung zustimmte: „ja so ruhig als — eine Kröte, wenn sie unter der Egge liegt. — Doch seid unbesorgt, Morris, wir gehn zusammen. Ich will Euch sicher sehen — Ihr zweifelt hoffentlich nicht an meiner Ehre, wenn ich es sage — sicher bis auf die nächste Landstraße. Dann trennen wir uns, und wenn wir uns nicht als Freunde in Schottland wiedersehen, so wird's Eure eigene Schuld sein."

Zögernd, mit einem Blicke voll Entsetzen, wie ein verurtheilter Verbrecher, der den Gang

zum Richtplatze gehen soll, stand Morris auf. Er schien unschlüssig zu schwanken. „Ich sag' Euch, fürchtet nichts," wiederholte Campbell. „Ich werde Euch Wort halten. Und wie wißt Ihr denn, Hasenherz, ob wir nicht etwas von Euerm Felleisen wiederfinden können, wenn Ihr guten Rath annehmen wollt. Kommt, unsre Pferde sind gesattelt. Sagt dem Herrn Friedensrichter Lebewohl, und zeigt, daß Ihr englische Lebensart habt."

Durch diese Aufmunterungen gestärkt, nahm Morris Abschied, und entfernte sich unter Campbell's Geleite. Neue Besorgnisse aber mochten in ihm erwachen, ehe sie das Haus verließen, denn ich hörte, wie Campbell die Versicherung seines Schutzes wiederholte, als sie das Vorzimmer verließen. „Bei meiner armen Seele! Freund, Du bist so sicher, als in Deines Vaters Garten. Sapperment! Daß ein Kerl mit einem so schwarzen Bart nicht mehr Herz hat, wie ein Rebhuhn! Kommt, kommt, wie ein dreister Kerl, sag' ich Euch. . . ." Die Stimme erstarb, und bald darauf verkündigte uns der Hufschlag der Pferde, daß Beide das Haus verlassen hatten.

Der Friedensrichter war erfreut über den glücklichen Ausgang einer Sache, die ihm einige Störungen gedroht hatte; aber der Gedanke, was sein Schreiber zu der Verhandlung sagen werde, machte ihn bald unruhig. Nun werde ich den Jobson auf dem Halse haben, wegen der verdammten Schriften, sprach er. Ich hätte sie doch wohl nicht verbrennen sollen. Aber im Grunde liegen ihm doch nur seine Gebühren am Herzen, und hat er die, so wird er sich schon besänftigen. ... Aber nun, Fräulein Diana Vernon, da ich Alle frei gelassen habe, möchte ich gegen Euch einen Verhaftsbefehl ausfertigen und Euch für heute Abend der Gewahrsam meiner alten Hausverwalterin übergeben. Ich lasse unsre freundlichen Nachbarinnen einladen und Eure Vettern holen, der alte Fiedler ist heute auch frei, und so machen wir uns einen lustigen Abend. Herr Osbaldistone sticht noch ein paar Flaschen mit mir aus, und dann sind wir Beide guter Dinge.

„Tausend Dank," antwortete Diana: „aber wie die Sachen jetzt stehen, müssen wir sogleich nach dem Schlosse zurück kehren, wo man nicht weiß,

was aus uns geworden ist. Mein Oheim wird um seinen Neffen bekümmert sein."

Nun, muß denn geschieden sein, liebes Heideblümchen, sprach Inglewood und zog das Mädchen bei der Hand freundlich zu sich: so nehmt zum Abschiede einen guten Rath mit. Ein andermahl laßt dem Rechte sein seinen Lauf, und steckt nicht Eure niedlichen Fingerchen in seine alte schimmelige Pastete voll Brocken von Gesetzlatein, Franzbsisch und Hundelatein. Und, schönes Dianchen, laßt die jungen Männer lieber sich einander selbst die Wege durch's Marschland zeigen, Ihr könntet einmahl Euren Weg verlieren, wenn Ihr sie zurecht weisen wolltet.

Nach diesen Worten wendete er sich freundlich zu mir. Und Du, Franz, Du scheinst mir ein wackerer Junge zu sein. Ich erinnere mich auch recht gut Deines Vaters, von der Schule her: Höre, Junge, reite mir künftig nicht so spät in der Nacht und treibe keinen Spaß mit unbekannten Reisenden auf der Landstraße. Nicht Jeder braucht Spaß zu verstehen, und mit Verbrechen ist gefährlich Scherzen. Und die gute Diana Vernon — Sie ist so zu sagen allein und

verlaſſen auf der großen weiten Erde, und darf reiten und laufen und ausreiſſen, nach ihrem eigenen närriſchen Gefallen. Daß Du mir Diana bewachſt, Burſche, oder wahrlich! ich werde ſelbſt wieder jung und fechte mit Dir, ſo bedenklich es für mich werden könnte. Und nun — geht Beide mit Gott und laßt mich bei meiner Tabackspfeife und meinen Betrachtungen. Es heißt ja im Liede:

Gar ſchnell verbrennt das braune Blatt;
So wird des Menſchen Stärke matt,
Und hat das Jugendfeuer ausgeglommen,
Wird's Alter, trocken, weiß wie Aſche, kommen.
Bedenk' dieß, wenn die Pfeife dampft!

Ich war ſehr erfreut über die Strahlen von Verſtand und Gefühl, die der Friedensrichter aus dem Nebel von Trägheit und Nachläſſigkeit hervor brechen ließ. Ich dankte ihm für ſeine Ermahnungen und nahm herzlichen Abſchied von dem wackeren Manne und ſeinem gaſtfreundlichen Hauſe.

Im Hofe fanden wir meines Oheims Diener, der uns bei unſerer Ankunft die Pferde abgenommen, und von Raſhleigh, wie er ſagte,

Befehl erhalten hatte, auf uns zu warten und uns nach Hause zu begleiten. Wir ritten einige Zeit schweigend voran, und meine Seele war zu sehr beschäftigt mit den Ereignissen dieser Morgenstunden, als daß ich das Schweigen hätte brechen mögen. Endlich sprach Diana, als ob sie ihre geheimen Gedanken hätte laut werden lassen: „Ja, man muß Rashleigh fürchten und ihn anstaunen, nur nicht lieben. Er thut was er will, und macht alle andere Menschen zu seinen Puppen, er hat einen Schauspieler bereit für jede Rolle, die ihm einfällt, und für jeden Nothfall weiß er passende Mittel zu erfinden."

Ihr glaubt also, sprach ich, mehr an den Sinn ihrer Worte mich haltend: dieser Herr Campbell, der so zu rechter Zeit erschien und meinen Ankläger entführte, sei auch dem Vetter Rashleigh dienstbar gewesen?

„Fast vermuthe ich's," erwiederte Diana: „und ich argwohne boshaft, er möchte schwerlich gerade im rechten Augenblicke erschienen sein, wenn ich nicht Rashleigh im Eingange des Hauses getroffen hätte."

Ich bin also Euch hauptsächlich meinen Dank schuldig, meine schöne Retterin?

„Allerdings," antwortete Diana: „und Ihr mögt voraussetzen, der Dank sei abgetragen und mit freundlichem Lächeln aufgenommen worden; denn ich mag mich nicht gern im Ernste damit belästigen lassen, und möchte wohl eher dabei gähnen, als mich gebührend betragen. Kurz, ich wünschte Euch einen Dienst zu leisten, ich bin glücklicher Weise dazu im Stande gewesen, und verlange dafür nichts, als daß Ihr nicht weiter davon redet... Aber, wer kommt uns da entgegen gesprengt? Ah! der Schreiber Jobson! Wie er glüht vor lauter Hast!"

Er war's, und sehr eilig, aber, wie wir bald bemerkten, in höchst übler Laune. Er ritt auf uns zu und hielt an, als wir, ihn kalt begrüßend, vorüber reiten wollten.

„Ei, Herr Osbaldistone — Ei, ei, Fräulein Vernon — ich sehe schon, wie die Sachen stehen. — Ohne Zweifel Bürgschaft gestellt, während meiner Abwesenheit? Möchte nur wissen, wer die nöthige Ausfertigung dabei verfaßt hat. Aber wenn der Herr Friedensrichter noch oft

so verfährt, so mag er sich einen andern Schreiber suchen."

Nun, und man sollte doch meinen, sein jetziger Schreiber hinge an ihm, wie eine Klette, sprach Diana. Aber wie habt Ihr den Pachter Rutledge gefunden? War er im Stande, seinen Willen zu erklären und zu unterschreiben?

Diese Frage erhöhte den Zorn des Rechtsgelehrten. Er blickte mit so viel Groll und Aerger auf das Fräulein, daß ich große Lust fühlte, ihm mit dem Knopfe meiner Reitpeitsche einen Hieb zu versetzen.

„Der Pachter Rutledge, Fräulein?" hob er an, als sein Unwille ihm zu sprechen erlaubte. „Er genießt so guter Gesundheit als Ihr. Lauter Blendwerk, Betrug und Kniffe, die Geschichte von seiner Krankheit! Wenn Ihr's vorher nicht gewußt habt, Fräulein, so erfahrt Ihr's nun."

Was Ihr sagt, Herr Jobson! — antwortete Diana mit erkünstelter Unbefangenheit.

„Ja, ich sage so, Fräulein!" antwortete der erzürnte Schreiber: „und überdies sage ich, der

alte Knauser hat mich Zungendrescher genannt — Zungendrescher, Fräulein, und er sagte, ich wollte nur nach Arbeit jagen. Das brauche ich mir eben so wenig jagen zu lassen, als irgend ein anderer Mann von meinem Berufe."

Ich fürchte, fuhr Diana fort: der Pachter hat seine Unhöflichkeit nicht bei Worten bewenden lassen, und Euch wohl gar einen Schlag —

„Einen Schlag, Fräulein? Nein! Keine lebendige Seele soll mich schlagen, das verspreche ich Euch, Fräulein."

Das kommt darauf an, wie Ihr's verdient; fiel ich ein. Eure Art mit dem Fräulein zu sprechen, ist so unschicklich, daß ich, wenn Ihr nicht einen andern Ton annehmt, es selbst der Mühe werth halten werde, Euch zu züchtigen.

„Zu züchtigen, Herr? Und — mich, Herr? Wißt Ihr, mit wem Ihr redet, Herr?"

O ja, Herr, erwiederte ich. Ihr selbst nennt Euch Schreiber des Friedensgerichts, und der Pachter nannte Euch einen Zungendrescher, aber in keiner von beiden Eigenschaften seid Ihr berechtigt, Euch gegen ein Frauenzimmer von Stande unverschämt zu betragen.

Diana hielt meinen Arm. Kommt! rief sie. Herr Jobson soll nicht angefallen und geschlagen werden. Ich bin nicht so mildthätig gegen ihn, daß ich ihn auch nur ein einziges Mahl mit Eurer Peitsche berühren lassen will; es würde ihm ja so viel einbringen, daß er eine Zeitlang davon leben könnte. Ihr habt ja auch sein Gefühl schon hinlänglich gekränkt — Ihr habt ihn unverschämt genannt.

„Seine Reden kümmern mich nicht, Fräulein," sprach der Schreiber etwas kleinlaut. „Unverschämt — ist auch keine Injurie oder Schimpfrede; aber Zungendrescher — ist eine Lästerrede von der schlimmsten Art; dafür soll der Pachter mit schweren Kosten büßen, und so Jeglicher, der es boshaft wiederholt, um die öffentliche Ruhe zu stören und mir meinen guten Namen zu nehmen."

Laßt das gut sein, Herr Jobson, sprach Diana; Ihr wißt ja, wo nichts ist, da muß nach Eurem Gesetze der König selbst sein Recht verlieren, und was das Nehmen Eures guten Namens betrifft, so bedauere ich den armen

Teufel, der ihn bekommt, und wünsche Euch von Herzen Glück zu dem Verluste.

„Gut, gut, Fräulein! Gute Nacht!“ erwiederte der Schreiber. „Gute Nacht! Ich habe nichts mehr zu sagen. Aber es gibt alte Gesetze gegen die Papisten, die man zum Wohle des Landes besser handhaben sollte. Ja, mein Fräulein, es gibt Strafgesetze gegen Alle, welche die Messe hören ... und vor allen Dingen — ich sag' es Euch zu warnen, Euch, Diana Vernon, die Ihr unverheirathet seid, und keinen gesetzlichen Beschützer habt — Ihr seid, als widerspenstige Papistin, verbunden, in Eure Wohnung Euch zu begeben, und zwar auf dem nächsten Wege, bei Strafe des Ungehorsams gegen den König. — Ihr sollet bei den gemeinen Fähren und Furten fleißig den Uebergang versuchen und nicht länger als während einer Ebbe und Flut daselbst verbleiben, und wenn's an solchen Stellen nicht geschehen kann, so hat man täglich bis an die Knie ins Wasser zu gehen, um solchergestalt den Uebergang zu versuchen. *)“

*) Solche Strafgesetze gegen die Katholiken wurden

Ha! das ist wohl eine protestantische Bußaufgabe für meine katholischen Irrthümer, sprach Diana lachend. Ich danke Euch für Eure Belehrung, Herr Jobson, und will so schnell als möglich heim kehren und in Zukunft häuslicher leben. Gute Nacht, theurer Herr Jobson, glänzender Spiegel juristischer Höflichkeit!

„Gute Nacht, und erinnert Euch, daß das Gesetz nicht mit sich scherzen läßt.“

Nach diesen Worten verließ uns der Schreiber und wir setzten unsern Weg fort.

„Da geht er hin, vielleicht neues Unheil anzustiften!“ sprach Diana ihm nachsehend. „Es ist doch hart, daß Leute von Stande und Vermögen den amtlichen Unverschämtheiten eines solchen elenden Ohrenbläsers ausgesetzt sein sollen, bloß weil sie glauben, wie vor etwas über hundert Jahre alle Welt glaubte — denn der katholische Glaube hat wenigstens den Vorzug des Alterthums.“

Ich hatte große Lust, den Schurken über den Kopf zu hauen, antwortete ich.

---

unter Eduard VI, Elisabeth und Jakob I wirklich erlassen. D. Ueb.

„Das wäre ein unbesonnener Jugendstreich gewesen," hob Diana wieder an. „Und dennoch — wäre meine Hand eine Unze schwerer, ich hätte ihn ihr Gewicht, glaub' ich, selbst fühlen lassen... Doch, was hilft hier Klagen! Hört, es gibt drei Dinge, um derentwillen ich sehr zu bedauern bin, wenn's irgend jemand der Mühe werth hielte, mir Mitleid zu schenken."

Und was für drei Dinge, Fräulein? hob ich wieder an.

„Wollt Ihr mir innigen Antheil versprechen, wenn ich's Euch sage?"

Gewiß! Könnt Ihr zweifeln? antwortete ich, näher an sie rückend, mit dem Ausdrucke einer Theilnahme, die ich nicht zu verbergen suchte.

„Gut, es ist auf alle Fälle sehr verführerisch, Mitleid zu finden. Hört also meine drei Beschwerden. Erstlich bin ich ein Mädchen und nicht ein Junge, und man würde mich ins Tollhaus sperren, wenn ich nur halb alles das thäte, was ich Lust habe zu thun. Hätte ich Euer glückliches Vorrecht zu thun, was Euch beliebt, so würde die ganze Welt vor lauter Nachahmen und Beifallrufen toll darüber werden."

Ich kann Euch in diesem Punkte nicht die Theilnahme gewähren, die Ihr erwartet, antwortete ich. Das Unglück ist so allgemein, daß es eine Hälfte aller Adamskinder trifft, und die andre Hälfte. ...

„Ist um so vieles besser bedacht, daß sie eifersüchtig auf ihre Vorrechte ist," fiel Diana ein. „Aber ich vergaß, daß Ihr auch dazu gehört... Nein, nein," unterbrach sie mich, als ich reden wollte: „dieses sanfte Lächeln ist ohne Zweifel die Vorrede zu einer recht artigen Schmeichelei über die besonderen Vorzüge, welche Diana Vernon's Freunde und Verwandten darin finden, daß sie als eine ihrer Sklavinnen geboren ist. Erspart's Euch, es auszusprechen, mein werther Freund. Laßt sehen, ob Ihr in meiner zweiten Anklage gegen das Glück mehr auf meiner Seite sein werdet. Ich gehöre zu einer unterdrückten Sekte, zu einem verdrängten Glauben. Kann ich für meine Andacht Beifall finden, wie alle andern frommen Mädchen? Nein, nein, wenn's meinem gütigen Freunde, dem Friedensrichter Inglewood, einfällt, kann er mich in ein Besserungshaus schicken, blos weil

ich Gott nach der Weiſe meiner Väter verehre, und kann zu mir ſagen, wie man einſt zu einer armen Aebtin ſagte, als man ſie aus ihrem Kloſter trieb: Geh' und ſpinne, Weib, geh' und ſpinne!"

Das iſt auch nicht ein unheilbares Uebel, ſprach ich ernſt. Fragt unſre Gelehrten, fragt Euren eigenen trefflichen Verſtand, mein Fräulein, und Ihr werdet gewiß einſehen, daß die Abweichungen zwiſchen dem Glauben, worin Ihr erzogen wurdet, und ...

„Still!" ſprach Diana, den Finger auf den Mund legend: „kein Wort mehr davon! Den Glauben meiner wackern Väter verlaſſen? Nein, eben ſo wenig könnte ich, wenn ich ein Mann wäre, ihr Banner verlaſſen, in dem Augenblicke, wo der Sturm der Schlacht es am härteſten bedrängte, und wie ein feiger Miethling zu den ſiegreichen Feinden übergehen."

Ich ehre Euern Muth, Fräulein; er ſetzt Euch freilich Unannehmlichkeiten aus, aber für die Wunden, die man um des Gewiſſens willen leidet, kommt Balſam mit dem Streiche, der ſie ſchlägt.

„Ja, aber sie thun dennoch weh und schmerzen tief. Aber ich sehe wohl, bei Eurer Herzenshärte rührt es Euch eben so wenig, daß ich Hanf klopfen, oder Flachs in grobe Fäden ziehen soll, als daß ich statt Filzhut und Kokarde, die Haube zu tragen verurtheilt bin. Ich will mir also die vergebliche Mühe ersparen, Euch die dritte Ursache meines Kummers zu erzählen."

Nein, theures Fräulein, entzieht mir Euer Vertrauen nicht; und ich verspreche Euch, die dreifache Theilnahme, die Euer sehr ungewöhnliches Mißgeschick verdient, soll dem dritten Unglücke ganz zu gute kommen. Aber Ihr müßt mir versichern, daß es nicht ein Schicksal ist, welches Ihr mit dem gesammten Frauenstande theilt, oder mit allen Katholiken in England, deren es hier immer noch — Gott segne Euch! — mehr gibt, als wir Protestanten in unserm Eifer für Kirche und Staat wünschen.

„Ja, in der That," erwiederte Diana, ernster als ich sie noch gesehen hatte: „es ist ein Unglück, das wohl Mitleid verdient. Ich bin von Natur, wie Ihr leicht bemerken könnt, frei-

wenn einmahl eine Gelegenheit sich finden sollte, so will ich Euch fragen, ob Ihr dieses Versprechens Euch erinnert, und ich gebe Euch mein Wort, ich will nicht böse sein, wenn ich sehe, daß Ihr es vergessen habt. Es ist mir genug, daß Ihr's jetzt aufrichtig meint; denn Eure Gesinnungen können durch mancherlei Umstände geändert werden, bevor ich Euch auffodere, Diana beizustehen, als ob Ihr Diana's Bruder wäret."

Und wenn ich Diana's Bruder wäre, sprach ich: so würde die Möglichkeit, daß ich Euch meinen Beistand versagte, nicht geringer sein können. — Aber ich fürchte nun, ich darf Euch nicht fragen, ob Rashleigh gern zu meiner Rettung beigetragen habe?

„Mich nicht, aber Ihr könnt ihn selber fragen, und verlaßt Euch darauf, er wird es bejahen, denn er mag sich immer gern zu guten Handlungen bekennen, ehe er sie wie herrenlos durch die Welt gehen läßt."

Also darf ich auch nicht fragen, ob es dieser Campbell selbst gewesen sei, der den armen Morris von der Last seines Felleisens befreite?

Oder ob der Brief, den der Schreiber erhielt, bloß eine Kriegslist gewesen sei, um ihn vom Schauplatze zu entfernen, damit er meine Befreiung nicht hindern sollte? Ich darf nicht fragen? —

„Mich gar nichts fragen!" fiel Diana ein. „Darum ist es ganz vergebens, Fälle anzunehmen. Ihr müßt eben so gut von mir denken, als ob ich alle diese Fragen und zwanzig andre, so schlau beantwortet hätte, als es Rashleigh hätte thun können. Merkt's Euch, wenn ich mein Kinn so berühre, so ist das ein Zeichen, daß ich über eine Sache, die Eure Aufmerksamkeit gerade beschäftigt, nichts sagen kann. Ich muß mich mit Euch bereden, wie ich mich Euch durch Zeichen verständlich machen kann, weil Ihr mein Vertrauter und mein Rathgeber sein sollt; aber von meinen Angelegenheiten sollt Ihr darum doch nicht das Mindeste erfahren."

Nichts kann billiger sein, sprach ich lachend: und verlaßt Euch darauf, so ausgedehnt Euer Vertrauen ist, so weise werden meine Rathschläge sein.

Unter diesem Gespräche näherten wir uns,

sehr zufrieden mit einander, dem Schlosse, wo meine theuren Angehörigen schon ziemlich weit in ihrem Abendgelage vorgerückt waren.

„Bringt etwas zu essen für den Herrn Osbaldistone und mich in's Bücherzimmer," sprach Diana zu einem Dienstboten. „Ich muß mich Eurer schon erbarmen," setzte sie hinzu, sich zu mir wendend: „daß Ihr nicht verhungert in dieser Wohnung des rohen Ueberflusses. Wenn das nicht wäre, so würde ich Euch meinen Schlupfwinkel vielleicht nicht gezeigt haben. Dieses Bücherzimmer ist meine Höhle, der einzige Winkel im ganzen Schlosse, wo ich vor diesen Urang-Utanen sicher bin. Hieher kommen sie nie; vielleicht fürchten sie, die mächtigen Bände möchten herabstürzen und ihnen die Schädel zerschlagen; denn auf einem andern Wege werden die Bücher mit ihren Köpfen nie in Berührung kommen."

IX.

Ein gewölbter Gang und eine Wendeltreppe brachte uns in das Bücherzimmer, ein finſteres Gemach, wo alte Eichenbreter ſich unter der Laſt mächtiger Folianten beugten. Die Sammlung beſtand größtentheils aus griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, ausländiſcher und einheimiſcher Geſchichte und hauptſächlich Gottesgelehrtheit. Alles war in ziemlicher Unordnung. Die Prieſter, welche nach einander als Kapläne im Schloſſe geſtanden hatten, waren viele Jahre lang die Einzigen geweſen, welche das öde Gemach betraten, bis endlich Raſhleigh, von ſeinem Durſte nach Kenntniſſen getrieben, die ehrwürdige Spinnwebe zerſtörte, welche die Wandſchränke bedeckte. Da er ſich dem geiſtlichen Stande widmen ſollte, ſo war ſein Betragen in ſeines Vaters Augen weit weniger abgeſchmackt, als wenn Einer von den andern Abkömmlingen

eine so seltsame Neigung verrathen hätte, und Herr Hildebrand gab es zu, daß das alte Gemach durch einige Ausbesserungen ein wenig wohnlicher gemacht wurde. Noch immer aber hatte das ganze Zimmer ein wüstes Ansehen, das eben so auffallend als unerfreulich war. Zerrissene Tapeten, wurmstichige Bücherbretter, ungeheure und plumpe, aber wackelnde Tische, Schubfächer und Stühle, und der rostige Kaminrost, den selten ein Kohlen- oder Reisigfeuer erwärmte, bewiesen die Verachtung, welche die Herren des Schlosses Osbaldistone gegen die Schätze der Gelehrsamkeit hegten.

„Dieses Zimmer kommt Euch wohl nicht sonderlich heiter vor?" hob Diana an, als ich in dem einsamen Gemache mich umsah. „Mir aber dünkt es ein kleines Paradies, denn ich nenne es mein eigen, und habe hier keine Störung zu fürchten Rashleigh war einst Mitbesitzer, als wir noch Freunde waren." —

Und Ihr seid es nicht mehr? war natürlich meine Frage.

Sogleich legte sie den Zeigefinger an das Grübchen ihres Kinnes, mit einem schlau ver-

bietenden Blicke. „Wir sind noch immer Verbündete," sprach sie nach einer Pause: „wie andere verbündete Mächte, durch wechselseitigen Vortheil vereint; aber ich fürchte, es geht auch hier, wie in ähnlichen Fällen, der Bundesvertrag hat die freundschaftlichen Gesinnungen überlebt, worinn er seinen Ursprung hatte. So viel ist gewiß, wir haben weniger Verkehr mit einander, und wenn er durch jene Thüre herein kommt, so gehe ich durch diese hinaus. Kurz, wir haben die Entdeckung gemacht, daß wir Beide nicht zu gleicher Zeit Platz in diesem Zimmer haben, so groß es aussieht, und Rasbleigh, den seine Angelegenheiten oft anders wohin rufen, hat mir großmüthig seine Rechte abgetreten, so daß ich nun für mich allein die Beschäftigungen fortzusetzen suche, wobei er einst mein Führer war."

Und was für Beschäftigungen sind das, wenn ich fragen darf?

„Allerdings dürft Ihr das, ohne im Geringsten zu befürchten, daß ich mein Kinn berühre. Wissenschaften und Geschichte sind meine Lieb-

linge, aber auch Dichtkunst und die Alten werden nicht versäumt."

Die Alten? Und Ihr leset sie in der Ursprache?

„Freilich. Rashleigh, der schöne gelehrte Kenntnisse hat, lehrte mich Griechisch und Latein und die meisten Sprachen des neuern Europa. Ihr könnt's mir glauben, man hat sich einige Mühe mit meiner Erziehung gegeben, aber ich kann freilich weder einen Busenstreifen säumen, noch einen Kreuzstich machen, noch einen Pudding kochen, oder, wie des Pfarrers fette Frau neulich sehr wahr, zierlich und höflich von mir sagte, irgend etwas nützliches für diese ganze Welt zu Stande bringen."

Und wer hat denn diese Beschäftigungen für Euch ausgewählt, Rashleigh, oder Ihr selbst, Fräulein?

„Hm!" sprach sie, als ob sie Bedenken gehabt hätte, meine Frage zu beantworten: „es ist am Ende nicht der Mühe werth, meinen Finger aufzuheben — theils er, theils ich. Außer dem Hause lernte ich reiten, im Nothfalle ein Pferd zäumen und satteln, über einen Schlag-

baum ſetzen, ein Gewehr ohne zu blinzeln losſchießen, und alle andere männliche Vorzüge, welchen meine rohen Vettern wie toll nachrennen; aber nun mußte ich auch im Hauſe, wie mein vernünftiger Vetter, Griechiſch und Latein verſtehen lernen, und mich vollends dem Baume der Erkenntniß nähern, den ihr männlichen Gelehrten gern für euch allein behalten möchtet, vermuthlich aus Rache für den Antheil unſerer gemeinſchaftlichen Mutter an der Erbſünde."

Und Raſhleigh begünſtigte bereitwillig Eure Neigung zur Gelehrſamkeit?

„Nun, er wünſchte mich zu ſeiner Schülerin zu haben, und konnte mir freilich nur diejenigen Kenntniſſe mittheilen, die er ſelbſt beſaß. Das Geheimniß eine Spitzenmanſchette zu waſchen, oder ein Schnupftuch zu ſäumen, konnte ich freilich von ihm nicht lernen."

Ich glaube gern, daß der Wunſch eine ſolche Schülerin zu erhalten, bei dem Lehrer ſehr in Betrachtung kam.

„O wenn Ihr anfangen wollet, nach Raſhleigh's Beweggründen zu forſchen, ſo muß ich

den Finger wieder an's Kinn legen. Ich kann nur offenherzig sein, wenn nach meinen eigenen Beweggründen gefragt wird. Doch wieder zur Sache. — Rashleigh hat mir das Bücherzimmer abgetreten und kommt nie herein, ohne mich vorher um Erlaubniß zu fragen. Ich habe mir daher die Freiheit genommen, es zur Niederlage meiner eigenen Habseligkeiten zu machen, wie Ihr sehen könnt, wenn Ihr umher blicken wollt."

Verzeiht, Fräulein, ich finde in der That innerhalb dieser vier Wände gar nichts, dem ich's auf den ersten Blick ansehen könnte, daß es Euch gehört.

„Vermuthlich weil Ihr nicht einen Schäfer, oder eine Schäferin von Wollgarn, in einem Rahmen von Ebenholz, erblickt — oder einen ausgestopften Papagei — oder eine Hecke Kanarienvögel — oder ein Wirthschaftskästchen, inwendig mit Silber gestickt — oder einen Putztisch mit einem Einsatze von lackirten Kästchen — oder ein zerbrochenes Spinett, — oder eine Laute mit drei Saiten — oder Muschelwerk — oder ein Schooßhündchen mit blinden Jungen: von

allen diesen Schätzen habe ich nichts," fuhr sie nach einer Pause fort, als sie nach jener langen Aufzählung wieder Athem geschöpft hatte. „Aber dort steht das Schwert meines Ahnherrn Richard Vernon, der bei Shrewsbury fiel, und nachher hart verlästert wurde von einem argen Burschen, Namens Wilhelm Shakspeare, *) der bei seiner Parteilichkeit für das herrschende Haus Lancaster die Geschichte verdreht hat; — neben dem furchtbaren Schwerte hangt der Panzer eines ältern Vernon, der Knappe des schwarzen Prinzen **) war; — dort ist das Modell eines neuen Sprungriemens, den ich selbst erfunden habe; — dort die Kappe und die Schellen meines Falken, der sich selbst an eines Reihers Schnabel spießte, — der arme Falke, so einen sieht man nicht mehr! — dort steht meine Jagdflinte mit einem verbesserten Schlosse, und viele andere herrliche Schätze. Aber dieses spricht für sich selbst."

*) Heinrich IV, 1ster Th.

**) Eduard's III ritterlichster Sohn, Eduard's Prinz von Wales, der 1376 vor seinem Vater starb.

Sie deutete bei dieſen Worten auf den geſchnitzten eichenen Rahmen eines lebensgroßen Bildniſſes, von Van Dyk gemahlt, worauf mit gothiſchen Buchſtaben zu leſen war: Vernon semper viret *). Ich ſah ſie an, um ſie zu einer Erklärung aufzufodern.

„Kennt Ihr nicht," fragte ſie, ein wenig überraſcht: „den doppelſinnigen Wahlſpruch unſeres Geſchlechts? Und nicht unſer Wappenbild, die Pfeifen?" fuhr ſie fort, auf das, in den Rahmen geſchnitzte, Wappen deutend, um welches die Worte ſtanden.

Pfeifen! ſprach ich. Sie ſehen aus, wie Pfennigspfeifchen. Aber werdet nicht böſe über meine Unwiſſenheit, fuhr ich fort, als ich ihre Wange erglühen ſah. Es kann nicht meine Abſicht ſein, Euer Wappen dadurch zu ſchmähen, denn ich kenne nicht einmahl mein eigenes.

„Ihr ein Osbaldiſtone, und könnt das eingeſtehen?" rief ſie aus. „Percival, Thorncliff, Johann, Richard, ſelbſt Wilfred, könnte Euer

*) Entweder: Vernon grünt immer, oder: ver non semper viret d. i. der Frühling grünt nicht immer.

Lehrer sein. — Ja die leibhafte Unwissenheit kann sich an Euch reiben."

Ich gestehe es mit Erröthen, mein theures Fräulein, die Geheimnisse, welche die grimmigen Hieroglyphen der Wappenkunde verbergen, sind für mich so unverständlich, als die Schrift auf ägyptischen Obelisken.

„Wie, wäre es möglich?" rief Diana. „Selbst mein Oheim liest an Winterabenden zuweilen im Wappenbuche. Nicht eine heraldische Figur zu kennen! Woran hat Euer Vater denn gedacht?"

An arithmetische Figuren, antwortete ich. Die unbedeutendste Verbindung solcher Figuren ist ihm wichtiger, als der ganze Wappenschmuck des Ritterthums. Aber so außerordentlich unwissend ich darin bin, ich habe doch Kenntniß und Geschmack genug, dieses herrliche Gemälde zu bewundern. Ich finde Eure Züge darin wieder. Welche freie, edle Haltung! welcher reiche Farbenglanz! welche herrlichen Schattenmassen!

„Ist es wirklich ein schönes Gemälde?" fragte Diana.

Ich habe viele Bilder von dieſem berühmten Meiſter geſehen, antwortete ich: aber keines, das mir ſo ſehr gefallen hätte.

„Nun, ich verſtehe ſo wenig von Gemälden, als Ihr von den Wappen," erwiederte Diana: „aber ich habe doch einen Vorzug vor Euch, denn ich habe das Bild immer bewundert, ohne ſeinen Werth zu kennen."

Ich habe mich zwar nicht um Pfeifen und alle andern wunderlichen Gebilde der Ritterwappen bekümmert, aber ich weiß, daß ſie einſt im Felde des Ruhmes glänzten. Doch ihr äußeres Anſehen, das müßt Ihr zugeben, iſt für den unkundigen Beſchauer nicht ſo anziehend, als ein ſchönes Gemälde? .. Wen ſtellt das Bild vor?

„Meinen Großvater," antwortete Diana. „Er wurde in Karls I unglückliches Schickſal verwickelt, und nahm leider Theil an Karls II Ausſchweifungen. Das Erbtheil unſeres Geſchlechts wurde durch ſeine Verſchwendung ſehr gemindert, und ging gänzlich verloren unter ſeinem Sohne, meinem unglücklichen Vater. Aber Friede ſei mit jenen, die es gewonnen

haben — es wurde für die Sache der Treue verloren."

Euer Vater litt vermuthlich durch die politischen Zwistigkeiten jener Zeit?

„Allerdings, und er verlor Alles. Darum ist sein Kind eine abhängige Waise; sie muß bei Fremden Brod suchen, ihren Launen dienen, und ihre Neigungen ausforschen. Aber ich bin stolzer darauf, einen solchen Vater gehabt zu haben, als wenn er durch ein vorsichtigeres, aber minder aufrichtiges, Betragen mir das Erbe aller der schönen Herrschaften gesichert hätte, die einst das Eigenthum seines Hauses waren."

Als sie diese Worte sprach, kamen die Dienstboten mit dem Essen, und unser Gespräch ging zu unbedeutenden Gegenständen über. Als wir schnell unser Mahl eingenommen hatten, und der Wein auf den Tisch gesetzt wurde, meldete der Dienstbote: Herr Rashleigh habe gewünscht zu erfahren, wann wir abgespeiset hätten.

„Sagt ihm," antwortete Diana dem Diener: „wir würden uns freuen ihn hier zu sehen; setzt noch ein Glas und einen Stuhl her, und geht

hinaus. — Ihr müßt mit ihm gehen, wenn er sich entfernt," sprach sie darauf zu mir. „Bei aller meiner Freigebigkeit kann ich doch von den vier und zwanzig Tagesstunden nicht mehr als acht an Einen Herrn verschwenden, und ich glaube, wir sind wenigstens so lange bei einander gewesen."

Der alte Sensenmann, antwortete ich: hat sich so schnell bewegt, daß ich seine Schritte nicht zählen konnte.

„St! Rashleigh kommt," sprach Diana, und rückte ihren Stuhl ab, welchem ich mich zu sehr genähert hatte.

Es pochte leise an die Thüre, welche auf Diana's: „Herein!" sachte geöffnet wurde. Eine erkünstelte Sanftheit und Demuth in Gang und Haltung verriethen mir, daß die Erziehung, die Rashleigh in der Lehranstalt zu St. Omer *) erhalten hatte, sehr gut mit der Vorstellung übereinstimmte, die ich von dem Benehmen eines ausgebildeten Jesuiten hatte. Ich brauche

*) Diese, von Jesuiten geleitete, Anstalt war für britische Katholiken bestimmt.

nicht hinzu zu setzen, daß bei mir, als einem Protestanten, jene Vorstellung nicht die günstigste war.

„Wozu das Anpochen?" hob Diana an. „Ihr wußtet ja, daß ich nicht allein war."

Sie sprach diese Worte in einem Ausbruche von Unmuth, als ob sie gefühlt hätte, daß Rashleig's Vorsicht und Zurückhaltung einen beleidigenden Argwohn verrathen habe. „Schöne Base," antwortete Rashleigh, ohne Stimme, oder Benehmen zu ändern, „Ihr habt mich so vollkommen unterrichtet, wie ich an diese Thüre pochen muß, daß die Gewohnheit zur andern Natur geworden ist."

Ich schätze Aufrichtigkeit höher als Höflichkeit, und Ihr wißt es, — war Dianas Antwort.

„Höflichkeit ist fein und munter, hat Nahmen und Gewerbe vom Hofmanne, und paßt darum am besten für ein Frauengemach."

Aufrichtigkeit aber ist eine Rittertugend, und darum mir willkommener, erwiederte Diana. Doch weg mit einem Streite, der für Euren Vetter nicht sonderlich unterhaltend sein kann; setzt Euch, Rashleigh, und thut ihm

Bescheid bei seiner Flasche. Ich habe bei Tische die Hausehre bedacht.

Als Rashleigh sich niedersetzte und sein Glas füllte, wandte er von Diana seine Blicke auf mich und konnte mit aller Anstrengung seine Verlegenheit nicht ganz verbergen. Es schien mir, als ob er ungewiß sei, in wie fern Diana Ihr Vertrauen mir geschenkt habe, und ich eilte, dem Gespräche eine Wendung zu geben, um seinen Argwohn zu entfernen, daß Diana mir irgend eines von den Geheimnissen anvertraut habe, die es zwischen ihr und ihm gab. Fräulein Vernon, hob ich an, hat mir empfohlen, Euch, Vetter, meinen Dank für meine schnelle Befreiung von jener lächerlichen Anklage darzubringen. Sie fürchtete mit Unrecht, meine Dankbarkeit werde nicht warm genug sein, um mich an diese Pflicht zu erinnern, und brachte darum auch meine Neugier in's Spiel, als sie mich aufforderte, die Erklärung der Ereignisse dieses Tages bei Euch zu suchen.

„In der That?" antwortete Rashleigh, und setzte mit einem scharfen Blicke auf Diana hin-

zu: „ich hätte gedacht, Fräulein Diana würde selbst die Dolmetscherin machen.“

Darauf heftete er wieder sein Auge auf mich, als hätte er in meinen Zügen lesen wollen, ob Diana's Mittheilungen so beschränkt gewesen wären, als meine Worte angedeutet hatten. Diana erwiederte seinen forschenden Blick mit einem Blicke der Verachtung. Ungewiß, ob ich seinen offenbaren Argwohn widerlegen, oder rügen sollte, antwortete ich: wenn es Euch beliebt, Vetter, wie es dem Fräulein gefiel, mich in Unwissenheit zu lassen, so muß ich mich zufrieden geben, aber Ihr wollet mir Eure Belehrung ja nicht vorenthalten in der irrigen Voraussetzung, daß ich schon irgend etwas von der Sache wisse. Ich versichere Euch auf meine Ehre, ich weiß so wenig als jenes Bild von den Ereignissen dieses Tages, außer was Fräulein Vernon mir von Eurer freundlichen Mitwirkung gesagt hat.

„Das Fräulein hat meine geringen Bemühungen gewiß zu hoch angeschlagen,“ erwiederte Rashleigh: „aber von meinem Eifer könnt Ihr nicht zu vortheilhaft denken. Ich will Euch die

einfache Wahrheit sagen. Ich ritt schnell zurück, um jemand von meinen Verwandten zu treffen, der mit mir die Bürgschaft für Euch übernehmen könnte, das natürlichste, oder vielmehr das einzige Mittel, Euch beizustehen, das sich meinem beschränkten Geiste darbot — da begegnete ich dem Cam ... Cambi ... Campbell, oder wie er sonst heißen mag. Er war, wie ich von Morris gehört hatte, bei der Beraubung zugegen gewesen, und ich bewog ihn endlich, jedoch nicht ohne Mühe, sein Zeugniß zu Eurer Entschuldigung abzulegen, und dadurch seid Ihr vermuthlich aus Eurer unangenehmen Lage erlöset worden."

In der That? Ich bin Euch sehr verbunden, daß Ihr mir diesen Zeugen so zu rechter Zeit verschafft habt. Aber da er, wie er sagte, ein Unglücksgefährte von Morris gewesen ist, so sehe ich nicht ein, warum es so viel Mühe gekostet haben sollte, ihn zur Ablegung seines Zeugnisses zu bewegen, sei es, den wahren Thäter zu überweisen, oder einen Unschuldigen zu befreien.

„Ihr kennt nicht den Geist des Volks in der

Heimath dieſes Mannes," erwiederte Rashleigh. „Verſchwiegenheit, Klugheit und Vorſicht ſind ihre Haupteigenſchaften, nur ſtehen ſie unter dem veränderten Einfluſſe einer engherzigen, aber feurigen Vaterlandsliebe, die gleichſam das Außenwerk des Bollwerks bildet, womit ein Schottländer ſich gegen alle Angriffe eines edlen menſchenfreundlichen Grundſatzes ſchützend umringt. Habt Ihr dieſen Wall überſtiegen, ſo findet Ihr ein inneres, noch wertheres Bollwerk, die Liebe gegen ſeine Landſchaft, ſein Dorf, oder ſeinen Clan; erſtürmt dieſes Hinderniß, und Ihr kommt zu einem dritten, ſeiner Neigung gegen ſeine Angehörigen, Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Oheime, Muhmen, Vettern und Baſen bis ins neunte Glied. Innerhalb dieſer Gränzen breiten die geſelligen Neigungen eines Schottländers ſich aus, und gehen nie auf äußere Gegenſtände über, bis alle Mittel, in den innern Kreiſen Befriedigung zu finden, erſchöpft ſind. In dieſen Kreiſen ſchlägt ſein Herz, und immer ſchwächer wird jeder Pulsſchlag, bis er endlich an der entfernteſten Gränze faſt unfühlbar wird. Aber

das Schlimmste ist: wenn Ihr alle diese Außenwerke überstiegen habt, so kommt Ihr an eine höhere und stärkere Veste im Innersten — es ist eines Schottländers Liebe gegen sich selbst."

Ihr habt Euch ungemein beredsam und bilderreich ausgedruckt, sprach Diana, die mit unverhehlter Ungeduld zugehört hatte: nur lassen sich zwei Einwendungen gegen Eure Rede machen; erstlich, sie ist nicht wahr, und zweitens, wenn sie auch wahr wäre, gehörte sie doch nicht zur Sache.

„Sie ist wahr, meine schöne Diana," erwiederte Rashleig: „und obendrein gehört sie nothwendig zur Sache. Sie ist wahr, da Ihr nicht läugnen könnt, daß ich Land und Volk genau kenne und da meine Schilderung die Frucht einer scharfen und sorgfältigen Beobachtung ist; sie gehört zur Sache, denn sie beantwortet meines Vetters Frage, und zeigt, warum eben dieser vorsichtige Schottländer, da unser Verwandter weder sein Landsmann, noch sein Stammgenosse ist, noch zu einer der endlosen Verästungen und Verzweigungen gehört, worein sich dort die Stammbäume verlieren, und da er

überdies keinen persönlichen Vortheil dabei zu erwarten hat, sondern im Gegentheile viel Zeitverlust und Verzögerung in seinen Geschäften befürchten muß — —"

Und andere Unannehmlichkeiten, die vielleicht noch furchtbarer sein könnten, fiel ihm Diana ins Wort.

„Es kann deren ohne Zweifel viele geben," sprach Rashleigh mit demselben Tone. „Kurz, meine Grundsätze zeigen, warum dieser Mann, da er keinen Vortheil zu hoffen und einige Unannehmlichkeiten zu befürchten hatte, sich nur erst durch Ueberredung bestimmen ließ, sein Zeugniß für unsern Vetter abzulegen."

Ich habe einen Blick auf die Aussage des armen Morris geworfen, hob ich wieder an: und mich sehr gewundert, mit keiner Silbe erwähnt zu finden, daß Campbell bei ihm gewesen ist, als er von den Räubern angefallen wurde.

„Campbell hatte sich, wie ich von ihm gehört habe, von Morris feierlich versprechen lassen, diesen Umstand nicht zu erwähnen," antwortete Rashleigh. „Warum er ihm ein solches Ver-

sprechen abgedrungen habe, könnt Ihr aus meinen Winken leicht errathen. Er wünschte auf dem Rückwege in seine Heimath nicht durch gerichtliche Untersuchungen aufgehalten zu werden, welchen er sich hätte unterwerfen müssen, wenn die Thatsache, daß er bei der Beraubung gewesen ist, bekannt geworden wäre, so lange er sich noch in England befindet. Aber laßt ihn nur erst über die Gränze sein, so wird Morris gewiß zurück kommen und alles sagen, was er von ihm weiß und vielleicht noch viel mehr. Dazu kommt noch ein Umstand. Campbell, der einen bedeutenden Viehhandel treibt, schickt oft große Heerden nach Northumberland, und bei einem solchen Verkehre würde er wohl ein großer Thor sein, wenn er es mit den Dieben hier zu Lande verderben wollte, die zu den rachsüchtigsten Menschen auf Erden gehören." —

Das wollte ich beschwören, sprach Diana mit einem Tone, der etwas mehr anzudeuten schien, als eine bloße Beistimmung.

Ich will zugeben, hob ich wieder an: daß Campbell triftige Gründe gehabt habe, von Morris Stillschweigen zu verlangen, aber ich kann

kann doch nicht einsehen, wie er so viel Einfluß auf den Mann gewonnen haben könnte, um ihn zur Unterdrückung eines wichtigen Zeugnisses zu bewegen, wobei er Gefahr lief, Mißtrauen gegen seine Geschichte zu erwecken.

Rashleigh gab es zu, dieß sei sehr sonderbar, und schien zu bedauern, daß er den Schottländer über diesen Umstand, den er selbst geheimnißvoll fand, nicht näher ausgeforscht hatte. „Aber," setzte er schnell hinzu: „seid Ihr denn auch völlig gewiß, daß Morris in seiner Aussage gar nichts von Campbell gesagt hat?"

Ich überlas das Papier freilich nur schnell, antwortete ich: aber es schwebt mir sehr lebhaft vor, daß eines solchen Umstandes nicht erwähnt wurde; oder er müßte so leise berührt worden sein, daß er meiner Aufmerksamkeit entschlüpft wäre.

„Richtig, richtig," erwiederte Rashleigh, meine Worte aufnehmend: „ich bin geneigt, mit Euch zu glauben, der Umstand sei allerdings berührt worden, aber so leicht, daß er Eurer Aufmerksamkeit entschlüpft ist. Ich vermuthe übrigens, Campbell mag die Furchtsamkeit des

armen Morris gefaßt haben, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Der hasenherzige Mann ist, wie ich höre, nach Schottland bestimmt, um gewisse kleine Angelegenheiten für die Regierung zu besorgen, und unter solchen Umständen mochte er es freilich nicht gern mit dem gewaltigen Campbell verderben wollen, vor dessen bloßem Anblicke sein bischen Muth schon schwinden muß. Ihr werdet bemerkt haben, Campbell hat zu Zeiten ein heftiges, lebhaftes Benehmen; etwas Kriegerisches in Ton und Betragen."

Ich muß gestehen, erwiederte ich: sein Benehmen kam mir zuweilen wild und furchtbar vor und wenig passend zu seinen friedfertigen Aeußerungen. War er in Kriegsdiensten?

„Ja . . . nein . . . nicht eigentlich in Kriegsdiensten, aber ich glaube, er hat, wie die meisten seiner Landsleute, die Waffen geführt. In den Gebirgen geht man von der Kindheit bis zum Grabe mit den Waffen um. Wenn Ihr Euren Reisegefährten kennt, so werdet Ihr leicht einsehen, daß er, im Begriff in ein solches Land zu reisen, allen Streit mit einem der Eingeborenen, wo möglich, zu vermeiden

suchen wird. . . . Aber ich sehe, der Wein will Euch nicht mehr munden, und auch ich bin ein ausgearteter Osbaldistone, in so fern es den Dienst der Weinflasche gilt. Wenn Ihr mit mir in meine Stube gehen wollet, so bin ich der Eurige beim Piket."

Wir standen auf, um Diana zu verlassen, die zuweilen nur mit sichtbarer Mühe der Versuchung widerstanden hatte, Rashleigh unmuthig zu unterbrechen. Als wir hinaus gingen, brach die unterdrückte Flamme hervor. „Eure eigene Beobachtung," sprach sie zu mir: „wird Euch in Stand setzen, zu beurtheilen, ob dasjenige, was Rashleigh über Campbell und Morris geäußert hat, gerecht oder ungerecht sei. Aber in seinen Schmähungen gegen Schottland hat er falsches Zeugniß wider ein ganzes Land abgelegt, und ich bitte Euch, auf seine Aussagen kein Gewicht zu legen."

Es könnte mir vielleicht schwer werden, Eurer Weisung zu gehorchen, erwiederte ich: denn ich muß gestehen, ich erhielt bei meiner Erziehung keine zu günstige Vorstellung von unsern nördlichen Nachbarn.

„So mißtraut in diesem Stücke Eurer Erziehung, und laßt die Tochter einer Schottländerin Euch bitten, das Vaterland ihrer Mutter zu achten, bis eigene Beobachtung Euch gezeigt hat, daß es Eure gute Meinung nicht verdient. Aber Haß und Verachtung weihet der Heuchelei, der Niederträchtigkeit und Falschheit, wo Ihr sie auch treffen mögt. Ihr könnt genug davon finden, ohne England zu verlassen. Gott befohlen, ihr Herren — gute Nacht!"

Und sie wies auf die Thüre, wie eine Fürstin, die ihr Gefolge entläßt.

Wir gingen in Rashleig's Stube, wo ein Diener uns Kaffee und Karten brachte. Ich hatte den Entschluß gefaßt, wegen der Ereignisse dieses Tages nicht weiter in Rashleigh zu dringen. Ein Geheimniß — und wie ich glaubte, nicht von der vortheilhaftesten Art — schien sein Betragen zu umhüllen; aber wenn ich mich überzeugen wollte, ob mein Argwohn gegründet sei, so mußte ich ihn völlig sicher machen. Wir gaben die Karten und waren bald eifrig in unser Spiel vertieft. Ich glaubte, selbst in diesem unbedeutenden Zeitvertreibe — denn der Satz,

den Rashleigh vorgeschlagen hatte, war eine Kleinigkeit — das heftige, ehrgeizige Gemüth meines Gegners zu erkennen. Er schien das angenehme Spiel vollkommen zu verstehen; aber gleichsam aus Grundsatz zog er kühne und gewagte Schläge den gewöhnlichen Spielregeln vor, und die geringern besser abgewogenen Vortheile vernachlässigend, wagte er alles, um einen Sechziger und Neunziger zu erhalten, oder seinen Gegner Matsch zu machen. Kaum aber hatten einige Spiele unser Gespräch unterbrochen, als Rashleigh des Zeitvertreibes müde zu sein schien, und die Karten auf die Seite legte, um die Unterredung wieder anzuknüpfen.

Er war mehr gelehrt, als wahrhaft weise, besser bekannt mit dem menschlichen Gemüthe, als mit den sittlichen Grundsätzen, welche die Menschen leiten sollen; aber in der Unterhaltungsgabe ward er selten von jemand erreicht, von niemand übertroffen. Sein Betragen verrieth, daß er sich dieses Vorzuges bewußt war; wenigstens schien es mir, daß er sich große Mühe gegeben hatte, die natürlichen Gaben einer wohllautigen Stimme, eines fließenden und

glücklichen Ausdruckes, einer erregbaren Einbildungskraft zu verbessern. Er war nie laut, nie hochfahrend, nie so sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er die Geduld, oder die Fassungskraft der Mitsprechenden ermüdet hätte. Seine Gedanken flossen still und ununterbrochen, gleich einem vollen reichen Quell; während die Rede Anderer, die nach Auszeichnung in der Unterhaltung streben, oft wie der Strom aus der Schleuse eines Mühlenteiches hervor stürzt, schnell rauschend, aber bald erschöpft. Erst spät am Abende konnte ich mich von einem so bezaubernden Gesellschafter trennen, und als ich in meiner Stube allein war, kostete es mir Mühe, mich wieder an die Schilderung zu erinnern, die man mir vorher von Rashleigh's Gemüthsart gemacht hatte.

Gewiß, unsere Fähigkeit, fremde Gemüthsart aufzufassen und zu beurtheilen, wird immer geschwächt durch den Reiz des Vergnügens und der Unterhaltung, so wie der Geschmack gewisser Früchte, die überfüß und zugleich siechend sind, unsern Gaumen gänzlich für andere Speisen abstumpft.

X.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und die Bewohner des Schlosses Osbaldistone hatten an solchen Tagen gewöhnlich ihre Noth, die schleichenden Stunden los zu werden. Nach dem feierlichen Morgengottesdienste, welchem das ganze Haus beiwohnte, ergoß der böse Feind der Langweile über Alle, Rashleigh und Diana ausgenommen, reichlich seinen lähmenden Geist. Mein Oheim ergetzte sich einige Minuten an der Erzählung meines Abenteuers, und wünschte mir Glück, daß ich dem Gefängnisse entgangen war, ungefähr so wie er sich gefreut haben würde, wenn ich bei dem mißlungenen Versuche über einen Schlagbaum zu setzen, ohne Beinbruch davon gekommen wäre.

„Du kannst von Glück sagen, Bursche," sprach er: „aber wage Du nicht wieder zu viel. Weißt Du denn nicht, daß die Landstraße frei ist für

jedermann, er mag zu dieser oder jener Partei gehören?"

In der That, Oheim, fiel ich ein: es empört mich im höchsten Grade, daß jedermann es für ausgemacht hält, ich habe Antheil an einem Verbrechen, das ich verachte und verabscheue, das mich der verdienten Rache des Gesetzes preisgeben würde.

„Ja wohl, Vetter, ja freilich wohl. Ich frage ja nach nichts. Niemand ist verbunden, etwas von sich selbst zu offenbaren, das ist klar."

Rashleigh rückte nun zu meinem Beistande an; aber es kam mir vor, als ob seine Gründe nicht sowohl meine Unschuld hätten vertheidigen, als seinem Vater einen Wink geben wollen, er möge sich stellen, als ob er meinen Betheurungen glaube. „Ihr werdet gewiß nicht fortfahren, lieber Vater," sprach er: „die Gefühle Eures Neffen in Eurem eigenen Hause zu verwunden, durch Mißtrauen gegen eine Behauptung, woran ihm so viel liegt. Ihr verdient gewiß sein volles Vertrauen, und ich bin überzeugt, hättet Ihr ihm in dieser seltsamen Angelegenheit irgend einen Dienst erweisen können, so würde

er seine Zuflucht zu Eurer Güte genommen haben. Aber Vetter Franz ist als unschuldig entlassen worden und niemand ist berechtigt, etwas anderes von ihm zu halten. Ich meines Theils zweifle nicht im mindesten an seiner Unschuld, und ich glaube, die Ehre unsers Hauses fodert es, daß wir sie mit Wort und Schwert gegen jedermann behaupten."

—Rashleigh, sprach mein Oheim mit einem scharfen Blicke: Du bist ein schlauer Bursche; bist mir jederzeit zu listig gewesen, und zu listig für die meisten Leute. Aber siehe zu, daß Du nicht zu listig für Dich selber wirst. Zwei Gesichter unter Einer Haube ist gegen die Regeln der Wappenkunst. — Und weil wir von Wappen reden, so will ich auch gehen, und ein bischen im Wappenbuche lesen.

Er verkündigte diesen Entschluß mit einem unwiderstehlichen Gähnen, das seine gewaltigen Söhne beantworteten, als sie sich zerstreuten, um den Zeitvertreib zu suchen, der jedem behagte. Percival wollte einen Krug Märzbier mit dem Hausverwalter in des Kellermeisters Stube ausstechen, Thorncliff ein paar Prügel-

schneiden und den schützenden Griff von Waidenholz daran befestigen, Johann Wassergrillen abrichten, Richard mit sich selbst Münz oder flach spielen, die rechte Hand gegen die linke, Wilfred sich die Nägel kauen und sich in einen Schlaf brummen, der wo möglich bis zum Mittagsessen dauern sollte. Diana war in's Bücherzimmer gegangen.

Rashleigh und ich blieben allein im alten Saale zurück, wo die Dienstboten mit gewöhnlichem Lärm und Ungeschick die Ueberreste unseres kräftigen Frühstücks wegräumten. Ich machte ihm Vorwürfe über die Art, wie er mit seinem Vater von meiner Angelegenheit gesprochen hatte, und sagte ihm offenherzig, daß ich mich dadurch höchlich beleidigt fühlte, da er meinen Oheim mehr aufgefodert zu haben schien, seinen Argwohn zu verhehlen, als ihn auszurotten.

„Aber was kann ich anders thun, mein theurer Freund?" antwortete er. „Wenn bei meinem Vater der Argwohn einmahl Wurzel gefaßt hat, was aber, die Wahrheit zu sagen, nicht leicht geschieht, so ist er so hartnäckig, daß ich's immer am besten gefunden habe, ihn über solche

Dinge zum Schweigen zu bringen, ſtatt mich darüber in Erörterungen einzulaſſen. Ich bezwinge das Unkraut, das ich nicht auszurotten vermag, wenn ich es abſchneide, ſo oft es ſich zeigt, bis es endlich von ſelbſt abſtirbt. Es iſt weder weiſe, noch vortheilhaft, zu ſtreiten mit einem ſolchen Sinne, als mein Vater hat, der ſich eigenſinnig gegen die Ueberzeugung ſtemmt, und an ſeine eigenen Eingebungen ſo veſt glaubt, als wir guten Katholiken an die Eingebungen des heiligen Vaters in Rom glauben."

Es iſt mir doch ſehr unangenehm, daß ich in dem Hauſe eines Mannes, und dazu eines Verwandten, leben ſoll, der darauf beſteht, mich des Straßenraubes ſchuldig zu halten.

„Meines Vaters thörichte Meinung — wenn man eines Vaters Meinung ſo nennen darf — kann Eure Unſchuld nicht kränken; und Ihr könnt mir glauben, er hält die Handlung keineswegs für ſchmählich, ſondern in allen Rückſichten, politiſchen ſowohl als moraliſchen, für etwas verdienſtliches, für eine Schwächung des Feindes, eine Beraubung der Amalekiter, und gerade weil er Euch für einen Theilnehmer hält,

werdet Ihr nur deſto höher in ſeiner Achtung ſtehen."

Ich verlange keines Menſchen Achtung, antwortete ich: unter Bedingungen, die mich in meiner eigenen Achtung herab ſetzen müſſen, und ich glaube, dieſer beleidigende Argwohn wird mir einen guten Grund geben, dieſes Haus bald wieder zu verlaſſen, was geſchehen wird, ſobald ich mit meinem Vater darüber Rückſprache nehmen kann.

In Raſhleig's finſterm Geſichte, das doch ſo wenig gewohnt war, ſeine Gefühle zu verrathen, zuckte ein unterdrücktes Lächeln, das er ſchnell durch einen Seufzer ſtrafte. „Wie glücklich Ihr ſeid, Vetter Franz," hob er an. „Ihr gehet und kommt, wie der Wind wehet, nach welcher Richtung er will. Bei Eurer Geſchicklichkeit, Eurem Geſchmack und Euren Geiſtesgaben, werdet Ihr bald einen Kreis finden, wo ſolche Eigenſchaften mehr geſchätzt werden, als unter den ſtumpfen Bewohnern dieſes Hauſes, aber ich . . ."

Er ſchwieg. Und wie iſt denn Euer Loos, antwortete ich: daß Ihr mich beneiden könntet,

mich, der ich aus meines Vaters Hause und Gunst, ich möchte sagen, verstoßen bin?

„Nun," hob Rashleigh wieder an: „aber bedenkt die Annehmlichkeit des unabhängigen Lebens, das Ihr gewonnen habt durch ein einstweiliges Opfer — denn mehr wird es gewiß nicht sein — bedenkt, daß Ihr ungebunden seid, und Eure Anlagen auf dem Wege ausbilden könnt, den Euer Geschmack Euch anweiset und worauf Ihr gewiß zur Auszeichnung gelangen werdet. Ruhm und Freiheit erkauft Ihr wohlfeil durch einen kurzen Aufenthalt in unsern nördlichen Gegenden, selbst wenn das Schloß Osbaldistone Euer Verbannungsort sein muß. Ein zweiter Ovid in Thracien, habt Ihr doch nicht, wie der erste, Klagelieder zu schreiben."

Erröthend, wie es einem jungen Schriftsteller ziemte, hob ich an: Ich weiß nicht, auf welche Weise Ihr mit den Beschäftigungen meiner Faulenzerstunden so genau bekannt geworden seid.

„Vor einiger Zeit war ein Abgesandter Eures Vaters hier, ein junger Stutzer, der mir erzählt hat, daß Ihr den Musen heimlich opfert.

Er setzte hinzu, die besten Richter hätten einige von Euren Versen höchlich bewundert."

So wie Eitelkeit das allgemeine Erbtheil aller Lehrlinge, Gesellen und Meister in Apollo's Tempel ist, war auch mir mein Theil davon beschieden. Ich bedachte nicht, wie wenig jener Stutzer durch Geschmack und Lebensweise dazu berufen war, ein paar kleine Gedichte zu kennen, die ich in einem Kaffeehause vorgelesen hatte, und die Meinungen der Gelehrten zu würdigen, die sich dort zu versammeln pflegten; aber ich biß in die Angel, und als Rashleigh es wahrnahm, verstärkte er seinen Einfluß durch eine mißtrauische, aber anscheinend inständige Bitte, ihm einige meiner Handschriften mitzutheilen. „Ihr schenkt mir einen Abend in meiner Stube," setzte er hinzu: „denn ich muß nun bald die Reize des gelehrten Verkehrs mit den Plackereien der Handelsgeschäfte und dem plumpen Tagewerke der Berufsarbeit vertauschen. Ich sage es Euch noch einmahl, daß ich meines Vaters Wünsche zum Vortheile meiner Angehörigen erfülle, muß ich für ein Opfer halten, zumahl wenn ich be-

denke, zu welchem ruhigen und friedlichen Berufe meine Erziehung mich bestimmt hat."

Solche Heuchelei war mir zu arg, denn ich war wohl eitel, aber kein Thor. Ich lasse mich nicht überreden, antwortete ich: daß Ihr es wirklich bedauert, die Lage eines unbekannten katholischen Priesters mit allen ihren Entbehrungen gegen den Reichthum, die geselligen Freuden und die Genüsse der Welt zu vertauschen.

Rashleigh sah, daß er seine erkünstelte Mäßigung mit zu starken Farben aufgetragen hatte. Er schwieg einige Augenblicke, und schien zu überlegen, in wie fern es nothwendig sei, Aufrichtigkeit gegen mich zu zeigen, eine Eigenschaft, womit er nie unnöthig freigebig war. „In meinem Alter," sprach er lächelnd: ‚zu Reichthum verurtheilt zu sein, wie Ihr sagt, klingt vielleicht nicht so beunruhigend, als es thun sollte. Aber verzeiht, Ihr habt von meiner Bestimmung nicht die richtige Ansicht. — Ein katholischer Priester allerdings, aber kein unbedeutender. Nein, Rashleigh Osbaldistone wird, selbst als der reichste Bürger in London, weit

unbedeutender sein, als er unter den Mitgliedern einer Kirche gewesen sein würde, deren Diener, wie jemand sagt, ihre Pantoffeln auf Fürsten setzen. Meine Familie steht in hohem Ansehn an dem verbannten Hofe, *) und noch weit größer ist der Einfluß, den jener Hof in Rom hat. Meine natürlichen Gaben sind der Erziehung, die ich erhalten habe, nicht ganz unwerth, und so hätte ich unter diesen Umständen, nach besonnener Berechnung, einer hohen Kirchenwürde, ja im Traume der Einbildungskraft vielleicht der höchsten, entgegen sehen können. Wer weiß" setzte er lachend hinzu, denn es war seine Art, im Gespräche den Ton häufig zwischen Scherz und Ernst zu halten: „wer weiß, ob nicht der Kardinal Osbaldistone, bei dem Vorzuge guter Herkunft und günstiger Verbindungen, das Schicksal der Staaten geleitet hätte, so gut als der niedrig geborene Mazarin und Alberoni, **) der Sohn eines italienischen Gärtners."

*) Des Prätendenten zu St. Germain, oder Bar.

**) Sein Einfluß in Spanien fing nach 1714 an.

Freilich, ich kann das Gegentheil nicht darthun, erwiederte ich: aber an Eurer Stelle würde ich den Verlust der Hoffnung auf eine so ungewisse und gehässige Erhebung nicht sehr bedauern.

„Auch ich nicht," hob Rashleigh wieder an: „wenn ich die Ueberzeugung hätte, daß meine jetzigen Aussichten gewisser wären. Aber das wird ja von Umständen abhangen, womit mich bloß die Erfahrung bekannt machen kann, zum Beispiel die Gesinnungen Eures Vaters."

Gesteht es nur offen, Rashleigh, Ihr möchtet gern von mir etwas über ihn hören?

„Nun ja, weil Ihr denn, wie Diana Vernon, der Fahne der edlen ritterlichen Frau Aufrichtigkeit folgen wollet, so antworte ich: Allerdings!"

So sei's denn! Ihr werdet in meinem Vater einen Mann finden, welcher die Bahn eines gedeihlichen Erwerbes mehr wegen der Uebung verfolgte, worein sie seine geistigen Kräfte setzte, als aus Liebe zu dem Golde, womit sie bestreut war. Sein thätiger Geist würde sich glücklich gefühlt haben in jeder Lage, die ihm

dazu Gelegenheit gegeben hätte, selbst wenn jene Geistesübung der einzige Lohn gewesen wäre. Aber sein Reichthum ist angewachsen, weil er, an ein mäßiges Leben gewöhnt, mit seinen zunehmenden Einkünften keineswegs Veranlassung zu neuen Ausgaben erhielt. Er hasset Verstellung bei Andern, er heuchelt nie selbst, und besitzt eine besondere Gewandtheit, geheime Beweggründe unter der beschönigenden Hülle glatter Worte zu entdecken. Wortkarg aus Gewohnheit, wird er der redseligen Schwätzer bald überdrüssig, um so mehr da die Umstände, welche für ihn am anziehendsten sind, nicht viel Anlaß zur Unterhaltung darbieten. Er ist sehr strenge in der Beobachtung der Vorschriften seines Glaubens; aber Ihr dürft nicht besorgen, daß er sich um Euren Glauben bekümmern werde, denn nach seinen Ansichten soll Duldung ein unverletzlicher Grundsatz der Staatsverwaltung sein. Wenn Ihr hingegen, wie ich vermuthen muß, für das vertriebene Königshaus Partei nehmt, so werdet Ihr wohl thun, solche Gesinnungen vor ihm zu verbergen, so wie jeden Anklang von Grundsätzen, welche unbe-

schränkte Herrschergewalt begünstigen; denn beides ist ihm in den Tod verhaßt. Sein Wort ist übrigens ihm unverletzlich, und muß es für Alle sein, die unter ihm stehen. Er wird gegen Niemanden seine Pflicht verletzen, aber auch nicht dulden, daß jemand gegen ihn sie verletze, und um seine Gunst zu gewinnen, müßt Ihr seine Befehle vollziehen, nicht aber der Wiederhall seiner Meinungen sein. Seine größten Fehler entspringen aus den Vorurtheilen, die mit seinem Berufe verbunden sind, oder vielmehr aus einer so gänzlichen Hinneigung zu seinem Gewerbe, daß er alles, was nicht einigermaßen mit dem Handel in Verbindung steht, weder rühmlich, noch seiner Aufmerksamkeit werth hält.

„Ein herrliches Bildniß!" rief Rashleigh, als ich schwieg. „Vandyk war ein Sudler gegen Euch, Vetter. Ich sehe den achtbaren Herrn vor mir in aller seiner Kraft und Schwachheit; wie er den König liebt und ehret als eine Art von Oberbürgermeister des Reiches, oder Vorsitzer der Handelskammer; wie er das Haus der Gemeinen hochschätzt, weil es die Verordnun-

gen für den Ausfuhrhandel gibt, und das Oberhaus verehrt, weil der Lord-Kanzler auf einem Wollsacke sitzt."

Mein Bildniß war ähnlich, Rashleigh, das Eurige ist ein Zerrbild... Aber für die Landkarte, die ich vor Euch aufgerollt habe, gebt mir nun auch etwas von der Beschreibung der unbekannten Länder. ..."

„Wo Ihr Schiffbruch gelitten habt," fiel Rashleigh ein. „Wäre das der Mühe werth? Es ist keine Insel der Calypso, voll schattiger Bäume und waldiger Irrgänge; nichts als ein nacktes, ödes Moor, wo es weder Reiz für die Neugier, noch Augenweide gibt. Ihr werdet es nach einem kurzen Ueberblicke in seiner ganzen Nacktheit so gut beschreiben können, als ob ich es nach allen Regeln der Kunst ausgemessen und gezeichnet hätte."

Aber es ist doch etwas da, das wohl einer sorgfältigern Untersuchung werth ist, erwiederte ich. Was sagt Ihr zu Diana Vernon? Ist sie nicht ein anziehender Gegenstand in der Landschaft, und wenn alles umher so rauh wäre, als Islands Küste?

Ich sah deutlich, daß Rashleigh sich in das Gespräch, welches ich anknüpfen wollte, sehr ungern einließ; aber ich hatte mir durch meine offenherzige Mittheilung das Recht erworben, nun auch von meiner Seite Fragen vorzulegen. Rashleigh fühlte es, und sah sich genöthigt, meiner Aufforderung zu folgen, so schwer es ihm werden mochte, sein Spiel gut zu spielen. „Ich bin seit einiger Zeit mit Fräulein Diana weniger bekannt, als es ehemahl der Fall war," hob er an. „In ihrer frühern Jugend war ich ihr Lehrer, aber als sie zu Jahren kam, wurde durch meine verschiedenen Abhaltungen, durch die Würde des Berufes, wozu ich bestimmt war, durch ihre ganz besonderen Verbindungen. ... kurz, unsere beiderseitige Lage machte eine enge und beharrliche Vertraulichkeit gefährlich und unschicklich. Ich glaube, Diana hält meine Zurückhaltung für Unfreundlichkeit; aber es war meine Pflicht, und ich fühlte es so sehr, als sie es zu fühlen scheint, daß ich mich gezwungen sah, der Stimme der Klugheit zu folgen. Aber was konnte mich schützen, wenn ich einen vertrauten Umgang mit einem schönen und reiz-

baren Mädchen fortsetzen wollte, dessen Herz entweder dem Kloster, oder einem Bräutigam sich weihen muß?"

Dem Kloster oder einem Bräutigam? wiederholte ich. Muß Diana unter diesen beiden wählen?

„Allerdings," antwortete Rashleigh seufzend. „Ich brauche Euch wohl nicht zu sagen, wie gefährlich es sei, die Freundschaft mit Diana zu vertraulich werden zu lassen. Ihr seid ja ein Weltmann, und werdet wissen, wie weit Ihr in dem Umgange mit ihr gehen könnt, ohne Eure Sicherheit zu gefährden und ungerecht gegen sie zu werden. Laßt Euch warnen, und vergeßt nicht, daß bei ihrem feurigen Wesen Eure Erfahrung über sie sowohl als über Euch selbst sorgfältig zu wachen hat; denn der gestrige Vorfall hat Euch gezeigt, wie groß ihre Unbesonnenheit ist und wie sehr sie allen Anstand aus den Augen setzt."

Ich fühlte, daß etwas Wahres und Verständiges in diesen Aeußerungen lag, die mich freundlich warnen zu wollen schienen, und ich hatte kein Recht, es übel zu nehmen; aber ich

fühlte auch, daß ich Rashleigh, während er sprach, von Herzen gern hätte durchbohren können. Verwünscht sei seine Unverschämtheit! sprach ich zu mir selbst. Will er mich überreden, Diana habe sich in sein zerhacktes Gesicht verliebt, und sei so tief gesunken, daß seine Zurückhaltung nöthig gewesen sei, um sie von einer unbedachtsamen Leidenschaft zu heilen? Er soll darüber offen mir seine Meinung sagen — war mein Entschluß — und wenn ich sie ihm mit Gewalt entreissen müßte.

Ich suchte in dieser Absicht meine Aufwallung so sehr als möglich zu bezwingen, und äußerte, man müsse es bedauern, daß ein Mädchen von so gesundem Verstande und so ausgezeichneten Kenntnissen in ihrem Betragen etwas unzart und roh sei.

„Wenigstens sehr frei und ohne die mindeste Zurückhaltung," antwortete Rashleigh; „aber glaubt mir, sie hat ein vortreffliches Herz. Die Wahrheit zu sagen, sollte sie in ihrer Abneigung gegen das Kloster und gegen ihren bestimmten Bräutigam beharren, und sollten meine Arbeiten in den Goldgruben des Plutus mir eine

anständige Unabhängigkeit sichern, so werde ich wohl daran denken, die abgebrochene Verbindung wieder anzuknüpfen und den Ertrag meiner Bemühungen mit Diana zu theilen."

Und trotz seiner feinen Stimme, dachte ich, trotz seinen wohl gedrechselten Reden, ist dieser Rashleigh doch der häßlichste und eingebildetste Geck, den ich in meinem Leben gesehen habe.

„Aber," fuhr Rashleigh fort, gleichsam in sich gekehrt: „ungern möcht' ich Thorncliff verdrängen."

Thorncliff verdrängen? wiederholte ich, höchst überrascht. Ist Euer Bruder Thorncliff Diana's bestimmter Bräutigam?

„Ihres Vaters Verordnung und eine gewisse Familienübereinkunft haben sie Einem von meines Vaters Söhnen bestimmt. In der Erlaubniß, die man in dieser Absicht zu Rom ausgewirkt hat, steht bloß der Geschlechtsname: Osbaldistone, Sohn des Herrn Hildebrand Osbaldistone u. s. w., aber für den Taufnahmen ist Platz gelassen, und es fragt sich nun, wer der Glückliche sein soll, dessen Name die Lücke der Hand-

Handschrift ausfüllen wird. Da nun Bruder Percival selten nüchtern ist, so hat mein Vater sein Auge auf den zweiten Sprößling geworfen, der also wohl den Stamm fortpflanzen wird."

Das Fräulein — sprach ich, und zwang mich zu einer scherzhaften Miene, die mir ohne Zweifel sehr schlecht stehen mochte — hätte wohl lieber etwas tiefer am Familienbaume hinab sehen mögen, um den Zweig zu suchen, an welchem sie sich vest zu halten wünschte?

„Das kann ich nicht sagen," antwortete er. „In unserer Familie ist die Wahl beschränkt; Richard ist ein Spieler, Johann ein Bauer, Wilfred ein Esel. Ich glaube, mein Vater hat im Grunde doch die beste Wahl für die arme Diana getroffen."

Meinen Gesellschafter jederzeit ausgenommen, versteht sich, fiel ich ein.

„O von mir konnte, bei meiner Bestimmung für den geistlichen Stand, natürlich ja gar nicht die Rede sein. Uebrigens will ich auch nicht sagen, daß man in mir darum eine bessere Wahl, als in einem meiner älteren Brüder, getroffen haben würde, weil meine Erziehung

mich fähig gemacht hat, Diana zu unterrichten und zu leiten."

Ohne Zweifel war das Fräulein dieser Meinung?

„Das dürft Ihr keineswegs voraussetzen —" erwiederte Rashleigh, mit einem auffallend gesuchten Wesen, das, statt zu widerlegen, die stärkste Bejahung anzudeuten schien. „Freundschaft," fuhr er fort: „nur Freundschaft knüpfte das Band zwischen uns, und die liebevolle Zuneigung eines jungen sich aufschließenden Gemüths gegen den einzigen Lehrer. Liebe kam uns nie nahe. Ich habe Euch ja gesagt, ich war bei Zeiten weise."

Ich hatte nicht Lust, die Unterredung länger fortzusetzen, und von Rashleigh mich losmachend, eilte ich in meine Stube. Ich ging heftig auf und nieder und wiederholte laut die Ausdrücke, die mich am meisten beleidigt hatten. Reizbar — feurig — liebevolle Zuneigung — Liebe! — Diana Vernon, das schönste Mädchen, das ich je gesehen, verliebt in ihn, den säbelbeinigen, dickhalsigen, hinkenden Burschen? Der leibhafte Richard der Dritte, bis auf den Buckel!

Aber wie viele Gelegenheiten muß er in seinen unseligen Unterrichtsstunden gehabt haben! Und ihre Abgeschiedenheit von allen Wesen, die mit gesundem Menschenverstande sprechen, oder handeln konnten! Ja, ihr offenbarer Unmuth gegen ihn, wobei sich die Bewunderung seiner Geistesgaben gar nicht verbirgt, sieht der Empfindlichkeit einer vernachlässigten Zuneigung so ähnlich, als irgend etwas.... Aber was geht das mich an, daß ich darüber wüthen sollte? Ist Diana Vernon das erste hübsche Mädchen, das einen häßlichen Mann geliebt, oder geheirathet hat? Und wenn kein Osbaldistone einen Anspruch auf sie hätte, was kümmert es mich? Katholisch — eine Jakobitin — ein Wildfang obendrein — Wahnsinn wär's, daran zu denken!

Durch diese Betrachtungen dämpfte ich die auflodernde Flamme des Unwillens, daß sie nur verzehrend im Herzen brannte, und war in finsterer Laune, als ich bei Tische erschien.

XI.

Mein Hauptfehler war von je her ein unbezwinglicher Stolz, der mich häufigen Unannehmlichkeiten ausgesetzt hat. Daß ich Diana liebte, hatte ich mir auch noch nicht einmahl leise zu sagen gewagt; aber kaum hatte Rashleigh von ihr gesprochen, als einer Beute, die er wohl noch einmahl mitnehmen, oder auch nach seinem Belieben vernachlässigen könne, da erschien jeder Schritt, den das arme Mädchen in aller Unschuld und Offenherzigkeit gethan hatte, um ein freundschaftliches Band mit mir zu knüpfen, in meinen Augen als die beleidigendste Buhlerei. Ha! ein Nothbehelf sollte ich wohl sein, wenn es dem Herrn Rashleigh nicht beliebte, sich ihrer zu erbarmen? Aber ich will ihr zeigen, daß ich nicht der Mann bin, der sich so überlisten läßt. Sie soll fühlen, daß ich ihr Spiel durchschaue und es verachte.

Es kam mir nicht einen Augenblick in den Sinn, daß der Unwille, den ich ohne das mindeste Recht hegte, sehr deutlich bewies, wie wenig ich gegen Diana's Reize gleichgiltig war. Ich setzte mich an ihre Seite, im höchsten Unmuthe gegen sie und alle Töchter Eva's.

Diana war überrascht, als ich auf einige neckende, fröhlich spottende Ausfälle, die sie mit ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit wagte, unfreundliche Antworten gab; aber ohne den mindesten Argwohn, daß es von meiner Seite böse gemeint sei, erwiederte sie meine rauhen Worte mit ähnlich lautenden Scherzen, die durch ihre heitere Laune gemildert, aber durch ihren Witz geschärft wurden. Endlich merkte sie, daß ich wirklich übler Laune war, und sagte auf eine meiner unfreundlichen Reden folgende Worte: „Man pflegt zu sagen, Herr Osbaldistone, selbst von Thoren ließe sich wohl etwas verständiges lernen. Neulich wollte Vetter Wilfred nicht länger Prügelspiel mit Vetter Thorncliff spielen, weil Vetter Thorncliff ärgerlich wurde, und stärker zuschlug, als die Gesetze eines freundschaftlichen Spiels erlaubten. Wollte ich Dir

in allem Ernste den Kopf zerschmeißen, sagte der ehrliche Wilfred, so würd' es mich wenig kümmern, ob Du böse bist, oder nicht; es würde mir nur leichter werden. Aber hart wär's, wenn ich Püffe auf'n Kopf kriegte, und Dir nur Luftstreiche dafür wiedergeben sollte. — Könnt Ihr die Nutzanwendung davon machen, Herr Franz?"

Ich habe nie die Nothwendigkeit gefühlt, mein gnädiges Fräulein, das bischen Verstand, womit man hier die Unterhaltung würzen will, mühsam aufzusuchen.

„Nothwendigkeit! ... und ... gnädiges Fräulein! Ihr setzt mich in Erstaunen, Herr Osbaldistone."

Das bedaure ich ungemein, gab ich zur Antwort.

„Muß ich diesen launischen Ton für Ernst halten? Oder nehmt Ihr ihn nur an, um Eurer guten Laune desto mehr Werth zu geben?"

Ihr habt auf die Aufmerksamkeit so vieler Herren in diesem Hause Anspruch, mein Fräulein, daß Ihr es nicht der Mühe werth halten

könnt, nach der Ursache meines Stumpfsinnes und meiner Mißstimmung zu forschen.

„Wie! muß ich also glauben, daß Ihr meine Partei verlassen habt, und zu dem Feinde übergegangen seid."

Bei diesen Worten blickte sie über den Tisch, und bemerkte, daß Rashleigh, der uns gegenüber saß, mit einem ganz besondern Ausdrucke von Theilnahme in seinen rauhen Zügen uns beobachtete. „Entsetzlich!" fuhr sie fort. „Aber das grinsende Lächeln jenes Gesichts sagt mir, es ist wahr... Doch Dank sei's dem Himmel, und dem schutzlosen Zustande, der mich zum Dulden gewöhnt hat, ich werde nicht so leicht empfindlich. Aber um nicht zum Streiche gezwungen zu werden, ich mag wollen oder nicht, habe ich die Ehre, Euch früher als gewöhnlich eine gute Verdauung Eurer Mahlzeit und Eurer üblen Laune zu wünschen."

Mit diesen Worten ging sie hinaus. Als sie sich entfernt hatte, machte ich mir bald Vorwürfe über mein Betragen. Ich hatte das Wohlwollen, das mir entgegen kam und dessen treue Aufrichtigkeit mir erst kürzlich war erprobt

worden, zurückgestoßen, und war nahe daran gewesen, das schöne Mädchen zu beleidigen, das mich selbst an ihren schutzlosen Zustand nicht ohne Nachdruck erinnerte. Um die schmerzlichen Betrachtungen, welche die Erinnerung an mein rohes Betragen erweckte, zu bekämpfen oder zu unterdrücken, sprach ich der Flasche, die um die Tafel lief, mehr als gewöhnlich zu.

Von einer heftigen Bewegung ergriffen, und gewohnt an ein mäßiges und nüchternes Leben, empfand ich desto schneller die Wirkung des Weines, und als meine Lebensgeister einmahl aufgeregt waren, ließ ich mich bald im wilden Taumel hinreissen. Ich schwatzte ohne aufhören, stritt über Dinge, wovon ich nichts wußte, erzählte Geschichten, deren Ende ich vergaß, und lachte über meine eigene Vergeßlichkeit, ich wettete, ohne die mindeste Kenntniß von dem Gegenstande zu haben, und wagte es sogar, den Riesen Johann zum Ringen heraus zu fodern. Mein Oheim war so gütig, diese Tollheit zu verhüten, die sonst wahrscheinlich sehr schlimm für mich abgelaufen sein würde. Böse Zungen behaupten sogar, ich habe in

dieſem Zuſtande ein Lied geſungen; aber da ich mich deſſen gar nicht erinnere, und weder vorher noch nachher je in meinem Leben einen Ton heraus zu bringen verſucht habe, ſo hat die Läſterung, wie ich hoffen will, keinen Grund. Mein Betragen war, auch ohne dieſe Uebertreibung, abgeſchmackt genug geweſen. Ich verlor zwar nicht meine Beſinnung, aber durchaus alle Selbſtbeherrſchung, und meine ungeſtümen Leidenſchaften riſſen mich hin und her. In der geſchwätzigen, zänkiſchen Stimmung, worein der Rauſch mich verſetzte, widerſprach ich jedem, der ſich hören ließ, und ohne alle Rückſicht ſchonte ich ſelbſt nicht meines Oheims Grundſätze und Glaubensmeinungen. Die erkünſtelte Mäßigung, die Raſhleigh behauptete, aber ſehr wohl mit wirkſamen Reizungen zu vereinigen wußte, empörte mich mehr, als die lärmenden und polternden Reden ſeiner Brüder. Mein Oheim bemühte ſich, wie ich zu ſeinem Ruhme ſagen muß, die Ordnung herzuſtellen, aber ſein Anſehen vermochte nichts gegen den Taumel des Rauſches und der Leidenſchaft. Wüthend über eine wirkliche, oder eingebildete

beleidigende Aeußerung, erhob ich endlich meine Hand gegen Rashleigh. Kein Stoiker, über eigene und fremde Leidenschaften erhaben, hätte eine solche Beleidigung mit einem höhern Grade von kalter Verachtung aufnehmen können. Was er dem Anscheine nach nicht der Mühe werth achtete, mit Empfindlichkeit zu erwiedern, fühlte sein Bruder Thorncliff für ihn. Degen wurden gezogen, und wir wechselten ein paar Stöße, als die übrigen Brüder uns mit Gewalt trennten. Nie vergesse ich das teuflische Hohnlächeln, das Rashleigh's widrige Züge verzerrte, als ich durch die vereinte Kraft zwei junger Titanen aus dem Saale geführt wurde. Sie brachten mich in meine Stube, deren Thüre sie verschlossen, und ich hätte rasend werden mögen über das laute Gelächter, womit sie die Treppe hinab gingen. Ich versuchte es in meiner ohnmächtigen Wuth, hinaus zu stürmen; aber die Fenstergitter und die Stärke der verriegelten Thüre, widerstanden meinen Anstrengungen. Endlich warf ich mich aufs Bett, und entschlief unter Vorsätzen, mich am folgenden Tage grausam zu rächen.

Mit dem Morgen aber kamen Besonnenheit und Reue. Ich fühlte auf das Schmerzlichste die Abgeschmacktheit meines ungestümen Betragens, und mußte mir selber gestehen, daß Rausch und Leidenschaft mich tief unter Wilfred Osbaldistone herab gewürdigt hatten, den ich so sehr verachtete. Meine untröstlichen Betrachtungen wurden keineswegs besänftigt, als ich die Nothwendigkeit erwog, mein Betragen zu entschuldigen, und mich erinnerte, daß Diana Zeugin meiner Demüthigung sein mußte. Mein unschickliches und unfreundliches Benehmen gegen sie selbst trug nicht wenig bei, jene quälenden Betrachtungen zu schärfen, und dafür konnte ich nicht einmahl die armselige Entschuldigung meines Rausches anführen.

Unter diesen drückenden Gefühlen von Schaam und Erniedrigung, ging ich zum Frühstück hinab, wie ein Verbrecher, der sein Urtheil erwartet. Ein heftiger Frost hatte es gerade unmöglich gemacht, die Hunde heraus zu lassen, und ich hatte nun auch noch die Demüthigung, die ganze Familie, Rashleigh und Diana ausgenommen, in voller Versammlung

bei einer kalten Wildpastete und einem Stücke Rindfleisch zu finden. Alle waren guter Dinge, als ich herein trat, und ich bemerkte leicht, daß sie sich auf meine Kosten lustig machten. Was mich so schmerzlich bekümmerte, betrachtete mein Oheim mit der Mehrzahl meiner Vettern als einen recht herrlichen Spaß. Er scherzte über die Vorfälle des vorigen Abends, und betheuerte kräftig, es sei besser, daß ein junger Bursche sich dreimahl des Tags betrinke, als nüchtern zu Bette schleiche, wie ein Presbyterianer, und eine Gesellschaft ehrlicher Kerle bei der vollen Flasche verlasse. Zur Unterstützung dieser tröstenden Worte, füllte er einen mächtigen Humpen mit Branntwein, und ermahnte mich, ein Haar des Hundes, der mich gebissen hätte, hinunter zu schlucken. „Laßt die Jungen hier nur lachen, Neffe," fuhr er fort. „Sie würden eben solche Milchsuppen-Kerle sein, wie Ihr, wenn ich sie nicht, so zu sagen, mit Trinksprüchen und beim Humpen aufgezogen hätte."

Meine Vettern waren im Allgemeinen nicht ohne Gutmüthigkeit. Als sie sahen, daß die Erinnerung an den vorigen Abend mir lästig

und peinlich war, suchten sie mit plumper Freundlichkeit den unangenehmen Eindruck auszulöschen, den sie auf mich gemacht hatten. Thorncliff allein sah mürrisch und unversöhnt aus. Er konnte mich von Anfang an nicht leiden, und an den Beweisen von Aufmerksamkeit, welche ich zuweilen von seinen Brüdern erhielt, so linkisch sie sich dabei benahmen, hatte er allein nie Antheil genommen. Wenn er wirklich, was ich jedoch zu bezweifeln anfing, von seinen Angehörigen als Diana's Bräutigam betrachtet wurde, oder sich selbst dafür hielt, so konnte eine Regung von Eifersucht in ihm erwacht sein, als er das ausgezeichnete Wohlwollen bemerkte, das sie dem Gaste bewies, in welchem er vielleicht einen gefährlichen Nebenbuhler zu finden fürchtete.

Endlich trat Rashleigh herein. Sein Gesicht war finster, wie ein Trauergewand, und ich konnte nicht zweifeln, daß er über die unverzeihliche und schimpfliche Beleidigung brütete, die ich ihm zugefügt hatte. Ich war schon mit mir einig, wie ich mich bei dieser Gelegenheit benehmen wollte, und hatte mich

überzeugt, daß wahre Ehre darin bestehe, eine Kränkung, die mit irgend einer angeblichen Herausfoderung gar nicht in Verhältniß stand, zu entschuldigen, aber nicht zu vertheidigen.

Ich eilte ihm entgegen, und äußerte mein lebhaftes Bedauern über die Heftigkeit, die ich am vorigen Abende gezeigt hatte. Kein Umstand, sagte ich: würde mir ein Wort der Entschuldigung abgezwungen haben, als allein das Bewußtsein, daß mein Betragen unschicklich gewesen sei. Ich hoffte, daß mein Vetter meine aufrichtige Reue gütig aufnehmen, und bedenken werde, wie sehr das Uebermaß der Gastfreiheit seines väterlichen Hauses an meinem Mißbenehmen Schuld sei.

„Er soll wieder Freund mit Dir sein, Junge!" rief der wackere Ritter in der Aufwallung seines Herzens: „oder straf mich! ... ich nenne ihn nicht mehr Sohn. Warum stehst Du denn da, Rashleigh, wie ein Stock? Es ist mir leid — das ist alles, was ein Ehrenmann sagen kann, wenn er etwas Unrechtes gethan hat, zumahl bei der Flasche. Ich bin auch Soldat gewesen, und weiß ein bischen, was es mit

Ehrensachen zu bedeuten hat. Laßt mich kein Wort mehr davon hören, und heute gehn wir alle mit einander und jagen den Dachs im Birkenwalde heraus."

Das Auffallende in Rashleigh's Gesichte lag nicht bloß in den Zügen, sondern weit mehr in ihrem wechselnden Ausdrucke. Wenn in andern Gesichtern Kummer in Freude, oder Unwille in Zufriedenheit übergeht, so gibt es einen Zwischenzustand, ehe der Ausdruck der herrschenden Leidenschaft die frühere ganz verdrängt, gleichsam ein Zwielicht, wie zwischen der Aufhellung der Finsterniß und dem Aufgange der Sonne, während das dunkle Auge sich aufklärt und die Stirne sich ausglättet. Nichts von solchen Uebergängen in Rashleigh's Gesichte, wo fast plötzlich ein Ausdruck der Leidenschaft in den entgegengesetzten sich verwandelte, und ich kann keine passendere Vergleichung finden, als den schnellen Wechsel auf der Bühne, wo auf den Ton der Pfeife des Einhelfers eine Höhle verschwindet, und ein Wald aufsteigt.

Auf diese Eigenheit wurde meine Aufmerksamkeit in jenem Augenblicke mächtig gelenkt

Finster, wie die Nacht, sah Rashleigh bei seinem Eintritte aus, und mit finsterm Blicke hörte er meine Entschuldigung und seines Vaters Ermahnung; aber kaum hatte dieser geendigt, als plötzlich die Wolke verschwand, und die freundlichste, höflichste Antwort folgte. „Wahrlich," hob er an: „wenn ich mehr als meine gewöhnlichen drei Gläser mir zumuthe, wird mir selbst der Kopf so schwach, daß ich nur ein unbestimmtes Bild von der Verwirrung der verflossenen Nacht habe — ich erinnere mich einer Masse von Dingen, aber an nichts bestimmtes, eines Streites, aber nicht der Veranlassung. Ihr könnt also denken, lieber Vetter," fuhr er fort mit freundlichem Händedrucke: „wie leicht es mir um's Herz wird, da ich höre, daß ich eine Entschuldigung erhalte, anstatt eine machen zu müssen. Kein Wort mehr von der Sache! Ich würde sehr thöricht sein, wenn ich die Rechnung näher prüfen wollte, da die Bilanz, die ich für nachtheilig hielt, sich so ganz unerwartet und angenehm zu meinem Vortheile gewendet hat. ... Ihr seht, Vetter, ich übe

mich schon in der Sprache meines künftigen Berufes. . ."

Ich wollte eben antworten, und schlug mein Auge auf, als ich Diana erblickte, die während der Unterredung unbemerkt herein getreten und aufmerksame Zeugin gewesen war. Beschämt und bestürzt, blickte ich nieder und eilte zu dem Tische, wo ich mich zwischen meine geschäftigen Vettern setzte.

Mein Oheim wollte die Vorgänge des verflossenen Tages zu einer Lebensregel benutzen, und gab seinem Sohne Rashleigh und mir den Rath, unsere Milchsuppengewohnheit, wie er's noch einmahl nannte, zu ändern, und uns nach und nach zu gewöhnen, eine herrenmäßige Menge von Getränken einzunehmen, ohne dabei in Zank und Balgerei zu gerathen. Zu unserer Aufmunterung setzte er hinzu, er habe selbst Männer gekannt, die in unsern Jahren nicht einer Flasche hätten Herr werden können, aber in guter Gesellschaft bald gelernt hätten, in aller Ruhe und Gemächlichkeit sechsmahl so viel zu bezwingen, ohne am andern Morgen krank oder traurig davon zu sein.

Die Troſt- und Aufmunterungsrede war für mich verloren und ich folgte ihren Ermahnungen nur wenig, zum Theil vielleicht deswegen, weil ich immer, wenn ich die Augen aufſchlug, Diana's Blicken begegnete, worin ich ernſtes Mitleid, mit Bedauern und Mißfallen vermiſcht, zu leſen glaubte. Ich überlegte, wie ich auch gegen ſie unter vier Augen mich erklären und entſchuldigen könnte, als ſie mir zu verſtehen gab, daß ſie mir die Verlegenheit erſparen wollte, ſie um eine Unterredung zu bitten. „Vetter Franz" ſprach ſie, und gab auch mir einmahl etwas uneigentlich den Namen, womit ſie die Söhne meines Oheims anzureden pflegte: „ich habe heute Morgen eine ſchwere Stelle in Dante's Gedicht gefunden, wollt Ihr ſo gut ſein, einen Augenblick in's Bücherzimmer zu kommen und mir Euren Beiſtand zu leihen? Wenn wir dann den Sinn des dunkeln Florentiners aufgejagt haben, wollen wir den Andern in den Birkenwald nachfolgen, und ſehen, ob ſie ſo glücklich ſind, den Dachs aufzujagen."

Ich war ſogleich bereit, ihr zu folgen. Raſhleigh erbot ſich, uns zu begleiten. „Ich

verſtehe mich ein wenig beſſer darauf," ſprach er: „Dante's Sinn durch die Bilder und Auslaſſungen der wilden und düſtern Dichtung aufzuſpüren, als den armen friedlichen Einſiedler aus ſeiner Höhle aufzujagen."

Verzeiht Raſhleigh, antwortete Diana: da Ihr Eures Vetters Stelle in der Schreibeſtube einnehmen ſollet, ſo müßt Ihr ihm das Geſchäft überlaſſen, die Erziehung Eurer Schülerin hier fortzuſetzen. Aber wir wollen Euch rufen, wenn wir Eures Beiſtandes bedürfen. Seht nur nicht ſo ernſthaft dazu aus! Es iſt ja ohnehin eine Schande, daß Ihr nichts von dem Waidwerke verſteht. Was würdet Ihr anfangen, wenn der Oheim in London Euch fragen ſollte, an welchen Zeichen Ihr die Fährte eines Dachſes erkennt?

„Ja wohl, Dianchen, ja wohl!" ſprach Oheim Hildebrand ſeufzend. „Raſhleigh möchte wohl ſchlecht beſtehen, wenn man ihm ſo auf den Zahn fühlen wollte. Er würde auch nützliche Kenntniſſe gelernt haben, wie ſeine Brüder, denn er iſt erzogen, wo die wachſen; aber franzöſiſche Gaukelei und das Bücherleſen, und die

neue Art Rüben und die Regierung aus Hannover — alles das hat unser Alt-England verwandelt... Komm Rashleigh, geh' mit uns, und trag' meinen Jagdstock. Deine Base will heute nichts von Deiner Gesellschaft wissen, und man soll ihr nicht zuwider sein, das leid' ich nicht. Es soll nicht heißen, die einzige Frau in Osbaldistone wäre gestorben, weil sie nicht ihren Willen gehabt hätte."

Rashleigh folgte seinem Vater, aber im Hinausgehen sagte er leise zu Diana: Ich muß also wohl in Gesellschaft der artigen Frau Höflichkeit kommen, und anpochen, wenn ich an die Thüre des Bücherzimmers trete?

„Nein, nein, Rashleigh," sprach Diana: „verbannt aus Eurer Gesellschaft die falsche Erzzauberin Heuchelei, und Ihr werdet Euch so am besten freien Zutritt zu unsern gelehrten Unterredungen sichern."

Mit diesen Worten ging sie voran in's Bücherzimmer, und ich folgte ihr mit dem Bewußtsein, recht linkisch und verlegen auszusehen, das ich gern um jeden Preis hätte los sein mögen. Es kam mir unwürdig vor, unter solchen

Umſtänden einen Beſuch zu machen. Ich hatte ſo lange auf dem veſten Lande gelebt, daß ich wohl wußte, Leichtigkeit, Freiheit und ein gewiſſes anſtändiges Selbſtvertrauen müſſe den Mann auszeichnen, den eine ſchöne Frau zu ihrem Geſellſchafter wählt. Meine engliſchen Gefühle aber ſiegten über meine franzöſiſche Erziehung, und ich nahm mich wahrſcheinlich ſehr kläglich aus, als ſich Diana majeſtätiſch in einen Lehnſtuhl ſetzte, und mir ein Zeichen gab, mich ihr gegenüber niederzulaſſen.

XII.

„Wahrlich,“ Herr Osbaldistone“ sprach Fräulein Diana mit einer Miene, welche deutlich verrieth, daß sie sich für völlig berechtigt hielt, mich mit spöttischen Vorwürfen zu strafen: „wahrlich, Ihr seid auf dem Wege uns zu übertreffen. Es ist mir gar nicht in den Sinn gekommen, daß Ihr solche Anlagen besitzt. Gestern hättet Ihr beweisen sollen, daß Ihr das Recht habt, Euch von der Zunft im Schlosse Osbaldistone loszusagen, und — siehe da! Ihr macht Euer Meisterstück.“

Ich fühle tief, mein Fräulein, wie unanständig ich mich betragen habe, und ich kann nichts für mich anführen, als daß ich einige Eröffnungen erhalten hatte, wodurch ich in eine ungewöhnliche Bewegung gerathen war. Ja, mein Betragen war unschicklich und abgeschmackt.

„Ihr thut Euch sehr Unrecht,“ erwiederte

die unbarmherzige Strafpredigerin. „Nach allem, was ich selbst gesehen und später gehört habe, ist es Euch an einem einzigen Abende gelungen, alle die herrlichen Eigenschaften zu entwickeln, wodurch Eure Vettern sich auszeichnen; das freundliche und großmüthige Wesen des wohlwollenden Rashleigh — Percivals Mäßigkeit — Thorncliffs kalten Muth — Johanns Meisterschaft im Hundeabrichten — Richard's Geschicklichkeit im Wetten — alles dieß zeigte vereint der einzige Vetter Franz, und zwar mit einer Wahl des Augenblickes, des Ortes und der Umstände, welche dem Geschmacke und dem Scharfsinn des weisen Wilfred Ehre gemacht haben würde."

Uebt ein wenig Barmherzigkeit, Fräulein — antwortete ich, denn ich hielt die Züchtigung, zumahl da sie von dieser Hand kam, für so strenge, als mein Vergehen sie verdiente — verzeiht mir, wenn ich als eine Entschuldigung für Thorheiten, deren ich mich nicht gewöhnlich schuldig mache, die Sitte dieses Hauses und dieses Landes anführe. Es fällt mir nicht ein, sie zu billigen; aber sagt doch selbst Sha-

kespeare: Guter Wein ist ein gutes, geselliges Ding, und jeder Mensch kann sich wohl einmahl davon werfen lassen. *)

„Ja, aber er legt das Lob und die Entschuldigung dem elendesten Menschen, den sein Pinsel geschildert hat, in den Mund. Doch ich will den Vortheil, den Eure Aufführung mir gibt, nicht mißbrauchen, und Euch mit der Widerlegung niederschlagen, welche Cassio dem Verführer Jago entgegen setzt. **) Aber Ihr wollt Euch erinnern, daß Jemand mit Bedauern sieht, wie ein junger Mann von glücklichen Anlagen und Erwartungen in die Pfütze versinkt, worein die Bewohner dieses Hauses jeden Abend sich wälzen."

Ich versichere Euch, Fräulein, ich habe nur meine Schuh naß gemacht, und der Schmutz der Pfütze widert mich zu sehr, als daß ich weiter hinein gehen sollte.

Das

*) Othello, 2ter Aufzug 3ter Auftritt.

**) Z. B. „Es gefiel dem Teufel Trunkenheit dem Teufel Zorn Platz zu machen; ein Fehler zeigte mir einen andern, um mich mir selbst verächtlich zu machen."

„Das ist ein weiser Entschluß," erwiederte sie: „Was ich habe hören müssen, ist mir so peinlich gewesen, daß ich eher an Eure Angelegenheiten, als an meine eigenen gedacht habe... Ihr betrugt Euch gestern bei Tische gegen mich, als ob man Euch etwas gesagt hätte, wodurch ich in Eurer Meinung gesunken wäre. Darf ich Euch fragen, was es war?"

Ich schwieg bestürzt. Die offene Dreistigkeit der Frage war ziemlich dem Tone ähnlich, womit ein Ehrenmann von dem andern, freundlich aber entschlossen, eine Erklärung über irgend etwas Auffallendes in seinem Betragen verlangt, aber sie hatte nichts von jenen Umschreibungen und Milderungen, womit Erläuterungen der Art zwischen Männern und Frauen in den höhern Ständen gewöhnlich gegeben werden.

Meine Verlegenheit war unbezwinglich. Ich besann mich, daß Rashleig's Mittheilungen, wenn sie Grund hatten, das Fräulein eher zu einem Gegenstande meines Mitleids, als meiner Empfindlichkeit machen mußten, und selbst wenn ich darin die beste Entschuldigung meines Be-

tragens gefunden hätte, so mußte es mir doch äußerst schwer werden, etwas zu entdecken, das für Diana's Gefühle nothwendig beleidigend war.

Sie bemerkte meine Bedenklichkeit, und sprach etwas bestimmter, aber immer noch gemäßigt und höflich: „Ihr werdet mir hoffentlich das Recht nicht streitig machen, diese Erklärung zu verlangen. Ich habe keinen Verwandten, der mich beschützen kann, darum muß ich mich selbst beschützen."

Ich suchte zögernd die Schuld meines unfreundlichen Betragens auf eine Unpäßlichkeit, auf unangenehme Briefe aus London, zu schieben. Sie ließ mich meinen ganzen Vorrath von Entschuldigungen erschöpfen, bis ich nichts mehr zu sagen wußte, und hörte mir mit ungläubigem Lächeln zu.

„Euer Entschuldigungs-Vorwort ist also zu Ende," sprach sie: „seid nun so gütig, den Vorhang aufzuziehen, und zeigt mir, was ich zu sehen wünsche. Kurz, laßt mich hören, was Rashleigh von mir gesagt hat; denn er ist es, der hier alle Maschinen in Bewegung setzt."

Aber gesetzt, mein Fräulein, ich hätte et-

was zu sagen, was verdient derjenige, welcher die Geheimnisse eines Verbündeten dem Andern verräth? Ihr habt mir ja selber gesagt, Rashleigh sei noch immer Euer Verbündeter, wenn auch nicht mehr Euer Freund.

„Ich habe keine Geduld, ausweichende Antworten anzuhören, und keine Lust, über diesen Gegenstand zu scherzen. Rashleigh kann, soll und darf nichts von mir, Diana Vernon, sagen, was ich nicht verlangen könnte, wiederzuhören. Allerdings gibt es Geheimnisse zwischen uns beiden; aber darauf haben sich seine Mittheilungen nicht beziehen können, und damit haben meine persönlichen Verhältnisse nichts gemein."

In diesem Augenblicke hatte ich meine volle Fassung wieder gewonnen, und entschloß mich schnell, von allem, was Rashleigh mir in Vertrauen erzählt hatte, nichts zu entdecken. Ich antwortete ernst: es habe zwischen Rashleigh und mir nur ein unbedeutendes Gespräch über die Familie statt gefunden, und betheuerte, daß keine seiner Mittheilungen einen, für Diana nachtheiligen, Eindruck zurück gelassen habe.

Als rechtlicher Mann, setzte ich hinzu, dürfe ich von dem Inhalte einer vertraulichen Unterredung nicht mehr sagen.

Heftig bewegt, sprang Diana auf. „Das wird Euch nichts helfen," sprach sie: „eine andere Antwort muß ich von Euch haben." — Ihre Stirn glühte, und ihr Auge leuchtete, als sie fortfuhr: „Ich verlange eine solche Erklärung, als ein niederträchtig verläumdetes Mädchen von jedem Manne fodern darf, der sich einen Ehrenmann nennt, als ein mutterloses, unbefreundetes Geschöpf, das allein in der Welt steht und sich selber leiten und schützen muß, mit Recht von jedem verlangen kann, dem ein glücklicheres Loos gefallen ist — ich verlange es im Namen des Gottes, der die Glücklichen in die Welt setzte um zu genießen, und sie, um zu dulden. Ihr sollt es mir nicht verweigern," setzte sie hinzu und blickte feierlich empor: „oder Eure Weigerung bereuen, wenn auf Erden oder im Himmel Gerechtigkeit für Unrecht ist."

Ich war höchst erstaunt über ihre Heftigkeit, aber ich fühlte bei jener feierlichen Aufforderung, daß es meine Pflicht sei, jede Be-

denklichkeit des Zartgefühls bei Seite zu setzen, und erzählte ihr kurz, aber bestimmt, was ich von Rashleigh gehört hatte.

Diana setzte sich nieder, und bekam wieder ihre ruhige Fassung, sobald ich meine Mittheilung begonnen hatte, und wenn ich zuweilen zögerte, um eine mildere Wendung des Ausdrucks zu suchen, unterbrach sie mich oft: „Weiter, ich bitte Euch, weiter! Das erste Wort, das Euch einfällt, ist das einfachste und muß das Beste sein. Denkt nicht an meine Gefühle, sprecht wie Ihr mit einem gleichgiltigen Dritten reden würdet."

So gedrängt und aufgefodert, erzählte ich, was Rashleigh von der, ihr früh aufgelegten Verpflichtung, einen von meines Oheims Söhnen zu heirathen und von der Ungewißheit und Schwierigkeit der Wahl mir eröffnet hatte. Gern hätte ich das Uebrige verschwiegen; aber ihr Scharfblick sah, daß noch etwas zurück war, und sie ahnete, was es betraf.

„Es war schlecht von Rashleigh, so etwas von mir erzählen," sprach sie. „Ich gleiche dem armen Mädchen im Feenmährchen, das von der

Wiege mit dem schwarzen Bären aus Norwegen verlobt war, und über nichts mehr klagte, als daß sie von ihren Mitschülerinnen nur die Bärenbraut genannt wurde. . . Aber Rashleigh sagte auch etwas von sich selbst in Beziehung auf mich, nicht wahr?"

Er gab allerdings einen Wink, wenn er nicht seinen Bruder zu verdrängen sich scheute, so würde er jetzt, bei seiner Standesveränderung, sehr gern in die leere Stelle der Heirathserlaubniß den Namen Rashleigh, statt Thorncliff, setzen lassen.

„So? Wirklich?" antwortete Diana. „Wollte er so viel Herablassung haben? Zu viel Ehre für seine demüthige Magd, Diana Vernon. Und sie müßte, versteht sich, höchlich entzückt sein, wenn eine solche Veränderung statt finden sollte?"

Ich kann nicht läugnen, er ließ so etwas merken und gab weiter zu verstehen . . .

„Was? Laßt mich alles hören!" fiel sie hastig ein.

Er habe den vertraulichen Umgang abgebrochen, um die Entstehung einer Neigung zu

verhüten, welche er bei seiner Bestimmung zum geistlichen Stande nicht hätte erwiedern dürfen.

„Ich bin ihm für seine gütige Rücksicht verbunden," antwortete Diana, und aus jedem Zuge ihres schönen Gesichts sprachen Hohn und Verachtung. Sie schwieg einen Augenblick und fuhr dann mit ihrer gewöhnlichen Fassung fort: „Fast alles, was ich von Euch höre, habe ich zu hören erwartet; denn einen einzigen Umstand ausgenommen, ist alles wahr. Aber so wie man Gifte hat, wovon ein einziger Tropfen einen ganzen Brunnen vergiften soll, so ist auch in Rashleigh's Mittheilung eine Lüge, welche alles verunreinigt. Und das ist die abscheuliche Lüge, daß so wie ich Rashleigh nur zu gut kenne, irgend ein Umstand in der Welt mich bewegen könnè, mein Loos mit ihm zu theilen. Nein — fuhr sie fort, mit einer Art von Schauder, der ein unwillkührliches Entsetzen zu verrathen schien — lieber jedes Loos als das! Der Tölpel, der Spieler, der Eisenfresser, der Pferdejunge, der Narr, alle tausendmahl lieber, als Rashleigh — das Kloster, der Kerker, das Grab, willkommener als sie alle!"

Traurig und wehmüthig wurde bei diesen Worten der Ton ihrer Stimme, im Einklang mit der wunderbaren und anziehenden Verwickelung ihrer Lage. So jung, so schön, so unerfahren, so ganz sich selbst überlassen, und des Beistandes beraubt, den Frauen in dem Schutze weiblicher Freunde finden, selbst jener Vertheidigung beraubt, die aus den Rücksichten entsteht, womit man im gesitteten Leben den Frauen sich nähert — ich konnte es nicht bedenken, ohne daß mein Herz für sie blutete. Aber es war ein so eingreifender Ausdruck von Würde in ihrer Verschmähung der Umgangssitte, von aufrichtigem Gefühle in ihrer Verachtung der Falschheit, von vester Entschlossenheit in ihrer Ansicht der Gefahren, wovon sie umringt war, daß sich lebhafte Bewunderung zu meinem Mitleid gesellte. Sie glich einer Fürstin, welche von ihren Unterthanen verlassen und ihrer Macht beraubt ist, aber noch immer die gesellschaftlichen Einrichtungen verschmäht, welche für Menschen geringen Standes gemacht sind, und mitten in ihren Drangsalen sich kühn und vertrauend auf die Gerech-

tigkeit des Himmels und die unerschütterliche Vestigkeit ihres Gemüthes verläßt. Ich wollte die Regungen aussprechen, die ihre unglückliche Lage und ihr hoher Muth in mir erweckten, als sie mich schnell unterbrach.

„Ich habe Euch im Scherze gesagt," sprach sie: „daß ich Schmeicheleien nicht leiden kann, ietzt sag' ich Euch im Ernste, ich frage nichts nach Mitleid und verachte Trost. Was ich erduldet habe, das hab' ich erduldet, was ich erdulden soll, will ich tragen, wie ich kann. Kein mitleidiges Wort vermag die Last dem Sklaven, der sie tragen muß, um eine Feder leichter zu machen. Es gibt nur Ein menschliches Wesen, das mir hätte Beistand leisten können, und das ist Rashleigh, der statt dessen meine Bekümmernisse vermehrt hat. Ja, es war eine Zeit, wo ich diesen Mann hätte lieben lernen können. — Aber großer Gott! die Absicht, um derentwillen er das Vertrauen eines Mädchens erschlich, das schon so unglücklich war; der beharrliche Eifer, womit er diese Absicht jahrelang verfolgte, ohne einen einzigen Augenblick Gewissensbisse, oder Mitleid zu füh-

len; die Absicht, in welcher er die Nahrung, die er meinem Geiste gab, in Gift würde verwandelt haben — gütige Vorsehung! was würde aus mir geworden sein, in dieser und der andern Welt, an Leib und an Seele, wenn ich unter den Ränken dieses Elenden gefallen wäre!"

Ich war so empört über die treulose Verrätherei, welche die Worte mir enthüllten, daß ich aufsprang, kaum meiner mächtig, die Hand an's Schwert legte, und hinaus eilen wollte, um ihn meinen gerechten Zorn fühlen zu lassen. Fast athemlos, und mit einem Blicke, worin Verachtung und Unwillen der lebhaftesten Unruhe wichen, verrante mir Diana den Weg zur Thüre.

„Bleibt," sprach sie: „bleibt! Euer Unwille ist gerecht, aber Ihr kennt noch nicht halb die Geheimnisse dieses furchtbaren Gefängnisses. . ." Sie blickte ängstlich umher und ihre Stimme ward fast ein leises Flistern. „Er hat ein bezaubertes Leben," hob sie wieder an: „Ihr könnt ihn nicht angreifen, ohne mehr als Ein Leben in Gefahr zu bringen, und die Zerstörung wel-

ter zu verbreiten. Wäre es anders gewesen, so würde er in einer Stunde gerechter Vergeltung selbst vor dieser schwachen Hand kaum sicher gewesen sein. Ich sagte Euch — fuhr sie fort, mich wieder zu meinem Sitze führend — daß ich keinen Tröster brauche, und jetzt sag' ich Euch, ich brauche keinen Rächer."

Ich setzte mich wieder, träumerisch über ihre Worte brütend, und besann mich, was mir in der Aufwallung des Unwillens entgangen war, daß ich ganz und gar kein Recht hatte, als Diana's Kämpfer aufzutreten.

Sie schwieg, um ihre und meine Bewegung ruhiger werden zu lassen, und fuhr dann gefaßter fort: „Ich habe Euch schon gesagt, Rashleigh ist in ein gefährliches und verhängnißvolles Geheimniß verwickelt. So niederträchtig er ist, und so sehr er weiß, daß er, seiner Niederträchtigkeit überwiesen, vor mir steht, ich kann, ich darf doch nicht offen mit ihm brechen, ihn nicht heraus fodern. Auch Ihr müßt ihn mit Geduld ertragen, seine Kunstgriffe mit Klugheit abwenden, nicht durch Gewalt, und vor allen Dingen solche Auftritte

vermeiden, wie gestern Abend, die ihm nur gefährliche Vortheile über Euch verschaffen können. Diese Warnung wollte ich Euch geben, und dieß war die Absicht dieser Zusammenkunft, die ich wünschte; aber ich habe mein Vertrauen weiter ausgedehnt, als mein Vorhaben war."

Ich versicherte ihr, daß es nicht einem Unwürdigen gegeben sei.

„Das glaub' ich auch nicht," erwiederte sie. „Ihr habt etwas in Euren Zügen und Eurem Benehmen, daß Vertrauen erweckt. Laßt uns Freunde bleiben. Ihr braucht nicht zu fürchten" fuhr sie fort, und lachte, während sie ein wenig erröthete, aber mit freier unbefangener Stimme sprach: „daß Freundschaft bei uns bloß ein beschönigender Name für ein anderes Gefühl werden sollte. Nach Denkart und Handlungsweise gehöre ich mehr Eurem Geschlechte, womit ich immer aufgezogen wurde, als dem meinigen an. Und dann wurde mir ja schon in der Wiege der verhängnißvolle Schleier übergeworfen; denn Ihr werdet leicht glauben, daß ich nie an die entsetzliche Bedingung gedacht habe, unter welcher ich ihn zerreissen könnte.

Die Zeit, wo ich meinen endlichen Entschluß aussprechen will, ist noch nicht gekommen," setzte sie hinzu: „und ich möchte gern mit andern Kindern der Natur auf der wilden Heide und in der freien Luft so lange mich freudig bewegen, als es mir vergönnt sein kann, sie zu genießen. Und nun — die Stelle in Dante ist klar! Geht jetzt, und seht zu, was aus den Dachsjägern geworden ist. Der Kopf thut mir weh, ich kann nicht folgen."

Ich ging hinaus, aber nicht um den Jägern zu folgen. Ich fühlte, daß ich einige Augenblicke allein sein mußte, um mich zu beruhigen, ehe ich's wagen durfte, in Rashleigh's Gesellschaft zu gehn, dessen kalt berechnende Niederträchtigkeit mir mit so ergreifenden Zügen war geschildert worden. Ich hatte bei Dubourg, der Protestant war, so manche Geschichte von katholischen Priestern erzählen hören, die auf Kosten der Freundschaft, der Gastfreiheit und der heiligsten Bande des geselligen Lebens, jene Leidenschaften stillten, deren untadelige Befriedigung die Gesetze ihres Glaubens ihnen versagen. Aber der überlegte Entwurf, die Erzie-

hung einer verlassenen Waise von guter Herkunft, einer nahen Verwandten, zu übernehmen, in der treulosen Absicht, sie endlich zu verführen, wie das auserschene Opfer mir selbst mit tugendhaftem Unwillen erzählt hatte, das war für mich empörender, als die schlimmste von allen Geschichten, die in Bordeaux bekannt waren. Ich fühlte, wie schwer es mir sein würde, Rashleigh zu sehen, und doch den Abscheu zu unterdrücken, den er mir einflößte. Dieß war aber durchaus nothwendig, nicht nur wegen des geheimnißvollen Winkes, den Diana mir gegeben hatte, sondern auch, weil ich in der That keinen scheinbaren Grund zum Streite mit ihm finden konnte.

Ich bestärkte mich daher in dem Entschlusse, Rashleigh's Verstellung, so viel möglich mit gleicher Vorsicht zu begegnen, so lange wir zusammen im Schlosse leben mußten. Bei seiner Abreise nach London wollte ich meinem Freunde Owen einen Wink über die Gesinnungen des neuen Gehilfen geben, um den redlichen Alten zur Wachsamkeit über meines Vaters Vortheil aufzufodern. Habsucht oder Ehrgeiz, glaubte

ich, müsse für einen Menschen von Rashleigh's Gemüth größeren Reiz, als sinnliche Freuden haben; seine geistige Vestigkeit und seine Gewandtheit, sich den Schein aller guten Eigenschaften zu geben, könnten ihm leicht einen hohen Grad von Vertrauen erwerben, und es möchte schwerlich zu erwarten sein, daß Redlichkeit, oder Dankbarkeit, ihn abhalten würde, das gewonnene Vertrauen zu mißbrauchen. Die Aufgabe war nicht leicht, besonders in meiner Lage, da man die Warnung, welche ich gab, leicht einer Eifersucht gegen meinen Nebenbuhler, oder meinen Nachfolger in meines Vaters Gunst, zuschreiben konnte. Ich hielt es aber durchaus für nothwendig, einen solchen Warnungsbrief zu schreiben, und es dem klugen und vorsichtigen Owen zu überlassen, wie er die Kenntniß von Rashleigh's wahren Gesinnungen benutzen wollte.

Als ich mit Rashleigh zusammen kam, merkte ich sogleich, daß er eben so zurückhaltend geworden war, als ich, und allen Anlaß zu Zwistigkeiten vermeiden wollte. Er muthmaßte wahrscheinlich, daß Diana's Mittheilungen ihm

nachtheilig gewesen waren, wiewohl er nicht wissen konnte, daß mir auch sogar die Niederträchtigkeit, die er gegen sie im Sinne gehabt hatte, kein Geheimniß mehr war. Unser Verkehr war seitdem von beiden Seiten zurückhaltend und wir sprachen nur über unbedeutende Gegenstände. Sein Aufenthalt im Schloße dauerte nur noch wenige Tage. Während dieser Zeit fielen mir zwei Umstände auf. Das Erste war die Schnelligkeit und Empfänglichkeit, womit sein kräftiger und reger Geist die, zu seinem neuen Berufe erfoderlichen, Grundkenntnisse auffaßte und verarbeitete, die er sich schon so sehr eigen gemacht hatte, daß er zuweilen mit seinen Fortschritten groß thun konnte, als ob er mir hätte zeigen wollen, wie leicht es ihm sei, eine Last zu heben, die ich aus Müdigkeit und Unfähigkeit von mir geworfen hatte. Nicht minder auffallend war mir der andere Umstand: daß Diana mit Rashleigh, den sie doch so schwerer Beleidigungen beschuldigte, mehrere ziemlich lange Unterredungen unter vier Augen hatte, wiewohl sich beide öffentlich nicht herzlicher als sonst gegen einander benahmen.

Als der Tag seiner Abreise erschien, sagte sein Vater ihm gleichgiltig Lebewohl; seine Brüder schieden von ihm mit der schlecht verhehlten Freude wilder Schulknaben, die ihren Zuchtmeister auf einige Zeit abreisen sehen, und ein Vergnügen fühlen, daß sie nicht zu verrathen wagen, ich aber nahm mit kalter Höflichkeit Abschied. Endlich trat er zu Diana, und als er sie umarmen wollte, bog sie mit einem Blicke stolzer Verachtung sich zurück, und ihre Hand ihm reichend, sprach sie: „Lebt wohl, Rashleigh. Gott belohne Euch das Gute, so Ihr mir erwiesen, und verzeihe Euch das Böse, welches Ihr im Sinne gehabt."

Amen, schöne Base! — antwortete er mit einer scheinfrommen Miene, die meines Bedünkens der Bildungsanstalt in St. Omer zugehörte — selig der, dessen gute Absichten die Frucht guter Thaten getragen haben, und dessen böse Gedanken in der Blüthe verdarben.

Das waren seine Abschiedsworte. „Der vollendete Heuchler!" sprach Diana zu mir, als er die Thüre hinter sich zumachte. „Wie ähnlich kann sich im Aeußern das Verächtlichste und

Hassenswürdigste demjenigen zeigen, das wir am meisten verehren!"

Ich hatte mit Nashleigh einen Brief an meinen Vater und einige Zeilen an Owen, außer dem bereits erwähnten vertraulichen Briefe, den ich auf einem andern Wege abgehen zu lassen für klüger hielt, abgeschickt. Nichts würde natürlicher gewesen sein, als wenn ich in diesen Briefen meinem Vater und meinem Freunde gezeigt hätte, daß ich mich in einer Lage befand, wo ich mich in keiner Hinsicht, als in den Geheimnissen der Jägerkunst und der Falkenjagd, vervollkommnen konnte, und wo ich in der Gesellschaft roher Stallknechte und Pferdebändiger wahrscheinlich alle nützlichen Kenntnisse und Vorzüge, die ich mir erworben hatte, vergessen mußte. Es wäre gleichfalls sehr natürlich gewesen, den Widerwillen auszudrücken, den ich unter Menschen fühlen mußte, die nur in Jagdlust, oder in entehrenden Zeitvertreiben lebten und webten; sehr natürlich, zu klagen über die gewöhnliche Unmäßigkeit der Familie, worin ich ein Gast war, und über die Schwierigkeiten, ja die Empfindlichkeit, die

ich bei meinem Oheime fand, wenn ich mit höflichen Entschuldigungen dem Dienste der Weinflasche mich entziehen wollte. Dieser letzte Umstand war von der Art, daß mein Vater, ein Mann von strenger Mäßigkeit, wahrscheinlich besorgt geworden wäre, und hätte ich auf diese Feder gedrückt, so würde sich gewiß die Thüre meines Kerkers geöffnet haben, und entweder meine Verbannungszeit abgekürzt, oder mir ein anderer Verbannungsort angewiesen worden sein.

Einem Jünglinge von meinem Alter und meinen Neigungen konnte ein verlängerter Aufenthalt im Schlosse Osbaldistone so wenig erfreulich sein, daß es mir, wie man glauben möchte, sehr nahe liegen mußte, meinem Vater alle jene Nachtheile zu schildern, um mit seiner Einwilligung meines Oheims Haus verlassen zu können. Nichts aber ist gewisser, als daß ich in meinen Briefen nicht ein einziges Wort in dieser Absicht sagte. Wäre das Schloß Osbaldistone Athen im alten Glanze seiner Bildung, wäre es von Weisen, Helden und Dichtern bewohnt gewesen, ich hätte nicht weniger Neigung verrathen können, es zu verlassen. Mein

Stillschweigen über einen so nahe liegenden Gegenstand war freilich leicht zu erklären. Diana's seltene Schönheit, wovon sie selbst so wenig zu wissen schien, ihre romantische und geheimnißvolle Lage, die Leiden, welchen sie ausgesetzt war, der Muth, womit sie ihnen entgegen zu blicken schien; ihr Benehmen, freier als es ihrem Geschlechte ziemte, aber, wie es mir schien, nur durch das unerschrockene Bewußtsein ihrer Unschuld so frei, und besonders die sichtbare und schmeichelnde Auszeichnung, die sie mir vor jedem Andern gewährte — alles dieß mußte zugleich meine edelsten Gefühle in Anspruch nehmen, meine Neugierde erregen, meine Einbildungskraft erwecken, und meine Eitelkeit befriedigen. Ich wagte es freilich nicht, mir selbst zu gestehen, welche warme Theilnahme Diana mir einflößte, oder wie sehr sie meine Gedanken beschäftigte. Wir lasen mit einander, luſtwandelten mit einander, ritten zusammen aus und saßen beisammen. Die Geistesbeschäftigungen, welche sie nach ihrem Zwiste mit Rashleigh abgebrochen hatte, setzte sie jetzt unter der Leitung eines Lehrers fort, der redli-

chere Absichten, wiewohl weit beschränktere Fähigkeiten hatte.

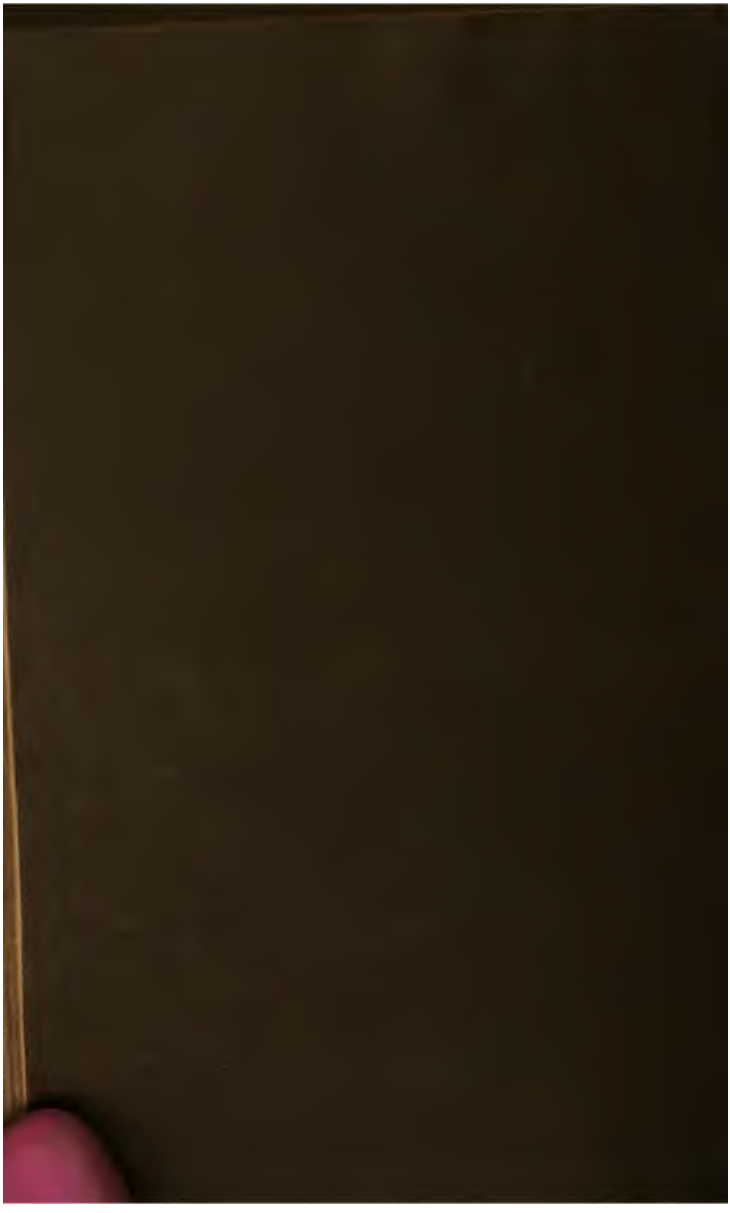
Ich war in der That keineswegs geeignet, ihr bei der Fortsetzung einiger tief gelehrten Beschäftigungen beizustehen, die sie mit Rashleigh angefangen hatte, die aber mehr für einen Geistlichen, als für ein schönes Mädchen zu passen schienen. Ich kann nicht begreifen, in welcher Absicht er Diana bewogen hatte, sich in die finstern Irrgänge unfruchtbarer Schulweisheit zu verlieren, oder die eben so schwierigen, wiewohl auf gewisseren Grundlagen ruhenden, Wissenschaften der Mathematik und Sternkunde zu erforschen, wenn er nicht die geheime Absicht hatte, sie zu verleiten, die wesentlich verschiedenen Verhältnisse der Geschlechter zu mißachten und zu verwechseln, und sie an spitzfindige Vernünftelei zu gewöhnen, damit er zu seiner Zeit desto leichter dem Unrechten die Farbe des Rechten leihen könne. Noch auffallender war die böse Absicht, wenn Rashleigh in dem verderblichen Geiste seiner Lehre sie aufmunterte, die Formen und strengen Begränzungen, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse

unserer Zeit um die Frauen gezogen haben, zu vernachlässigen und zu verachten. Sie war freilich von allem weiblichen Umgange abgeschieden, und konnte die gewöhnlichen Regeln des Wohlstands weder durch Beispiel, noch durch Vorschrift lernen; aber sie war mit so viel angeborner Sittsamkeit und mit so feinem Gefühle für Recht und Unrecht begabt, daß sie jenes kühne freie Benehmen, das mir bei unserer ersten Bekanntschaft so sehr auffiel, nicht aus eigener Regung angenommen haben würde, wenn sie nicht auf den Gedanken wäre geleitet worden, daß Verachtung der Umgangssitte sowohl Verstandesüberlegenheit als Vertrauen auf das Bewußtsein der Unschuld andeute. Ihr verschlagener Lehrer hatte ohne Zweifel seine Absicht gehabt, als er jene Außenwerke niederriß, welche Zurückhaltung und Vorsicht um die Tugend errichten.

Diana, deren kräftiger Geist die regeste Empfänglichkeit für jedes Bildungsmittel besaß, hatte nicht nur in höhern Wissenschaften Fortschritte gemacht, sondern war auch in Spra-

chen bewandert und mit den Schriften des Alterthums und der Neuern wohl vertraut. Wenn nicht Menschen von hohen Geistesanlagen oft am weitesten gingen, wo sie am wenigsten Beistand haben, so würden Diana's schnelle Fortschritte in Kenntnissen fast unglaublich scheinen, und sie waren noch überraschender, wenn man den Vorrath geistiger Erwerbnisse aus Büchern mit ihrer gänzlichen Unwissenheit im wirklichen Leben verglich. Sie schien jedes Ding zu sehen und zu kennen, nur nicht, was um sie her vorging, und eben diese Unwissenheit und diese einfältige Ansicht gewöhnlicher Gegenstände, wogegen ihre Kenntnisse einen so scharfen Gegensatz bildeten, waren es vermuthlich, was den Umgang mit ihr so unwiderstehlich bezaubernd machte, und die Aufmerksamkeit auf alles lenkte, was sie sagte, oder that. Es ließ sich nie vorausſehen, ob ihr nächstes Wort, ihre nächste Handlung die scharfsinnigste Wahrnehmung, oder die auffallendste Einfalt verrathen werde. Wie gefährlich es für einen Jüngling von meinem Alter und meinen lebhaften

Gefühlen sein mußte, mit einem so liebenswürdigen, so ungemein anziehenden Wesen stets in vertraulicher Nähe zu leben, wird jeglicher leicht einsehen, der sich seiner eigenen Gefühle aus der Blüthezeit der Jugend erinnert.

Ende des ersten Theils.

553409